L. gen. 75 (2,1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36639019350019

<36639019350019

Bayer. Staatsbibliothek

Handbuch der Sprachwissenschaft,

mit besonderer Hinsicht

auf die deutsche Sprache.

Zum Gebrauche für die obern Klassen

der Gymnasien und Lyceen

verfaßt

von

Dr. Georg Reinbeck,

Königlich Würtembergischem Hofrathe und ordentlichem Professor der deutschen Sprache, Literatur und Aesthetik an dem Königlichen Ober-Gymnasium zu Stuttgart.

Zweiten Bandes erste Abtheilung,

enthaltend:

die Rhetorik.

Essen und Duisburg,

in der Bädekerschen Buchhandlung.

1816.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Rhetorik.

Zum Gebrauche für die obern Klassen

der Gymnasien und Lyceen

verfaßt

von

Dr. Georg Reinbeck,

Königlich Würtembergischem Hofrathe und ordentlichem Professor der deutschen Sprache, Literatur und Aesthetik an dem Königlichen Ober-Gymnasium zu Stuttgart.

Essen und Duisburg,

bei G. D. Bädeker.

1816.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

Einleitung §. 1 — 10.

Bestimmung der Darstellungs-Formen: Prosa und Poesie §. 1 — 4.

Die Grundsätze dafür sind aus der Vernunft zu entwickeln §. 5. 6.

Bestimmung des Begriffes der Rhetorik und Poetik §. 7.

Werth der wissenschaftlichen Entwicklung ihrer Grundsätze §. 8.

Inhalt der Rhetorik und Eintheilung in reine und angewandte §. 9. 10.

Rhetorik.

Reiner Theil §. 11 — 255.

Was ist und was soll die Rhetorik? §. 11.

Eintheilung in die Lehre vom Stoffe und von der Form. §. 12.

Erstes Kapitel.

Von dem Stoffe §. 13 — 95.

A. Von der Herbeischaffung des Stoffes (Hevristik, Kunst zu erfinden), oder von der Wahl desselben und der Auffindung der Materialien §. 13 — 75.

Bestimmung des Stoffes für die Prosa §. 13.

Bestimmung des Begriffs: Meditation §. 14. 15.

Allgemeine Regeln für die Meditation §. 16 — 22.

Gang der Meditation §. 23 — 30.

Topik §. 31.

Themate zur Meditation §. 32 — 75.

Eintheilung §. 32.

I. Erzählende Themate §. 33 — 41.

Zweck und Eintheilung §. 33. 34.

Vorbereitung zur Meditation §. 35.

Topik der Erzählung aus der moralischen Welt §. 36.

Topik der Erzählung aus der physischen Welt §. 37.

Was begreift man unter geschichtliche Themate? §. 38.

A. Erzählung §. 39. B. Geschichtliche Untersuchungen §. 40. C. Geschichtliche Wahrheiten §. 41.

II. Beschreibende Themate §. 42 — 47.

Zweck und Begriff §. 42. 43.

Gegenstände §. 44.

Specielle Absicht und Topik §. 45 — 47.

III. Belehrende Themate §. 48 — 69.

Zweck §. 48. Vorbereitung zur und Rücksicht bei der Meditation §. 49. 50.

A. Theoretische Wahrheiten §. 51 — 63.

Bestimmung des Begriffs und Rücksichten §. 51.

a. Entwicklung einer Wahrheit §. 52 — 54.

Man kann eine Wahrheit analytisch oder synthetisch entwickeln §. 52.

Analytische Entwicklung §. 53. Synthetische Entwicklung §. 54.

b. Vollständige Belehrung §. 55.

c. Beweis einer Wahrheit §. 56.

d. Widerlegung falscher Begriffe §. 57.

e. Untersuchung einer Wahrheit §. 58 — 60.

Begriffbestimmung und Eintheilung der Gründe §. 58. Verstandesgründe §. 59. Gemüthsgründe §. 60.

f. Anwendung einer solchen Wahrheit §. 61 — 63. theoretische oder praktische §. 61. Topik der theoretischen Anwendung §. 62. Topik der praktischen Anwendung §. 63.

B. Praktische Wahrheiten §. 64 — 69.

Bestimmung und Eintheilung §. 64.

1. Moralisch praktische Wahrheiten §. 65 — 68.

Absicht der Erläuterung §. 65.

a. Bekanntmachung mit einer guten Handlungsweise §. 66. b. Belehrung über gewisse Fehler §. 67. c. Einflößung edler und Vertilgung schädlicher Empfindungen §. 68.

2. Intellectuel praktische Wahrheiten §. 69.

Gemischte Themate §. 70. 71.

VI. Belebende Themate §. 72.

Ueber die Chrien der Alten §. 73 — 75.

B. Von der Anordnung der Materialien (Disposition). §. 76 — 95.

Begriffsbestimmung §. 76. 77. — Verfahren des Verstandes §. 78. 79.

I. Disposition bei geschichtlichen Thematen §. 80 — 82.

a. Bei der Erzählung §. 80. b. Bei der Untersuchung §. 81. c. Bei der geschichtlichen Wahrheit §. 82.

II. Disposition bei beschreibenden Thematen §. 83 — 85. Zweck und Gegenstände §. 83. Gegenstände im Raume §. 84. Gegenstände in der Zeit §. 85.

III. Disposition bei belehrenden und belebenden Thematen §. 86 — 89.

Auffindung der Hauptbegriffe bei belehrenden Sätzen §. 86 — 88.

Anordnung der belebenden Gründe §. 89.

Anordnung eines Vortrages überhaupt §. 90 — 95.

Theile eines oratorischen Vortrages §. 90.

Regeln a) für den Eingang §. 91. 92. b) Für die Ausführung §. 93. 94. c) Für den Schluß §. 95.

Zweites Kapitel.

Von der Form §. 96 — 255.

A. Von der Kunst des Ausdrucks, oder der der innern Darstellung (elocutio) §. 96 — 158.

Begriffsbestimmung §. 96.

Die innere Sprachdarstellung heißt Styl §. 97. 98.
Es findet eine Theorie des Styls statt §. 99.
Allgemeine Anforderungen an den Styl §. 100 — 136.
Bestimmung der Anforderungen §. 100.
1. Sprachrichtigkeit §. 101 — 110.
Begriffsbestimmung §. 101.
Entheilung §. 102.
a) Sprachrichtigkeit im engern Sinne §. 103 — 105.
Fehler dawider §. 103.
Neologism. §. 104. Solönism. §. 105.
b) Sprachreinheit §. 106 — 110.
Fehler dawider §. 106.
Archaism §. 107. Provinzialism §. 108. Ausländische Wörter §. 109. Ausländische Wortfügung §. 110.

II. Deutlichkeit und Bestimmtheit §. 111 — 113.
Begriffsbestimmung §. 111. Undeutlichkeit §. 112. Unbestimmtheit §. 113.

III. Ordnung der Gedanken §. 114 — 115.
Begriffsbestimmung §. 114. Regeln dafür §. 115.

IV. Einheit — Begriffsbestimmung und Regeln §. 116.

V. Schönheit der Schreibart §. 117 — 136.
Begriffsbestimmung §. 117.
Mittel §. 118 — 136.
a) Wohlklang, Geschmeidigkeit und Rundung §. 119 — 124.
Anforderungen §. 119. Klang §. 120. 121. Leichte Bewegung (Rhythmus) §. 122. 123. Darstellung des Inhalts durch Klang und Bewegung §. 124.
b) Würde §. 125 — 126.
Begriffsbestimmung §. 125. Würde ist auch ein Verhältnißbegriff §. 126.

c) Kürze §. 127 — 130.

Begriffsbestimmung §. 127. 128. Fehler §. 129. Regeln §. 130.

d) Lebhaftigkeit §. 131 — 134.

Begriffsbestimmung §. 131. Mittel und deren Anwendung §. 132 — 134.

e) Natürlichkeit — Begriffsbestimmung und Regel 135.

Wie man schön schreiben soll, läßt sich nicht eigentlich lehren §. 136.

Character des Styls §. 137 — 153.

Begriffsbestimmung §. 137.

Philosophische, historische, dogmatische Prosa §. 138.

Populäre Prosa §. 139.

Geschäftsstyl — Briefstyl §. 140 — 142.

Modificationen des Styls in Hinsicht auf den Totaleindruck §. 143.

Ausdruck des Erhabenen §. 144 — 148.

Ausdruck des Lächerlichen §. 149. 150.

Ausdruck des Sentimentalen §. 151.

Ausdruck des Naiven §. 152.

Einen witzigen, geistreichen Styl giebt's nicht §. 153.

Niedere, mittlere, höhere Schreibart §. 154 — 158.

B. Von der Kunst der äußern Darstellung (Declamation und Mimik) §. 159 — 255.

Begriffsbestimmung §. 159 — 161.

Declamation und Mimik sind für Prosa und Poesie §. 162.

1. Declamation §. 163 — 212.

Anforderungen an die Stimme §. 163.

Umfang §. 164. Stärke §. 165. Wohlklang §. 166.

Anforderungen an die Aussprache §. 167 — 169.

Anforderungen an den Vortrag §. 170 — 173.

Er soll Eindruck machen §. 174.

Mahlerei der Rede §. 175 — 211.

Mittel §. 175.

a) Darstellung des Gegenstandes §. 176 — 180.

b) Darstellung des Gemüthszustandes §. 181 — 205.

Begriffsbestimmung und Eintheilung §. 181. 182.

1) Verstandes-Declamation §. 183 — 199.

2) Gefühls-Declamation §. 200 — 205.

Rücksicht auf äußere Umstände §. 206 — 211.

Bestimmung §. 206. Alter §. 207. Geschlecht §. 208. Stand §. 209. Temperament §. 210. Nationalität §. 211.

Abstufung der Declamation §. 212.

II. Mimik §. 213 — 250.

Anforderungen an den menschlichen Körper §. 213. 214.

Verhältniß von Blick, Miene und Geberde in der Andeutung §. 215.

Anforderung an die Mimik §. 216 — 219.

Anforderung an den Vortrag §. 220 — 227.

Einheit §. 220. Schönheit §. 221 — 226. Wirkung §. 227.

Begleitende Mimik §. 228.

Mahlerei der Mimik §. 229 — 248.

Mittel §. 229.

a) Darstellung des Gegenstandes §. 230 — 233.

b) Darstellung des Gemüthszustandes §. 234 — 248.

Begriffsbestimmung, Eintheilung und Mittel §. 234 — 237.

1) Gedanken — Mimik §. 238 — 241.

2) Gefühls-Mimik §. 242 — 248.

Rücksicht auf äußere Umstände §. 249.
Abstufung der Mimik §. 250.
Verbindung der Declamation mit der Mimik §. 251 — 254.
Allgemeine Regeln zum schönen mündlichen Vortrage einer Rede.

Rhetorik.

Angewandter Theil §. 255 — 385.

Producte der Prosa: Aufsätze §. 255.
Arten der Aufsätze §. 256 — 261.
Zweck der angewandten Rhetorik §. 262.
Allgemeine Anforderungen an einen Aufsatz §. 263.

I. Geschäfts-Aufsätze §. 264 — 270.
Begriffsbestimmung §. 264.
Anforderungen §. 265.
Eintheilung §. 266.
Hofstyl §. 267. Gerichtsstyl §. 268 — 270.

II. Briefe §. 271 — 292.
Begriff und Anforderungen §. 271 — 275.
Allgemeine Regeln §. 276.
Eintheilung in Brief und Billet, Zuschrift und Antwort §. 277.
a) Brief §. 278 — 291.
Theile §. 278.
Anrede §. 279. Ausführung §. 280. Schluß §. 281.
Antwortschreiben §. 282.
Aeußere Formalitäten §. 283.
Eintheilung §. 284.

1) Wohlstandsbriefe §. 285. 286. — 2) Vertraute Briefe des Gefühls §. 287. — 3) Unterhaltende Briefe §. 288. 289. — 4) Belehrende Briefe §. 290. 291.

b) Billet §. 292.

III. Geschichtsaufsätze §. 293 — 326.

Eintheilung §. 293.
Naturgeschichte §. 294.
Menschengeschichte §. 295.
Eintheilung der Darstellung der Menschengeschichte §. 296.
Anforderung an den Geschichtsstyl §. 297.

a) Chronistische Geschichtsdarstellung §. 298.

b) Pragmatische Geschichtsdarstellung §. 299—320.

Begriff §. 299.
Anforderung an die Darstellung §. 300. 301.
Eintheilung §. 302.

1) Lebensbeschreibung (Biographie) §. 303 — 307.
2) Politische oder bürgerliche Geschichte §. 308. 309.
3) Religionsgeschichte §. 310.
4) Geschichte einzelner Kulturzweige §. 311.
5) Kulturgeschichte im Allgemeinen §. 312.
6) Universalgeschichte §. 313 — 320.

Begriff §. 313. Schwierigkeit §. 314. Anforderung §. 315. Anordnung §. 316.

Synchronistische §. 317. 318. Ethnographische §. 319.

Character der Sprachdarstellung §. 320.

c) Philosophische Geschichtsdarstellung §. 321 — 324.

Begriff §. 321. 322.

Geschichte der Menschheit §. 323.

Character der Sprachdarstellung §. 324.

Lapidarstyl §. 325.

Politische Zeitungen, Flugblätter u. s. w. §. 326.

IV. Beschreibung §. 327 — 339.

Begriff §. 327.

Eintheilung §. 328.

a) Reine Beschreibung §. 329. 330.

b) Schilderung §. 331 — 339.

Producte §. 331.

1) Reisebeschreibung und Schilderung von Gegenden u. s. w. §. 332. 333.

2) Characterschilderung §. 334 — 339.

Begriff und Eintheilung §. 334.

a) Allgemeine Charactere §. 335.

b) Charactere wirklicher Personen §. 337 — 339.

Eintheilung §. 337.

Moralische Characteristik §. 338.

Literarische Characteristik §. 339.

V. Lehraufsätze §. 340 — 356.

Begriff §. 340.

Character und Anforderung an die Darstellung §. 341. 342.

Eintheilung §. 343.

a. System §. 344 — 347.

Begriff §. 344. Eintheilung §. 345. Character der Darstellung §. 346. Vorlesung §. 347.

b. Lehrbuch (Kompendium) §. 348 — 351.

Begriff und Einrichtung §. 348 — 350. Anforderung an die Darstellung §. 251.

c. Abhandlung §. 352 — 354.

d. Recension §. 355. 356.

VI. Gespräch (Dialog) §. 357 — 364.

Begriff §. 357.

Stoff und Behandlung §. 358. 359.

Es müssen sich Charactere darin darstellen §. 360.

Es muß ein Ganzes bilden §. 361.

Anforderung an die Darstellung §. 362. 363.

Socratisches Gespräch §. 364.

VII. Selbstgespräch (Monolog) §. 365 — 370.

Begriff §. 365.

Stoff und Anordnung §. 366. 367.

Anforderung an die Darstellung §. 368.

Gebet §. 369. 370.

VIII. Rede §. 371 — 385.

Begriff §. 371.

Unterschied von der Abhandlung §. 372.

Anforderung an die Darstellung §. 373.

Ton §. 374.

Theile §. 375.

Eingang §. 376. Ausführung §. 377. Schluß §. 378. Uebergänge §. 379.

Arten §. 380 — 385.

Eintheilung §. 380.

Geistliche §. 381. Politische und gerichtliche §. 382.

Akademische und Schulreden §. 383. Ehrenreden §. 384.

Anreden §. 385.

Rhetorik.

Einleitung.

§. 1.

Die Sprache läßt sich in dreifacher Hinsicht betrachten: als Mittel der bloßen Verständigung; als Mittel poetischer Darstellung; als Mittel philosophischer (wissenschaftlicher) Darstellung. In erster Hinsicht ist sie *niedere Prosa*, in der zweiten *formale Poesie*, und in der dritten *höhere* (wissenschaftliche) *Prosa*.

§. 2.

Reihen freier Vorstellungen, deren Streben unmittelbar auf Wahrheit, Seyn, Realität geht, treten in der Sprachdarstellung als *Prosa* auf; Reihen freier Vorstellungen, deren Streben unmittelbar auf Schein, Täuschung, Idealität gehen, treten in der Sprachdarstellung als *Poesie* auf.

Anmerkung. Unter Täuschung wird hier verstanden, daß die idealen Vorstellungen als Realität in der Reihe der Anschauungen auftreten.

§. 3.

Ein Streben nach Wahrheit, Seyn, Realität haben diejenigen Reihen freier Vorstellungen, welche unmittel-

bar der Einsicht, dem Denkvermögen entspringen und sich also auch unmittelbar an die Einsicht, an das Denkvermögen wenden und diese nehmen die sinnlich-geistige Natur des Menschen in Anspruch; ein Streben nach Schein, Täuschung, Idealität haben diejenigen Reihen freier Vorstellungen, welche nicht bloß dem Denkvermögen, der Einsicht entspringen und sich also auch nicht blos an das Denkvermögen, an die Einsicht wenden, und diese nehmen die geistig-sinnliche Natur des Menschen in Anspruch.

§. 4.

Die wissenschaftliche Prosa ist nach ihren verschiedenen Graden (s. 1. B. 2. Abth. §. 204 u. f.) das Darstellungsmittel für alle philisophische Vorstellungen, so wie die formale Poesie das Darstellungsmittel für alle poetische Vorstellungen ist, welcher Art sie seyn mögen. Nicht aber alle freie geistige Vorstellungen entspringen bloß dem Denkvermögen und nehmen auch bloß dieses in Anspruch: daher werden sich manche Vorstellungen als Prosa und als Poesie darstellen können, je nachdem die Darstellung mehr Berührung der sinnlich-geistigen, oder der geistig-sinnlichen Natur bezweckt. Doch wird es auch einige freie Vorstellungen geben, welche sich nur als Prosa (die streng-wissenschaftlichen z. B.), und einige, welche sich nur als Poesie (z. B. die Vorstellungen, welche unmittelbar dem Gefühle entspringen) darstellen können.

Anmerkung 1. Der Deutsche hat eine bestimmte Benennung, wenn er sich die geistigsinnliche und sinnlichgeistige Natur in harmonischer Vereinigung denkt, oder mit andern Worten für die Vereinigung aller geistigen und sinnlichen Begehrungen: das Wort Gemüth. — Alle Vorstellungen, welche dem Gemüthe entspringen, sind poetisch. — Aus dem Kreise der Poesie werden aber nun ausgeschlossen werden müssen: alle Vorstellungen, welche gar keine andere Beziehung, als auf das abstrakte

Denkvermögen haben können, so wie alle Vorstellungen, welche gar keiner andern Beziehung als auf die Sinnenempfindung fähig sind (z. B. alle Genüsse des Gaumens, der Nase und der Vitalempfindung des Lebens), daher es keine schöne Kochkunst und keine schöne Parfümirkunst geben kann. Nur wenn sich das Geistige dem Sinnlichen und das Sinnliche dem Geistigen beimischt, gehört es in den Kreis poetischer Vorstellungen und eignet sich zur poetischen Darstellung: und daher vorzüglich die Vorstellungen des religiösen Gefühls.

Anmerkung 2. Auch wird es Aufsätze geben, welche zwischen Prosa und Poesie auf der Gränze stehen, und denen schwer ihr Gebiet anzuweisen seyn möchte.

§. 5.

Ist nachgewiesen worden, daß Prosa und Poesie Darstellungsmittel für die Wissenschaft und für die Kunst sind (Angewandte allgemeine Sprachlehre), so wird nun auch nachgewiesen werden müssen, wie sich die Wissenschaft und die Kunst in Prosa und Poesie darstelle, und dieß begründet eine genauere Untersuchung der Wissenschaft und der Kunst, insofern sie sich in der Sprache darstellen wollen, um daraus die Grundsätze für diese Darstellungen zu entwickeln.

§. 6.

Wissenschaft und Kunst sind aber Produkte der Vernunft. Es wird also hier die Frage entstehen: Was für Zwecke kann die Vernunft bei Darstellung der Wissenschaft und was für Zwecke bei Darstellung der Kunst in der Sprache haben? Jeder Zweck wird eine besondere Darstellungsform für die Wissenschaft und für die Kunst begründen und die Grundsätze dafür können nur aus dem obern Vermögen, das sich in Wissenschaft und Kunst offenbart, aus der Vernunft selbst entwickelt werden.

Anmerkung 1 Hier wird der Inhalt der Sprachdarstellung selbst nachgewiesen, und nicht bloß die Form für diesen Inhalt, wie in der angewandten allgemeinen Sprachlehre.

Anmerkung 2. So wie die Grundsätze für die wissenschaftliche Prosa und für die formelle Poesie aus den Vermögen entwickelt wurden, welche sich thätig beweisen, sie zu bilden: aus Verstand und Einbildungskraft; so werden die Grundsätze für die Sprachdarstellung der Wissenschaft und Kunst selbst aus dem obern Vermögen entwickelt werden müssen, das sich als Wissenschaft und Kunst offenbart und zu dieser Offenbarung sich des Verstandes und der Einbildungskraft als Organe bedient: aus der Vernunft.

Anmerkung 3. Die Vernunft offenbart sich auch durch das Gefühl als Religion.

§. 7.

Es müssen sich also allgemeine Grundsätze für die Darstellung der Wissenschaft und der Kunst in der Sprache aufstellen lassen, und die wissenschaftliche Entwicklung dieser Grundsätze für die Darstellung der Wissenschaft in der Sprache heißt: Rhetorik; die wissenschaftliche Entwicklung für die Darstellung der Kunst in der Sprache heißt: Poetik.

§. 8.

Eine solche wissenschaftliche Entwicklung konnte bei dem natürlichen Streben des Menschen, alle Erscheinungen in Wissenschaft zu verwandeln (1. B. 2. Abth. §. 207), nicht ausbleiben und würde also schon an sich für den Menschen von hohem Werthe seyn. Allein sie wird auch in praktischer Hinsicht hohe Wichtigkeit haben, denn sie leitet in das Innere der edlern Menschennatur, der die Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst entspringen; sie lehrt den Werth der Wissenschaft und Kunst für den Menschen erkennen; lehrt leichter und sicherer arbeiten, manche Fehler vermeiden, welche der bloße Praktiker (Empiriker) nicht sieht, und giebt einen Maßstab zur Beurtheilung der Werke der Wissenschaft und Kunst an die Hand.

Anmerkung 1. Rhetorik und Poetik werden freilich keine Wissenschaften im strengsten Sinne mit apodictischer Gewißheit seyn, weil sich ihre Grundsätze nicht alle mit strenger Nothwendigkeit aus den obersten Vernunftgesetzen (a priori) ableiten lassen, indem ihre Erscheinungen der Gesammtnatur des Menschen entspringen; dieß hindert jedoch nicht, sie wissenschaftlich zu behandeln, und wenn nicht ein System so doch eine Theorie dafür aufzustellen.

Anmerkung 2. Die Frage: ob die Wissenschaft oder die Kunst für den Menschen von höherm Werthe sey, hat eigentlich keinen Sinn: sie sind Offenbarung der Menschheit selbst, nach zwei verschiedenen Richtungen, und also für den Menschen (im umfassendern Sinne des Wortes, wo man auch Menschheit sagt), von gleicher Wichtigkeit. Es sind Producte desselben Wesens und stehen einander gegenüber, sind aber einander nicht entgegengesetzt (1. Bd. 2. Abth. §. 14) In der einen findet der Mensch den Genuß des höchsten sinnlich-geistigen, in der andern den Genuß des höchsten geistig-sinnlichen Lebens. Eine gegen die andere herabsetzen wollen, verräth, daß man sie völlig verkennt, und der Gelehrte wie der Künstler sind beide für die Menschheit gleich ehrenwerth. — Bei dem wahrhaft Gebildeten beeinträchtigt auch die Beschäftigung mit der Kunst und mit der Wissenschaft einander nicht, als nur allenfalls, insofern die erfolgreiche Ausübung gewisse von einander abweichende Einsichten und Fertigkeiten voraussetzt, deren Erwerbung Zeit und Mühe wegnimmt. Der Mensch hat dann nur die Menschheit ganz in sich ausgebildet, und darf dann nur auf einen höhern Rang in derselben Anspruch machen, wenn beide, Wissenschaft und Kunst, bei ihm (nebst der Religion) in vollkommner Harmonie stehen. Ja in ihrer höchsten Vollendung werden sie wieder eins seyn, wie sie in ihrem Ursprunge es waren, sie werden einander unauflöslich durchdringen. Die ersten Philosopheme waren Dichtung und Religion, und umgekehrt. — Daß die gewöhnliche Ansicht der Welt von dieser Ansicht abweicht, entscheidet nichts gegen sie.

§. 9.

Die Rhetorik stellt Grundsätze für die Prosa auf; Prosa ist auch nothwendig die Sprache der bloßen Verständigung (1. B. 2. Abth. §. 218. Anm.), also wird sie auch die Darstellung der bloßen Verständigung in ihr Gebiet aufnehmen müssen, so daß sie erklärt werden kann: als die systematische Anweisung zu der Fertigkeit, schriftliche und mündliche Vorträge überhaupt zweckmäßig einzurichten. Da sie sich nun der Sprache der bloßen Verständigung näher anschließt und diese selbst zum Theil in sich aufnimmt, so wird ihre Theorie zweckmäßig der Theorie der Poesie vorangehen. In dieser Theorie wird aber von der geschriebenen Sprache die Rede seyn. (1. B. 2. Abth. §. 25.)

§. 10.

Sowohl die Rhetorik als die Poetik werden ihren reinen und ihren angewandten Theil haben. Der reine Theil entwickelt die Grundsätze für Inhalt und Darstellung nach den Zwecken der Vernunft; der angewandte Theil stellt die Produkte der Prosa und Poesie auf und wendet die entwickelten Grundsätze darauf an.

Rhetorik.

Reiner Theil.

§. 11.

Rhetorik ist als Wissenschaft im Allgemeinen: Der Inbegriff der Grundsätze für die Sprachdarstellung der Wissenschaft; in weiterer Bedeutung: die systematische Anweisung zu der Fertigkeit, schriftli-

che und mündliche Vorträge zweckmäßig einzurichten — die gehörigsten Gedanken mit den besten Worten an die beste Stelle zu setzen. In ihr Gebiet gehört jede Sprachdarstellung von Reihen von Vorstellungen, deren Streben unmittelbar auf Wahrheit, Seyn, Realität geht.

Vortrag. Rede. — Gemeine Rede: Bedürfniß, Verständigung. — Beredtheit: Fertigkeit in der Sprache des Bedürfnisses, der bloßen Verständigung — Wohlredenheit: lichtvolle und lebhafte Darstellung seiner Gedanken, angemessener und blühender Ausdruck, Wohllaut. — Beredsamkeit: Fertigkeit durch die Gewalt der Sprache, der Gedanken und Bilder zur Bewunderung hinzureißen, zu erschüttern und auf den Willen zu wirken. — Demosthenes war beredt; Cicero war mehr wohlredend und nur zuweilen beredt.

Rhetorik der Griechen und Römer. — Staats- und gerichtliche Redner — Prunkredner. Sophisten. Rhetoren. (Kunst, sich der Schwächen der Menschen nach seinen Absichten zu bedienen.) — Aeltere und neuere Beredsamkeit.

§. 12.

Bei jedem Vortrage findet nothwendig eine doppelte Rücksicht statt: auf Inhalt (Stoff) und auf Form; oder mit andern Worten auf das was? und wie? soll man darstellen. — Den Stoff selbst kann die Rhetorik nicht geben, sondern höchstens nur anweisen, Materialien für den Stoff herbei zu schaffen, und sie handelt daher in ihrem reinen Theile:

1) Von dem Stoffe, und zwar:
   a) Von der Erfindung (Hevristik): Wahl des Stoffes und Auffindung der Materialien.
   b) Von der Anordnung (Disposition) der Materialien.

2) Von der Form, und zwar:

a) von der Kunst des Ausdrucks, oder der innern Darstellung (elocutio — Styl);

b) von der Kunst der äußern Darstellung, wo dieselbe nöthig ist (Declamation und Action).

Erstes Kapitel.

Von dem Stoffe.

A) Von der Herbeischaffung des Stoffes, Hevristik — Kunst zu erfinden), oder von der Wahl desselben und der Auffindung der Materialien.

§. 13.

Alle Reihen von Vorstellungen, deren Streben unmittelbar auf Wahrheit, Seyn, Realität für die Einsicht geht, sind Stoff für die Sprachdarstellung der Prosa.

§. 14.

Die Wahl dieses Stoffes hängt entweder von der Willkür ab, oder der Stoff wird gegeben: in beiden Fällen wird das Denkvermögen unmittelbar in Anspruch genommen, und die Richtung des Denkvermögens auf einen bestimmten Gegenstand zur schriftlichen oder mündlichen Darstellung heißt Meditation.

§. 15.

Ueber die Meditation und ihren Erfolg ist der Mensch nicht so Herr, als es dem ersten Anscheine nach dünken möchte. Es findet allerdings freier Wille dabei statt; auf der andern Seite hängt aber soviel vom Zufall, von der Stimmung des Geistes, selbst von körperlichen Empfin-

dungen u. s. w. ab, so daß es scheint, der Vorsatz gebe der Meditation nur die erste und zwar eine sehr unbestimmte Richtung: eine fremde und unwiderstehliche Gewalt leite aber die einzelnen Handlungen unsrer Kraft und entscheide über den Erfolg. Doch lassen sich aus Vernunft und Erfahrung einige allgemeine Regeln für die Meditation aufstellen, so wie auch der Gang derselben aufzufinden ist, wenn man untersucht, welche Wege der menschliche Geist einschlägt, um zu wissenschaftlicher Erkenntniß zu gelangen.

Allgemeine Regeln für die Meditation.

§. 16.

1) Man muß sich den Gegenstand, worauf die Meditation sich bezieht, sowohl lebhaft als ausführlich vorzustellen suchen, und zwar soviel als möglich in der Anschauung (Einbildungskraft — in concreto, nicht blos in abstracto).

Anmerkung. Man thut noch besser, wenn man an die Stelle der bloßen Einbildung die Erinnerung von Thatsachen, wirkliche Erfahrung setzt. Wer z. B. über den Geiz meditiren will, nehme das Bild eines Geizigen aus dem Kreise seiner Bekanntschaft. Bloße Zergliederung der Begriffe, oder Worterklärungen leiten auf von Andern gesagte Gedanken, oder auf bloße, oft leere, Hypothesen.

§. 17.

2) Man muß für den Gegenstand Interesse fassen, um nicht zu leicht von dem Hauptgedanken abgeleitet zu werden.

§. 18.

3) Man muß Ausdauer besitzen, die freilich zunächst von der Stärke des Vorstellungsvermögens abhängt; es läßt sich aber auch Herrschaft gewinnen über seine Auf-

merksamkeit, und die Kraft, ununterbrochen eine Gedankenreihe zu verfolgen.

Das Beispiel, das Alcibiades in Plato's Gastmahl von Socrates erzählt, beweiset wenigstens, welche Wichtigkeit Plato in die Ausdauer setzt. — Dichterische und philosophische Köpfe tragen den Stoff ihrer Werke, oder die Gegenstände ihrer Meditation mit sich herum, ohne davon durch die Zerstreuungen des Lebens abgebracht zu werden. — Der Jüngling erlangt Herrschaft über seine Aufmerksamkeit, wenn er sich frühe gewöhnt, sie nur auf einen Gegenstand und auf diesen so lange zu richten, bis er mit ihm zu einem gewissen Ziele gelangt ist.

§. 19.

4) Man muß die zuweilen eintretende Schwäche, oder auch den Eigensinn seiner Talente durch Beharrlichkeit überwinden.

Warum sind große Denker und Dichter oft launisch? — Woher die Zufriedenheit, die man gewöhnlich bei mechanischen Arbeitern und selbst bei den Geschäftsmännern findet, deren Arbeiten diesen ähnlich sind, z. B. bei den niedern Schullehrern, Sprachlehrern von dem gewöhnlichen Schlage u. dgl.

§. 20.

5) Man muß die Sprache in ihrem ganzen Umfange kennen, damit es dem Geiste nicht an Zeichen fehle, welche sich seinen Ideen darbieten, und sich ihm auch immer die bestimmtesten Zeichen sogleich darbieten. Es kommt zuweilen, daß man den richtigen Ausdruck, das eigentliche Wort nicht sogleich findet, oder indem man die Idee aussprechen will, wird ihr Gehalt mehr oder weniger verändert.

Mangel der Sprache, (sie ist Mittel und zugleich Hemmung der geistigen Entwicklung.) — Das Genie strebt gegen diese Hemmung an, daher erschafft sich der Erfinder, der tiefere Denker gern seine eigene Sprache, und daher oft die Klage über Unverständlichkeit; aber daraus entspringt auch Originalität.

Anmerkung 1. Nicht etwa bloß zur Darstellung bedarf man Kenntniß der Sprache in ihrem ganzen Umfange, sondern auch zum fruchtbaren und bestimmten Denken, da man immer in Worten denkt.

Anmerkung 2. Ein gutes Mittel, wenn es mit der Meditation über einen bestimmten Gegenstand nicht fortwill, ist, daß man damit verwandte Gegenstände untersucht, (nur nicht ganz fremde). Wenn man z. B. über gelehrte Eitelkeit meditiren will, so betrachte man den Gelehrten überhaupt und seine Aeußerung, und die Einseitigkeit, in welche er leicht verfällt; die Eitelkeit des Weibes — des leeren Kopfes — der Jugend — man vergleiche Eitelkeit mit Selbstvertrauen, Ehrgeiz, Stolz u. s. w. Die Ideen, welche man dadurch gewinnt, geben Aufschlüsse über den Hauptgegenstand, und diese Beschäftigung mit mehrern Gegenständen dient gleichsam zur Erholung und Zerstreuung.

§. 20.

6) Man muß Sorgfalt in der Wahl des Stoffes anwenden, damit nicht die Meinung von seinem Werthe sich ändere, und sollte dieß doch eintreten, so muß man einen gewissen Selbstzwang anwenden.

Woher kommt es, daß wir so viele unvollendete Arbeiten der bessern Köpfe finden?

§. 21.

7) Man muß Muth, Freiheit und Sorglosigkeit des Geistes in einem gewissen Grade mit einander verbinden; muß sich selbst etwas zutrauen und sich gehen lassen, ohne

zu ängstlich jedes Einzelne abzuwägen und ohne sogleich zu verzagen, wenn nicht gleich das Vollkommene erscheint.

Die Bekanntschaft mit der Theorie kann zu übertriebener Aengstlichkeit Anlaß geben: — Shakespear [1]), Dante [2]), übertreffen oft dadurch, daß ihnen die Regeln der Kritik noch nicht bekannt waren (wie dieß auch wohl bei den ältern Dichtern der Fall seyn möchte), ihre Nachfolger in verfeinerten Zeitaltern an Kraft, Erhabenheit und Tiefe der Gedanken und des Ausdrucks.

§. 22.

8) Man muß sich zur Meditation vorbereiten:

a) durch Lesen — jedoch mit Vorsicht;

b) durch gelegentliche Durchsicht seines eigenen Gedankenvorraths.

Das Gedächtniß leistet der Meditation großen Beistand, denn man nimmt nicht alles aus sich selbst; vorzüglich ist aber dem Denker das Gedächtniß nothwendig, das ihm seine eigenen Gedanken aufbewahrt.

Soll man mehr lesen oder mehr schreiben?

Anmerkung 1. Man thut wohl, bevor man sich mit dem bekannt macht, was andere über den Gegenstand unserer Meditation gesagt haben, erst für sich selbst zu entwickeln, was man wohl darüber zu sagen weiß, sonst verfällt man leicht in das bloße Zusammenraffen der Gedanken Anderer, oder faßt auch wohl den Gegenstand aus einem einseitigen Gesichtspunkt auf, besonders, wenn der Schriftsteller, den man vorher lieset, für uns von Gewicht ist.

---

1) Englischer dramatischer Dichter, geb. 1564, gest. 1616.

2) Italienischer epischer Dichter, geb. 1265, gest. 1321.

Anmerkung 2. Um sich einen eigenen Gedankenvorrath anzuschaffen ist es sehr rathsam, in ein eigenes Heft die Gedanken einzutragen, welche sich in uns gelegentlich (beim Lesen, beim Gespräche, oder auch oft ohne alle uns bewußte Veranlassung) über gewisse Gegenstände des Lebens oder des Denkens entwickeln. Ja man wird auch wohlthun, absichtlich einen Gegenstand zu einer solchen Entwicklung sich zu wählen, an welchen man gerade in einem Augenblicke vorzügliches Interesse hat, und sich dann ganz den Eingebungen des Augenblicks zu überlassen, ohne daß gerade die Absicht stattfindet, von dieser Entwicklung einmal irgendwo Gebrauch zu machen. — So nützlich auch die sogenannten Excerpte, Collectaneen u. d. seyn mögen, so ist doch eine Sammlung eigener Gedanken weit zweckmäßiger, und bei Durchsicht dieses Gedankenvorraths geräth das Denkvermögen wieder in das freie Spiel, welches der Meditation so günstig ist; oder man findet auch wohl unvermuthet darin Gedanken, welche auf den nun vorgesetzten Gegenstand Bezug haben.

Anmerkung 3. Der Anblick der schönen Natur und eine sanfte Bewegung tragen dazu bei, das Denken zu befördern; auch oft, wenn es damit stocken will, die bloße Ortveränderung, oder eine Veränderung der Stellung. Was z. B. im Sitzen nicht gelingen wollte, gelingt im Stehen oder Gehen u. s. w.

Gang der Meditation.

§. 23.

Es giebt mehrere Methoden der Meditation, oder des Eindringens in einen Gegenstand zur Erkenntniß desselben, unter welchen folgende die vorzüglichsten sind:

§. 24.

1) Die systematische Methode: die nach strengen Regeln geordnete und vollständige Auseinandersetzung einer zusammenhängenden und einzigen Ideenreihe, die von ganz einfachen Begriffen und den ersten Prinzipien

ausgeht, und indem sie zu den ersten immer neue Begriffe hinzugefügt und unter die andern immer neue Untersätze subsumirt, zu dem Besondern und Unbekannten herabsteigt. — Die Definitionen gehen allem voraus; an sie reihen sich gewisse an sich unmittelbar einleuchtende (evidente), oder aus andern Wissenschaften, oder aus der gemeinen Erfahrung bekannte Grundsätze an; aus diesen, oder aus dem Zweck der Untersuchung werden die Gründe zu der Eintheilung des zuvor definirten Gegenstandes hergenommen, und diese Eintheilung bestimmt zugleich die Ordnung der Subsumtion und folglich der damit anzufangenden Schlußreihen. Die Beweise folgen auf die Sätze, und die Erläuterung durch Beispiele auf die Beweise. Die Theorie wird vorausgeschickt, und die Thatsachen, worauf sie sich stützt, folgen. Von dem Abstractesten geht es zum Concretesten.

Anmerkung. Diese Methode setzt die innigste Bekanntschaft mit dem Gegenstande voraus, und findet vorzüglich bei Darstellung von Systemen statt; zur Bildung der Wissenschaft eignet sie sich weniger, als die folgenden. Unter den Deutschen sind Kant, Fichte, Fries u. m. vorzüglich als Muster aufzustellen in der Philosophie.

§. 25.

2) Die sokratische Methode (so genannt von ihrem Urheber, wie Plato ihn aufführt). Diese kann als die natürliche und gewöhnliche Methode der Ideenerfinder (oder vielmehr Ideenentdecker) angesehen werden. Sie fängt mit einzelnen Thatsachen an, die sie entweder als Beispiele gebraucht, um Begriffe daraus abzuziehen, oder als Erscheinungen, zu deren Erklärung sie Hypothesen versucht. Zuweilen legt sie allgemein angenommene Meinungen, die Sagen der Vorzeit, oder die Aussprüche der Denker ihren Untersuchungen zum Grunde. Indem sie den wahren Sinn derselben zu erforschen oder ihre Wahrheit zu prüfen bemüht ist, kommt sie nach

und nach zur Untersuchung des Gegenstandes selbst. Wo sie in der Behauptung Anderer einen Irrthum wahrnimmt, sucht sie ihm durch Einschränkung oder Zusätze mehr Richtigkeit zu geben, prüft dann die Aenderung von Neuem, klärt weiter auf, und steigt so von einer Berichtigung ihrer Voraussetzungen zur andern, von einem Zweifel zum andern auf, bis der Gegenstand endlich in voller Klarheit dasteht und die Untersuchung bei Behauptungen anlangt, die durchaus verständlich sind, alle Schwierigkeiten lösen und alle Gründe der Wahrscheinlichkeit in sich vereinigen.

Anmerkung. Diese Methode ist nur für den Selbstdenker, und Lessing, Engel, Garve sind unter den Deutschen darin vorzüglich. Alles kommt dabei auf die Wahl der Thatsachen an, von denen man ausgeht, mögen diese ein Begriff oder eine Erscheinung seyn. Es gehört zu dieser Methode Einbildungskraft, Gelehrsamkeit und eine Art Witz oder Scharfsinn, oder beides vereint, eine gewisse Divinationsgabe, vorauszusehen, wohin eine Idee führen werde und wozu sie zu gebräuchen sey. — Plato ist darin ein unübertroffnes Muster.

Unterarten dieser Methode sind:

§. 26.

3) Die historische Methode, welche die Meditation über einen Gegenstand durch die Geschichte der Sache, oder durch die Geschichte der Kenntniß von der Sache einleitet.

Anmerkung. Rousseau *) (Emil) und Plato (Republik) bedienten sich der erstern, Cicero gemeiniglich der letztern. Bei Untersuchungen ist diese Methode vorzüglich anwendbar.

§. 27.

4) Die widerlegende Methode, (deren sich scharfsinnige Köpfe, wie ein Lessing, die Gebrüder

*) Französischer Philosoph. geb. 1712. gest. 1778.

Schlegel u. m. mit besonderm Glück bedienten), ist die erleichterndste, denn wer widerlegt, hat etwas bestimmtes, von dem er ausgeht, und zweifeln ist der natürliche Gang, wie der Mensch zur Einsicht gelangt. In dieser Methode haben auch alle Talente einen freiern Spielraum; nur dient sie nicht gerade dazu, neue Seiten der Gegenstände aufzufinden. Wird das Widerlegen und Streiten Hauptgeschäft, so wird es ein Hinderniß der Entdeckung der Wahrheit.

§. 28.

5) Die commentirende Methode folgt ganz dem natürlichen Gange, seine eigene Meditation mit der Auslegung der Gedanken Anderer anzufangen. Man muß geistreich commentiren, (was sich nicht lehren läßt), sonst geht leicht das Selbstdenken und das eigene Urtheil zu Grunde. Man muß die Kunst verstehen, aus einem Schriftsteller auch das herauszulesen, was ihm selbst nicht deutlich zum Bewußtseyn kam.

§. 29.

6) Die beobachtende oder bemerkende Methode setzt, was über einen Gegenstand von Andern gesagt worden ist, oder etwa die Erfahrung darüber an die Hand giebt, als bekannt voraus und betrachtet ihn mit freiem Blicke, um etwa Mängel in der bisherigen Kenntniß aufzudecken, oder auch, durch Vergleichung und Berichtigung des Einzelnen, neue Resultate, neue Bemerkungen zu gewinnen.

Anmerkung. Dieß ist die Methode geistreicher Weltleute und für solche.

§. 30.

Es kann sich die Methode der Meditation in der Darstellung selbst ausprägen und oft wird dieß der Fall seyn; sie kann aber auch der Darstellung nur vorausgehen und

dann bloß dazu dienen, in den Gegenstand tiefer einzudringen, oder sich bloß Materialien zu dem Vortrage zu verschaffen. — Daß diese Methode der Meditation nicht bei allen Gegenständen mit gleichem Glücke, oder auch nur diese und jene überhaupt werde angewendet werden können, leuchtet ein, wenn man die möglichen Gegenstände oder den Zweck der Meditation genauer ins Auge faßt.

§. 31.

Nach der Verschiedenheit der Zwecke der Vernunft bei der Darstellung eines Stoffes aber werden auch die Rücksichten bei Herbeischaffung der Materialien, worauf die Meditation ihr Augenmerk zu richten hat, verschieden seyn. Die Alten stellten diese Rücksichten bei den einzelnen Zwecken der Vorträge systematisch auf und nannten diese Wissenschaft: Topic; und die einzelnen allgemeinen Begriffe und Sätze: Topica. Muß man nun auch auf eine eigentliche wissenschaftliche Begründung dabei Verzicht leisten, so lassen sich doch durch Betrachtung des Zwecks und aus der Erfahrung die dabei stattfindenden Rücksichten auffinden, welche nicht eine Norm des Denkens geben, sondern nur die Meditation leiten sollen und die also gleichsam die Fächer der Gedanken sind.

§. 32.

Bei dem Vortrage von Reihen von Vorstellungen, deren Streben unmittelbar auf Wahrheit, Seyn, Realität geht, und die sich also an die Einsicht wenden, können nur vier Zwecke stattfinden:

1. Andern etwas Geschehnes mitzutheilen: Erzählung.
2. Andern etwas Vorhandenes deutlich zu machen: Beschreibung.
3. Andere zu belehren, d. h. eine theoretische Wahrheit zu erläutern, oder eine praktische Wahrheit zu empfehlen: Belehrung.

4. Andere zu einer Thätigkeit zu bestimmen: Belebung.

Und eben so viele Themate zur Meditation wird es geben: erzählende (historische), beschreibende, belehrende (didactische), belebende.

Anmerkung. Hier ist nicht die Rede von Eintheilung der Vorträge in Hinsicht der Darstellung oder der Form, sondern nur von Herbeischaffung des Stoffes, um den einen oder andern Zweck zu erreichen.

I. Erzählende (historische) Themate.

§. 33.

Bei den erzählenden Thematen ist Mittheilung von Begebenheiten der Hauptzweck. Unter Begebenheit versteht man etwas Geschehenes, eine Thatsache, die sich in der moralischen oder physischen Welt (Naturbegebenheit) zuträgt, sie mag nun das Ganze oder das Einzelne betreffen.

Anmerkung. Was man gewöhnlich Naturgeschichte nennt, ist nur Naturbeschreibung.

§. 34.

Eine solche Thatsache kann einfach oder zusammengesetzt seyn, d. h. sie kann nur eine Thatsache in sich begreifen, oder mehrere und selbst verschiedenartige Thatsachen, in welchem Falle eine genaue Abtheilung nothwendig ist.

§. 35.

Um eine Thatsache mittheilen zu können, muß man sich nothwendig erst damit genau bekannt machen, oder mit andern Worten, man muß sich zur Meditation darüber vorbereiten. Dieß geschieht durch Sammlung der Notizen über eine Thatsache, welche man am zuverlässigsten und besten aus den Quellen selbst, (aus Be-

richten von glaubwürdigen Augenzeugen, wenn eigene Anschauung nicht möglich ist, aus den Berichten gleichzeitiger, aufgeklärter, unparteiischer und wohlunterrichteter Schriftsteller, aus Denkmälern, Inschriften, Münzen u. s. w.), schöpft; wobei jedoch auch andere Hülfsmittel nicht zu vernachlässigen sind, (wie Erzählungen von solchen, die zwar nicht Augenzeugen waren, aber die Thatsachen von diesen erfahren konnten; Urtheile und Untersuchungen späterer, aber doch unparteiischer, scharfsinniger und sachverständiger Schriftsteller und Anekdotensammlungen u. s. w.). Die Sichtung der Quellen lehrt die historische Kritik.

§. 36.

Bei der Meditation selbst und bei einer Begebenheit der moralischen Welt, sie mag nun einfach oder zusammengesetzt seyn, folgende Punkte in Betracht zu ziehen:

1) Entstehungsart und Veranlassung: Zeit, Ort, Personen (Hauptpersonen — Nebenpersonen — gegenseitiges Verhältniß.)

2) Ursachen und Triebfedern — wahre und falsche — innere und äußere.

Anmerkung. Zu den innern Ursachen und Triebfedern gehören die, welche aus dem Character der Handelnden entspringen; zu den äußern, die aus Erziehung, Gewohnheit, Stand, Vermögen, Verhältnisse u. s. w. hervorgehen.

3) Zweck und Absicht der handelnden Personen — Mittel sie zu erreichen — Hindernisse und Schwierigkeiten.

4) Werth und Wichtigkeit einer Begebenheit oder Handlung an sich. — Idee, welche der Handlung zum Grunde lag. — Eindruck, welchen die Begebenheit im Ganzen hervorbringt.

5) Urtheil der Zeitgenossen und der Nachwelt.

6) Ausgang der Begebenheit.

7) Folgen derselben und ihr Einfluß auf die Handelnden selbst und auf Andere — auf jene Zeit und auf die Nachwelt — falsche und wahre.

Und eine solche Begebenheit kann angewendet werden:

1) historisch: um dadurch andere geschichtliche Vorfälle zu erläutern;

2) in besondern Beziehungen:

a) religiös: zum Preise der göttlichen Vorsehung;

b) moralisch: zur Hervorbringung guter Gesinnungen, zur Belehrung über die Folgen unsrer Handlungen und Erweckung guter Vorsätze, zum Trost, zur Ermunterung, zur Nachahmung, oder zur Beförderung der Menschenliebe;

c) intellectuel: zur Belohnung über den Gang des Guten und Bösen in der Welt; über den wahren Werth der Dinge u. s. w.

§. 37.

Bei einer Begebenheit aus der physischen Welt kommt in Betracht:

1) Entstehungsart und Veranlassung: Zeit, Ort, Gegenstand.

2) Ursachen — innere und äußere.

3) Wichtigkeit der Begebenheit an sich.

4) Urtheile der Sachverständigen.

5) Eindruck der Begebenheit im Ganzen auf den Augenzeugen, oder auf das Gefühl überhaupt.

6) Ausgang der Begebenheit und

7) Folgen und ihr Einfluß auf das Einzelne, oder auf das Ganze.

Und eine solche Begebenheit kann gleichfalls angewendet werden:

1) historisch: um dadurch andere physische Erscheinungen zu erläutern;

2) in besondern Beziehungen:

a) religiös: zum Preise der göttlichen Vorsehung;

b) moralisch: zur Hervorbringung guter Gesinnungen, zum Trost, zur Ermunterung, zur Beförderung der Menschenliebe;

c) intellectuel: zur Belehrung über die Kräfte der Natur — zur Bekämpfung des Aberglaubens — zur Berichtigung irriger Ansichten und der Vorurtheile u. s. w.

§. 38.

Unter solche historische Themate versteht man theils Erzählungen, theils geschichtliche Untersuchungen, theils geschichtliche Wahrheiten.

§. 39.

A. Erzählungen.

Erzählung ist die Mittheilung einer (moralischen oder physischen) Begebenheit, entweder: um andern zu sagen, was man weiß, oder: um ein bestimmtes Urtheil bei ihnen zu veranlassen. Die Begebenheiten können Erfahrungen seyn, die wir selbst gemacht haben, oder wir können sie von Andern haben.

Alexander und sein Arzt. — Tod des Regulus — des Cato — des Pompejus — des Darius — Verschwörung wider Cäsar und dessen Ermordung. — Die Verschwörung

des Catilina (nach Salust und Cicero). — Der dreißigjährige Krieg (nach Schiller). — Der siebenjährige Krieg (nach Archenholz und Friedrichs des Großen Werke). — Enthauptung Carl's I. von England, (nach Hume, Clarendon u. a.) — Ludwig's XVI. und Marie Antoinette's. — Die Verschwörung des Grafen Bedmar zu Venedig (nach St. Real). — Maria Stuart (nach Hume). — Die Kreuzzüge (nach Haken und Wilken). — Der Untergang von Goldau — von Lissabon i. J. 1755. — Der Ausbruch des Vesuv, bei welchem Plinius den Tod fand.

Beispiel der Anwendung des topischen Schema (§. 36.).

Verschwörung wider Cäsar und dessen Ermordung.

1) Entstehungsart und Veranlassung. Cäsar hat durch den Tod des Pompejus die Alleinherrschaft über den römischen Staat erhalten. — Er triumphirt zur innern Unzufriedenheit aller Bürger Roms nach Vernichtung der Söhne des Pompejus. — Er läßt sich auf lebenslang zum Dictator ernennen. — Er würdigt den Senat herab, indem er viele gemeine Soldaten, Ausländer und Söhne von Freigelassenen zu Senatoren erhebt. — Ihm wird von seinen Anhängern die Königskrone angeboten und er schlägt sie aus; als aber die Volktribunen das Diadem von seiner Bildsäule herabreißen und diejenigen, welche ihm am vorhergehenden Tage die Krone angeboten hatten, ins Gefängniß werfen lassen, setzt er die Tribune ab und mißhandelt sie in einer Rede und höhnt das Volk. — Es sollte der Antrag gemacht werden, daß er zwar für Italien nur den Namen Dictator, für alle eroberte Länder aber den Namen König führen solle. —

2) Ursachen und Triebfedern: Finsterer Republikanismus — Rache — Neid — Stolz — Schaam des Cassius über die Uebergabe der Flotte des Pompejus an Cäsar.

3) Zweck und Absicht. Die Republik wieder herzustellen — des Pompejus Tod zu rächen — für sich selbst Vortheile zu erhalten. — Mittel: Oeffentlich war dem Cäsar nicht beizukom-

men, also entstand eine Verschwörung, in welche man selbst Cäsars adoptirten Sohn Brutus zu ziehen wußte. — Schwierigkeiten und Hindernisse: Cäsar war ein großer Mann — hatte Roms Glanz erhoben — besaß die Liebe des Volks — hatte unter den Vornehmen einen großen Anhang. — Er wurde von mehrern Seiten gewarnt.

4) Werth und Wichtigkeit der Handlung an sich: Sie floß bei den meisten der Verschwornen nicht aus reinen Quellen. — Der Geist der Republik war nicht wieder herzustellen. — Cäsars Tod stürzte Rom, das kaum einiger Ruhe genoß, in neue verwüstende Bürgerkriege.

5) Urtheil der Zeitgenossen und der Nachwelt: Das Volk war unzufrieden mit der Ermordung. — Cicero und mehrere Patrioten billigten sie. — Die Nachwelt erkennt Cäsars Größe an, aber auch seine Herrschsucht; doch findet sie seine Ermordung den Zeiten und der Lage des Staats nicht angemessen.

6) Ausgang: Die Verschwornen lassen nach Cäsars Ermordung unbesonnen dem Antonius zu freien Spielraum. — Sie müssen fliehen. — Ein neues Triumphirat. — Die Verschwornen werden geschlagen und kommen ums Leben.

7) Folgen: Die Thäter hatten sich selbst und den Staat ins Verderben gestürzt. — Cäsars Tod gab dem Ehrgeize und der Herrschsucht schlechter und listiger Menschen freien Spielraum. — Das Volk wurde absichtlich in Müßiggang und Weichlichkeit versenkt, damit es geduldig das Joch ertrüge. — Es wurde noch mehr an Vergießung von Bürgerblut gewöhnt. — Der gänzliche Umsturz der Republik und Befestigung der Alleinherrschaft.

Anwendung.

1) Historisch: Wie konnte der Widerwille der Römer gegen die Monarchie sobald überwunden werden, daß Octavianus ohne Anfechtung den Thron behaupten konnte?

2) in besondern Beziehungen: Cäsar glaubte am Ziel seiner Bestrebungen zu seyn und fand hier den Untergang. — Er strebte nach den äußern Zeichen einer äußern Würde, deren wahre Vorzüge er bereits besaß, und verlor darüber selbst das Leben. — Er verzieh dem Cassius großmüthig, und dieser wurde sein Mörder. — Unrechtlichkeit empört die Gemüther selbst in verdorbenen Zeitaltern.

§. 40.

B. Geschichtliche Untersuchungen.

Geschichtliche Untersuchugen sind Nachforschungen über die Wahrheit und Zuverlässigkeit von Thatsachen oder geschichtlichen (moralischen und physischen) Erscheinungen. Sie setzen eine genaue Kenntniß der Geschichte und ihrer Quellen voraus; allgemeine Regeln, wie sie anzustellen sind, lassen sich nicht geben. Eine genaue Eintheilung, und daß man sich den Gegenstand in den bestimmtesten Worten aufstelle, ist höchst nothwendig.

Ueber das Schicksal des Regulus. — Ueber den Ehrgeiz des Cicero. — Ueber den Character des Seneka — des Epicur — Philipps II — Wallensteins. — Hat die Reformation durch Luther mehr Nachtheil, oder mehr Vortheil der gebildeten Menschheit gebracht? — Welches waren die gemeinsten Ursachen der Christenverfolgung?

1. Von Seiten der Heiden.

a) Unkunde der christlichen Religion.
b) Argwohn von Schwärmerei und Atheismus.
c) Verdacht politischer Neuerungen.
d) Besondere politische Absichten der Kaiser.
e) Wirkliche Verläumdung der Christen.
f) Erbitterung derer, die aus der heidnischen Religion Gewinn zogen.

2. Von Seiten der Christen:

a) Zu große Verheimlichung der Gebräuche.
b) Verweigerung unschuldiger Ehrenbezeugungen gegen die Kaiser.
c) Proselitenmacherei.
d) Schwärmerei, das Martyrthum zu gewinnen.
e) Oft auch unvorsichtige Aeußerungen, z. B. Verhöhnung der Richter, Trotz bei Bestrafungen u. ähnl.

§. 41.

C. Geschichtliche Wahrheiten.

Unter geschichtliche Wahrheiten versteht man solche allgemeine Sätze, welche aus dem Gange der Geschichte hervorgehen und sich daraus belegen lassen. Da sie mit den theoretischen Wahrheiten die größte Aehnlichkeit haben, so werden für sie auch die gleichen Regeln zur Herbeischaffung der Materialien gelten.

Ein Volk, das frei seyn will, ist es. — Eine gemäßigte monarchische Verfassung ist für ein großes Reich die angemessenste. — Zu große Ausdehnung der Gränzen schwächt ein sonst mächtiges Reich. — Eine römische Universalmonarchie ist bei dem gegenwärtigen Cultur-Zustande der Völker nicht mehr möglich.

II. Beschreibende Themate.

§. 42.

Die Beschreibung hat den Zweck, etwas Vorhandenes deutlich zu machen:

a) um eine vollständige Vorstellung davon in Andern zu erwecken, oder

b) um einen Gegenstand von andern zu unterscheiden.

Anmerkung. Der Gegenstand der Beschreibung kann nur ein sinnlicher seyn.

§. 43.

Einen Gegenstand beschreiben heißt: darstellen, wie er sich verhält und sich äußert. —

Anmerkung. Von der Erzählung unterscheidet sich die Beschreibung, da jene das successive, diese das coexistirende (im Raum oder in der Zeit) darstellt. Die Beschreibung wird sich aber oft mit der Erzählung verbinden, wie z. B. bei Beschreibung von Thieren und Naturereignissen.

§. 44.

Gegenstände der Beschreibung können seyn äußere und innere. Zu den äußern gehören Werke der Natur oder der Kunst, oder Werke, welche beiden angehören, in welchem Falle eine genaue Eintheilung nothwendig ist; zu den innern gehören Zustände des Körpers oder der Seele (physische oder psychische).

Werke der Natur: Naturerzeugnisse. Gegenden. Naturmerkwürdigkeiten. Naturerscheinungen (Nordlichter, Kometen u. s. w.)

Werke der Kunst. Gebäude. Gemählde. Statuen. Wasserkunstwerke, Feste u. ähnl.

Werke der Natur und der Kunst: Gartenanlagen. Die Salzwerke zu Wieliczka. Die Steinkohlengruben zu Newcastle. Häfen.

Zustände des Körpers: Gesundheitszustand. Krankheitszustand. Ermattung u. d.

Zustände der Seele: Freude. Ueberraschung. Gram. — Character — Schilderung.

§. 45.

Ist die Absicht, eine vollständige Vorstellung von einem Gegenstande mitzutheilen, so hat man vorzüglich darauf zu sehen, welches seine wesentlichen Merkmale sind und diese müssen vollständig aufgeführt werden.

Anmerkung. Dann ist die Beschreibung für den Gegenstand, was die Definition für den Begriff ist.

§. 46.

Ist die Absicht, ihn nur klar zu machen, daß man ihn von andern unterscheide, so bedarf es keiner Erschöpfung seiner wesentlichen Merkmale, und es können auch zufällige dazu genommen werden, insofern sie nur dazu dienen, den Gegenstand bestimmt zu individualisiren.

Anmerkung. Dann ist die Beschreibung für den Gegenstand, was die Description für den Begriff ist.

§. 47.

Im Wesentlichen sind bei der Beschreibung dieselben Rücksichten zu nehmen, als bei den geschichtlichen Thematen.

III. Belehrende Themate.

§. 48.

Der Zweck der Belehrung ist entweder Erläuterung einer theoretischen Wahrheit oder Empfelung einer practischen Wahrheit.

Anmerkung. Die theoretische Wahrheit wendet sich an den Verstand, die praktische an den Willen.

§. 49.

Bevor man zur Meditation über eine Wahrheit schreitet, muß man sich dazu vorbereiten: durch Erinnerung an Thatsachen und wirkliche Erfahrungen, die mit derselben in Verbindung stehen; Aufsuchung verwandter Materien, besonders mit Hülfe etymologischer und synonymischer Forschungen; Wiederholung dessen, was durch Unterricht und Lesen über den Gegenstand bekannt geworden ist; Durchsicht des eigenen Gedankenvorraths (§. 22. Anm. 2.); lebhafte Vergegenwärtigung des Hauptgegenstandes mit Hülfe der Phantasie (§. 16. Anm.).

§. 50.

Bei der Meditation nimmt man Rücksicht auf die verschiedenen Zwecke, welche bei Erläuterung einer theoretischen, und Empfelung einer praktischen Wahrheit stattfinden können, denn jeder besondere Zweck wird auch seine besondere Punkte (topica) haben, auf die zu merken ist.

A. Theoretische Wahrheiten.

§. 51.

Eine theoretische Wahrheit erläutern heißt: zur Einsicht in dieselbe verhelfen, sie der Fassungskraft eines andern deutlich machen, und dabei kommt es darauf an: entweder einen Begriff zu entwickeln, oder eine vollständige Belehrung darüber zu geben, oder eine Wahrheit zu beweisen, oder falsche Begriffe zu widerlegen, oder eine Wahrheit zu untersuchen, oder sie theoretisch anzuwenden.

a) Entwicklung eines Begriffs.

§. 52.

Einen Begriff entwickeln heißt: seine wesentlichen Merkmale angeben und erläutern. Dieß kann nun einmal geschehn, indem die einzelnen Merkmale aus dem Ganzen herausgehoben und erläutert werden; analytisch; oder indem von den einzelnen Merkmalen zum Ganzen aufgestiegen wird: synthetisch.

§. 53.

Der analytischen Entwicklung liegt die Definition des Begriffs zum Grunde: sie steigt vom Allgemeinen zum Besondern herab: z. B.

Die Geschichte ist eine lehrreiche Erzählung wahrer und merkwürdiger Begebenheiten im Zusammenhange.

a) Erzählung — was ist eine Erzählung? — Unterschied von der Beschreibung.

b) lehrreicher — also nicht bloß unterhaltend, nicht nutzlos — Nutzen der Geschichte für einzelne Wissenschaften — für den Menschen überhaupt.

c) wahrer — Unterschied von Roman, Fabel, Mährchen — historische Kritik.

d) merkwürdiger — also gehört nicht alles Geschehene in die Geschichte: was gehört hinein? Welche Begebenheiten haben Einfluß auf Menschen, Staaten, Sitten, Cultur, Religion u. s. w.?

e) Zusammenhang — also nicht einzelne Anekdoten, abgerissene Begebenheiten, daher Aufmerksamkeit auf Ursachen und Folgen.

§. 54.

Die synthetische Entwicklung steigt vom Besondern zum Allgemeinen auf: sie setzt aus den einzelnen wesentlichen Merkmalen den Begriff zusammen. z. B.

Der Mensch strebt nach Ehre, er wünscht sie überall, oft selbst in den unbedeutendsten Kleinigkeiten, anerkannt zu sehen, daher Eitelkeit. — Der Mensch spricht von Recht und Unrecht, er ist mit einigen Handlungen zufrieden, über andere bekümmert, daher das Gewissen. — Alle Menschen haben ihre bestimmten Anlagen, diese müssen zweckmäßig, d. h. ihrer Bestimmung gemäß ausgebildet werden: daher Erziehung.

b) Vollständige Belehrung.

§. 55.

Die vollständige Belehrung über eine theoretische Wahrheit hat den Zweck, dieselbe nach allen ihren Verhältnissen darzustellen, und dadurch zur Einsicht in dieselbe zu verhelfen. Es finden also dann vorzüglich folgende Rücksichten statt:

1) Erklärung des Hauptbegriffs, z. B.

Aufklärung: das Dunkle klar machen — Aufhellung, Erleuchtung, Aufklärung, Bildung, Gelehrsamkeit, Wissen. —

(Hier ergiebt sich die Definition.)

2) Was ist wesentlich und was zufällig? —

Bei der Aufklarung ist die Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe über gemeinnützige Gegenstände das Wesentliche; die Fertigkeit, sich darüber auszudrücken,

oder die Kenntniß in den größern Weltverhältnissen u. s. w. ist zufällig. — Bei der Tugend sind die Gesinnungen wesentlich, die Handlungen zufällig.

3) **Giebt es ähnliche Begriffe, welche einander erläutern?**
Die Aufklärung ist für den Geist, was die Moral für das Gewissen ist. — Das Gewissen ist in der Moral, was der Geschmack in der Aesthetik ist.

4) **Sind falsche Begriffe zu widerlegen?** —
Was versteht man fälschlich unter Aufklärung? — Irreligion, Leichtsinn, Vielwisserei u. s. w.

5) **Giebt es Beispiele und Zeugnisse?** —
Von der Schädlichkeit einer falschen Aufklärung zeugt das Verderben Einzelner und ganzer Staaten; so wie sich auch Beweise von den hohen Vortheilen der wahren Aufklärung leicht auffinden lassen. Sehr viele einsichtsvolle Schriftsteller haben darüber geschrieben.

Anmerkung. Die alten Rhetoriker orientirten sich nach folgenden sieben Fragen: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

c) Beweis einer Wahrheit.

§. 56.

Eine theoretische Wahrheit **beweisen** heißt: die Gründe dafür vollständig aufstellen und dabei kommt folgendes in Betracht:

1) Das Zeugniß des eigenen Gefühls.
2) Das allgemeine Wahrheitsgefühl.
3) Proben, Erfahrung, Aehnlichkeit.
4) Folgerungen aus andern Wahrheiten.
5) Unstatthaftigkeit der Zweifel.
6) Folgerungen aus dem Gegentheil.
7) Zeugnisse.
8) Nutzbarkeit der Wahrheit.

Beispiel der Anwendung des topischen Schema.

Erziehung ist eine Wohlthat für den Menschen.

1) Wir fühlen die Nothwendigkeit und das Streben, unsere Anlagen auszubilden.

2) Die menschliche Gesellschaft macht Ansprüche an uns und schätzt uns nur, insofern wir diese befriedigen können.

3) Durch die Erziehung wird der Mensch erst wahrhaft Mensch — durch sie wird er geschickt seine Bestimmung zu erreichen — das Thier selbst wird durch Erziehung veredelt.

4) Die Verpflichtung des Menschen sich zu vervollkommnen und der menschlichen Gesellschaft nützlich zu werden, setzt die Ausbildung seiner Anlagen voraus.

5) Die Zweifel an dieser Wahrheit beruhen theils auf Misdeutung (da Erziehung mit Abrichtung verwechselt wird), theils auf Paradoxen und metaphysischen Grillen, (da man behauptet, die Natur sey die beste Bildnerin).

6) Eine allgemeine Verwilderung würde die Folge seyn, wenn man Erziehung verwürfe.

7) Die größten Denker zeugen dafür.

8) Einfluß auf unsre Handlungen und Gesinnungen. — Die Betrachtung der Wohlthätigkeit der Erziehung erhöht in uns das Streben nach Vervollkommnung — sie erweckt zur Dankbarkeit gegen Aeltern und Lehrer — zur Beförderung der Erziehung Anderer — sie flößt uns Theilnahme an den höchsten Interessen der Menschheit ein.

---

d. Widerlegung falscher Begriffe.

§. 57.

Einen Begriff **widerlegen** heißt: die Gründe für seine Unhaltbarkeit vollständig aufstellen, und dabei finden folgende Rücksichten statt:

1) Mangel an gültigen Beweisen.

2) Streit mit dem eigenen Gefühl oder mit dem allgemeinen Wahrheitsgefühl, mit den Proben, Erfahrungen, mit der Analogie, mit andern Wahrheiten, oder Misdeutung der Zeugnisse.

3) Schwäche der Gründe des Irrthums.

4) Unbegreiflichkeit und Widersinnigkeit der Sache.

5) Alberne und gefährliche Folgerungen aus dem falschen Begriffe.

6) Aufsuchung der Gründe, welche zu dem Irrthum Anlaß gaben.

Beispiel der Anwendung des topischen Schema,

Es giebt mehr Leiden als Freuden in der Welt.

1) Um dieß zu beweisen, würde eine unermeßliche uns unmögliche Erfahrung und unpartheiische Beobachtung, nebst der tiefsten, nie irrenden, Einsicht erforderlich seyn.

2) Unser eigenes und das allgemeine Wahrheitsgefühl sprechen dagegen. Es bieten sich uns überall Genüsse dar, von denen viele, und sogar die reinsten, nicht einmal durch Misbrauch uns zu Leiden werden können. Wir sind bestimmt glücklich zu seyn. — Güte Gottes. — Misdeutung gewisser biblischer Stellen.

3) Man sagt: des Schmerzens ist jeder Theil des Körpers fähig, aber nicht der Freude; dieser Beweis gilt, aber nur für's Physische und behauptet nur die Möglichkeit.

4) Wie liesse sich das mit der Güte Gottes reimen? — Warum sollte das statt finden?

5) Unangenehme Wirkungen: Unzufriedenheit, Mismuth, Murren gegen Gott.

6) Die Leiden sind fühlbarer, haften länger, lassen sich leichter mittheilen; die meisten Freuden sind verborgen, bestehen in Gefühlen, die sich nicht mittheilen lassen.

---

c) Untersuchung einer Wahrheit.

§. 58.

Eine Wahrheit untersuchen heißt: nach den Gründen für dieselbe forschen. Diese Gründe liegen entweder vorzüglich im Verstande, oder vorzüglich in dem Gemüthe.

§. 59.

Liegen sie im Verstande, so kommt es vorzüglich auf das Verhältniß des Prädicats zum Subjecte an (welches die Partition angiebt), und also auf Entwicklung und Erläuterung des Hauptbegriffs, und dann auf den Beweis, daß ein solches Prädicat von dem Hauptbegriff ausgesagt werden könne, welcher Beweis sich aus dem Hauptbegriffe selbst muß entwickeln lassen. Hier treten also die Rücksichten ein, wie bei Entwicklung, Beweis und Widerlegung eines Begriffs; z. B.

Der Name, den wir führen, ist für uns von Wichtigkeit.

1) Was denken wir uns unter unserm Namen?
   a) Das Merkmal, das unsre Person in der menschlichen Gesellschaft bezeichnet.
   b) Den Beweis unsers Zusammenhangs mit verwandten Familien.
   c) Die Vorstellung, der sich alles anknüpft, was andere von uns wissen und gegen uns fühlen.
   d) Das Mittel, unser Andenken auf die Nachwelt zu bringen.
2) Die Wichtigkeit desselben für uns.

a) Indem uns der Name als Glied der menschlichen Gesellschaft bezeichnet, ruft er uns auf, für dieselbe zu wirken.

b) Indem er den Beweis unsers Zusammenhangs mit verwandten Familien giebt, verpflichtet er uns, die Verhältnisse, in denen wir stehen, zu achten: auch wohl zur Dankbarkeit gegen unsre Vorfahren.

c) Indem sich daran alles anknüpft, was Andere von uns wissen und gegen uns fühlen, fordert er uns auf, unsre Fehler zu verbessern, uns der Dunkelheit zu entreissen, uns der Achtung und Liebe anderer werth zu bezeigen.

d) Indem er unser Andenken auf die Nachwelt bringt, verpflichtet er uns, uns Verdienste zu erwerben.

Haben die Sprichwörter Recht? Ubi bene, ibi patria. — Müßiggang ist aller Laster Anfang. — Wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen. —

§. 60.

Liegen die Gründe vorzüglich im Gemüthe, so kommt es darauf an, gewisse Vorstellungen und Empfindungen aus der Beschaffenheit unsers Erkenntniß- und Gemüthsvermögens zu erklären. Eine solche Untersuchung setzt Bekanntschaft mit dem menschlichen Gemüth und scharfen Beobachtungsgeist voraus; eine specielle Anweisung läßt sich dafür nicht geben.

Warum mißfallen uns buntgemalte Statuen? — Warum bedient man sich der Schimpfwörter zu Liebkosungen? — Warum mißfallen in einer Bekleidung das Dunkle und Helle derselben Farbe? — Was ist schädlicher bei den meisten Charakteren: unverdientes Lob oder unverdienter Tadel? — Warum ist ein schlechter Reuter so lächerlich? — Warum sieht man sich nach der Stelle um, wo man gefallen ist? — Warum sind wir gegen die Fehler an andern am strengsten, die wir selbst an uns haben? — Warum werden wir roth, wenn wir Andere eine Unschicklichkeit in der Gesellschaft begehen sehen? — Warum hilft ein langer umständlicher Verweis gewöhnlich weniger, als ein kurzer und bestimmter? — Warum entspricht der Erfolg selten der Erwartung?

b) Anwendung einer solchen Wahrheit.

§. 61.

Eine solche theoretische Wahrheit läßt sich theoretisch (für die Einsicht) und praktisch (für die Gesinnung und Handlungsweise) anwenden.

§. 62.

Bei der theoretischen Anwendung sieht man auf folgende Punkte:

1) Erklärt das Erläuterte auch andere Wahrheiten?

2) Befestigt es gewisse Ueberzeugungen?

3) Löst es andere Zweifel?

4) Vernichtet es andere Vorurtheile?

§. 63.

Bei der praktischen Anwendung finden folgende Rücksichten statt:

1) Antrieb zu guten Handlungen.

2) Warnung gegen Fehler.

3) Beförderung edler Gefühle — des Trostes, Vertrauens.

4) Austilgung schädlicher Gefühle.

Anmerkung. Diese Abtheilungen sind nicht überall, nicht alle und nicht immer in derselben Ordnung möglich; sie sollen nur Fingerzeige seyn, um die Herbeischaffung des Stoffes zu erleichtern.

B. Praktische Wahrheiten.

§. 64.

Unter praktischen Wahrheiten werden diejenigen verstanden, welche sich auf unser Thun und Lassen beziehen. Diese sind entweder moralische oder intellectuelle. Moralisch-praktische Wahrheiten sind solche, welche sich auf das Thun und Lassen unsrer Handlungen

und Gesinnungen, intellectuell-praktische Wahrheiten solche, welche sich auf das Thun und Lassen unsers Geistes beziehen.

1) Moralisch praktische Wahrheiten.

§. 65.

Bei der Erläuterung einer moralisch-praktischen Wahrheit kann die Absicht seyn: mit einer guten Handlungsweise bekannt zu machen; oder: über gewisse Fehler zu belehren; oder: edle Empfindungen einzuflößen und schädliche zu vertilgen.

a) Bekanntmachung mit einer guten Handlungsweise.

§. 66.

Will man mit einer guten Handlungsweise bekannt machen, so kommt in Betracht:

1) Die innere Anlage dazu.

2) Die äußere Erweisung.

3) Der Gegenstand.

4) Die Kennzeichen der Aechtheit und Güte (Fehler — falsche Arten.)

5) Zweifel gegen die Möglichkeit und Verbindlichkeit.

6) Mittel dazu.

7) Hindernisse und Schwierigkeiten.

Beispiel der Anwendung der topischen Schema.

Wohlthätigkeit.

1) Allgemeine Menschenliebe.

2) Theilnahme an dem Schicksale seiner Mitmenschen. Dienstfertigkeit. Reges Mitgefühl.

3) Hülfsbedürftige.

4) Wahre Wohlthätigkeit hilft gern, gleich, reichlich, mit Ueberlegung, ist uneigennützig, erwartet nicht erst die Aufforderung zur Hülfe. — (Wohlthätigkeit aus Eigennutz, Prahlerei, bloßer Weichheit des Gefühls, Egoismus ist unächt.)

5) Die Menschen danken es nicht. — Darf man auch gegen solche wohlthätig seyn, welche ihre Leiden selbst verschuldet haben? — Befördert man nicht durch Wohlthätigkeit Leichtsinn und Trägheit? — Kann man nicht ganz helfen, was hilft es dann?

6) Unterstützung durch Rath — Geld — Fürsprache und Verwendung — Gelegenheit zur Arbeit — Abziehn von dem Gedanken an sein Unglück — oft bloß durch eine warme Thräne des Mitgefühls.

7) Viele Menschen scheuen den Anblick der Noth. — Der Hülfsbedürftige ist oft zudringlich, seine Anmuthungen übertrieben. — Viele verbergen ihre Noth. — Die eigenen Bedürfnisse erfordern zu viel. — Beispiele.

b) Belehrung über gewisse Fehler.

§. 167.

Will man über Fehler belehren, so ist in Rücksicht zu nehmen:

1) Die innere Anlage dazu.
2) Die äußere Erweisung.
3) Wachsthum eines Fehlers — mehrere Fehler, die daraus entstehen können.
4) Quellen und Nahrung des Fehlers.
5) Entschuldigungen — Ausflüchte.
6) Mittel dagegen.

Beispiel der Anwendung des topischen Schema.

Egoismus.

1) Was gehört zum Egoismus? — Egoismus ist die Denkart, wobei man sich selbst zum letzten und vornehmsten Zweck aller Handlungen macht.

2) u. 3) Der Egoist schätzt seine Rechte über die Gränzen der Zweckmäßigkeit. — Rachsucht. — Eifersucht und Neid — Stolz — Undankbarkeit u. m.

4) Selbstliebe — falschgeleitete Erziehung — Mangel an allgemeiner Menschenliebe.

5) Der Mensch hat die Verbindlichkeit, sein Beßtes zu befördern: — Jeder ist sich selbst der Nächste. — Andre Menschen sehen auch auf ihren Vortheil.

6) Kenntniß des Fehlers. — Schaden desselben, Folgen, Einseitigkeit. — Er macht verhaßt. — Fester Vorsatz, sich davor zu hüten. — Vermeidung der Gelegenheiten; Aufsuchung entgegengesetzter Veranlassungen — Andrer Beispiel: Verläumdungssucht — Undankbarkeit — Hartherzigkeit. —

c) Einflößung edler und Vertilgung schädlicher Empfindungen.

§. 68.

Bei dem Zwecke, edle Empfindungen einzuflößen und schädliche zu vertilgen, ist in Betracht zu ziehen:

1) Was ist sie?

2) Gegenstand — Größe — Wahrheit.

3) Entstehungsart — wahre — falsche.

4) Kennzeichen.

5) Grade.

6) Mittel.

7) Nutzen. — Andere Bewegungsgründe:
a) Urtheil der Welt; b) Beispiele.

Beispiel der Anwendung des topischen Schema.

Uneigennützigkeit.

1) Uneigennützigkeit ist die Fertigkeit, seinen eigenen Vortheil dem Vortheile Anderer freiwillig und gern, aus vernünftigen Gründen und mit dem deutlichen Bewußtseyn dieser Gründe aufzuopfern.

2) Andere Menschen. — Beruht auf Einsicht und Gefühl.

3) Die wahre Uneigennützigkeit entsteht aus der Ueberzeugung, daß wir verbunden sind, die vernünftigen Zwecke eines Andern zu befördern, und aus der Menschenliebe, welche uns antreibt, an den Schicksalen und Wünschen Anderer Theil zu nehmen. — Die falsche Uneigennützigkeit entsteht aus Leichtsinn — aus fehlerhafter Weichlichkeit des Gefühls — aus Mangel an Einsicht. — Ich darf nicht meine höhern allgemeinern Zwecke den unbedeutendern oder auch wohl unvernünftigen und selbstsüchtigen Zwecken Anderer aufopfern.

4) Das äußere Benehmen. — Handlungen. — Der Uneigennützige bewirkt das Gute, einzig weil es das Gute ist. — Nicht der Erfolg seiner Handlungen, sondern die Rechtsmäßigkeit derselben und die Reinheit seiner Gesinnungen kommt bei ihm in Betracht. — Er wirkt still und geräuschlos. — Er ist für keine Art der Bestechung zugänglich. — Er wirkt ununterbrochen und ausdauernd — und kraftvoll und unerschütterlich und bleibt sich immer gleich.

5) Wahre Uneigennützigkeit kennt keine Grade: sie opfert Alles auf für den als gut erkannten Zweck.

6) Nahrung der allgemeinen Menschenliebe. — Nachdenken über die Wichtigkeit der menschlichen Zwecke. — Benutzung der sich darbietenden Veranlassungen. — Gewöhnung an Entsagung.

7) Die Uneigennützigkeit ist ein veredelndes Gefühl — sie bewahrt uns vor Mißmuth über fehlgeschlagene Erwartungen und erhöht dadurch unsern Gleichmuth — sie bewahrt uns, unsere Zwecke zu hoch anzuschlagen — sie erwirbt

uns Liebe, Achtung und Zutrauen — sie macht uns empfänglich für die höhern Zwecke der Menschheit — Beispiele.

Eigennutz.

1) Der Eigennutz besteht in dem Bestreben, sich auch den kleinsten Vortheil nicht entgehen zu lassen.

2) Alles, was ihm ein Gut scheint.

3) Er entsteht aus Engherzigkeit — fehlerhafter Erziehung — zu großer Begierde nach Genuß.

4) Der Eigennützige sieht bei Allem nur auf den äußern Vortheil — ist ängstlich auf Gewinn bedacht — opfert der Aussicht auf größern aber ungewissen Gewinn den gewissen Vortheil auf. — Neid und Mißgunst — Habsucht — Gewinnsucht.

5) Eigennutz — Filzigkeit — Geiz.

6) Nachdenken über die schädlichen Folgen dieses Lasters: — Es vertrocknet das Herz — erstickt die allgemeine Menschenliebe — macht verächtlich — strafbar — verhaßt. — Losreißung durch ernstlichen Vorsatz — durch Aufsuchung der Gelegenheiten, uneigennützig zu handeln u. s. w. — Beispiele.

---

3. Intellectuell praktische Wahrheiten.

§. 69.

Bei der Erläuterung intellectuell praktischer Wahrheiten kann die Absicht seyn: mit einer richtigen Handlungsweise bekannt zu machen; oder: zu lehren, gewöhnliche Fehler vermeiden; oder: richtige Ansichten zu begründen und falsche zu berichtigen. — Sie werden übrigens behandelt wie die moralischen.

Anleitung zum Studium einer Wissenschaft. — Unbehülflichkeit in großen Gesellschaften. — falsche Schaam. — Ueber Erziehung — Weltbildung — Gelehrsamkeit und Bildung.

§. 70.

Es giebt auch gemischte Themate, bei welchen denn eine genaue Abtheilung nothwendig ist. z. B.

Aus der Naturgeschichte.

a. Zweck des Schöpfers:

1) Wohnung. 2) Licht und Wärme. 3) Nahrung. 4) Materialien zur Verarbeitung. 5) Heilmittel. 6) Schmuck. 7) Unterricht.

b. Belehrung:

1) Vom Daseyn Gottes und von seinen Eigenschaften. 2) Zweifel an der Vorsehung dadurch gehoben. 3) Aberglauben und Vorurtheile zerstört. 4) Schaden und Nutzen. 5) Gebrauch und Mißbrauch. 6) Verminderung der Klagen über Uebel und Leiden. 7) Tugend befördert.

Ueber den Nutzen der Raubthiere. — Ueber die Abwechslung der Jahrszeiten. — Ueber die Tageszeiten. — Ueber den gestirnten Himmel.

§. 71.

Gehören solche gemischte Themate besondern Wissenschaften an, wie z. B. der Politik, Philologie, Aesthetik u. ähnl., so muß sich der Gang der Meditation nach der wissenschaftlichen Kenntniß selbst richten, und es lassen sich dafür keine spezielle Anweisungen geben. Die politischen und aesthetischen Wahrheiten lassen sich aber zum Theil wie die theoretischen (§. 51. u. f.), zum Theil wie die praktischen (§. 62 u. f.) behandeln.

Ueber den Krieg. — Vergleichung mehrerer Sprachen nach besondern Rücksichten. — Das Wesen des Idylls. — Die antike und die romantische Dichtkunst. — Die alte und die neue Tragödie.

Anmerkung. Eine gute Uebung in der Meditation sind Vergleichungen, wie die verschiedenen Schriftsteller den nämlichen Gegenstand behandelt haben.

IV. Belebende Themate.

§. 72.

Die Stoffe aller abgehandelten Themate, besonders aber theoretische und praktische Wahrheiten, können dargestellt werden mit der Absicht auf Phantasie und Willen zu wirken und zu irgend einer Thätigkeit zu bestimmen: der Gang der Meditation ist also ganz der nämliche, wie bei den belehrenden und hierher gehört, was früher von der Anwendung (§. 61.) gesagt worden ist.

Ueber die Chrien der Alten.

§. 73.

Die alten Rhetoriker nannten die längere Ausführung eines Gedankens nach bestimmten Regeln eine Chrie (χρεια). Der Gang derselben war:

1) Der Satz, der Gedanke selbst (mit dem Lobe des Urhebers, wenn er entlehnt war.) — Dictum cum laude auctoris.

2) Die Erläuterung, Umschreibung. — Paraphrasis.

3) Die Begründung. — Aetiologia.

4) Der Gegensatz. — Contrarium.

5) Das Aehnliche — Vergleichung. — Simile.

6) Beispiel. — Exemplum.

7) Zeugniß. — Testimonium.

8) Wiederholung des Satzes mit Anwendung und Ermahnung. — Conclusio.

§. 74.

Diese Theile lassen sich unter folgende vier Rubriken bringen:

1) Der Satz (Protàsis). z. B. Lieblosigkeit entwürdigt die menschliche Natur. — Unter allen Gebrechen der menschlichen Natur u. s. w. — Es ist nicht leicht, ein Gebrechen der m. N., das — So mannichfaltig die Gebrechen d. m. N. auch seyn mögen, so ist doch keines u. s. w.

2) Begründung (Aetiologia): denn sie besteht in der Unempfindlichkeit gegen die Leiden und Freuden, Wünsche und Bedürfnisse seiner Nebenmenschen, und diese Unempfindlichkeit entwürdigt die menschliche Natur, womit der Schöpfer den edlern Wesen, und vor allen dem Menschen für seine Nebenmenschen, Mitgefühl eingeflößt hat; — weil sie eine Undankbarkeit gegen die Wohlthaten des Schöpfers selbst ist, der Liebe überall offenbart und auf Liebe die Erhaltung des Menschengeschlechts gegründet hat; — weil sie alle edlere Gefühle tödtet u. s. w.

3) Erläuterung (Amplificatio). Dahin gehören:

a) Das Gegentheil (Contrarium). Der Liebevolle — Wohlwollende — Theilnehmende zeigt den Adel der menschlichen Natur.

b) Das Aehnliche (Simile). Vergleichung mit der thierischen Natur.

c) Beispiele (Exempla).

d) Zeugnisse (Testimonia).

4) Schluß. — (Conclusio).

§. 75.

Die Chrien werden eingetheilt in regelmäßige (ordinatas) und versetzte (inversas). Die letztere

fängt mit der Begründung oder mit der Erläuterung an und geht zur Hauptsache über. Wenn der Gang der erstere ist: Lieblosigkeit entwürdigt die menschliche Natur, denn sie tödtet die edlern Keime u. s. w.; so nimmt die letztere diesen Gang: Die Lieblosigkeit tödtet die edlern Keime u. s. w., also entwürdigt sie die menschliche Natur; oder: Der, welcher alles mit Liebe umfängt, nährt in sich die edlern Keime u. s. w. und adelt also die menschliche Natur; wer diese Keime nicht in sich nährt, bei dem erstickt das edlere Gefühl und er entwürdigt die menschliche Natur.

Anmerkung. Alle Aufsätze, bis auf die historischen und streng wissenschaftlichen, lassen sich auf die Elemente einer Chrie zurückführen.

B. Von der Anordnung der Materialien.

(Disposition.)

§. 76.

Die Meditation verschafft uns die Materialien. Diese sind die einzelnen Theile, welche nun in ein gegenseitiges Verhältniß treten sollen, um für den Verstand ein Ganzes zu bilden. Diese gegenseitigen Verhältnisse einzelner Gedanken aufzufinden und zu bestimmen, oder, mit andern Worten, die Materialien zu ordnen für das Denkvermögen, heißt disponiren, und daraus geht dann der Plan hervor.

§. 77.

Diese Anordnung für das Denkvermögen kann auch nur nach den Gesetzen des Denkvermögens geschehen. Das Denkvermögen, oder der Verstand strebt nach dem Allgemeinen, er wird also in mehrern Gedanken das All-

gemeine, den gemeinschaftlichen Hauptbegriff aufsuchen, und disponiren wird also nichts heißen als classificiren, d. h. die allgemeinen Begriffe aufsuchen und ihnen dann die besondern unterordnen.

Anmerkung. Die Gesetze der Anordnung der Gedanken stellt die Logik auf. Die Division und Partition geben das Schema für die logische Anordnung.

§. 78.

Um die allgemeinen Begriffe aufzufinden, werden die einzelnen Gedanken mit einander verglichen und diese Vergleichung wird so lange fortgesetzt werden müssen, bis sich alle unter einen gemeinschaftlichen Begriff bringen lassen. Wenn man also die einzelnen Ideen gesammelt hat, welche man zur Ausführung eines Vortrages für hinlänglich hält, so stellt man erst die ähnlichen zusammen und gewinnt dadurch Arten (Species); giebt es mehrere Arten, so setzt man auch hier die ähnlichen zusammen und gewinnt dadurch Gattungen (genera); giebt es mehrere Gattungen, so werden diese abermals unter einen gemeinschaftlichen Begriff gebracht und dieß ist nun der Satz (propositio). Die Gattungen sind die Theile, und die Arten die Unterabtheilungen.

§. 79.

Die Hauptbegriffe, unter welche die einzelnen Materialien zu bringen sind, werden theils aus dem logischen Zusammenhange derselben unter sich hervorgehen, theils aber auch durch den Zweck des Vortrages gegeben werden, daher wird es so viele Arten von Dispositionen geben, als es Arten von Vorträgen giebt.

Anmerkung. Ganz specielle Anweisung für jede mögliche Anordnung läßt sich nicht geben, da die Absicht des Vortrags in so mannichfache Verknüpfungen treten kann. Hat man sich nur gewöhnt, seine Aufmerksamkeit auf die Anordnung zu wenden, so lehrt das geübte Gefühl

leicht, die jedesmal zweckmäßigste wählen. Untersuchung der Anordnung in den Aufsätzen anerkannt denkender Schriftsteller hilft dieß Gefühl ausbilden und erhöhen. Es ist aber nothwendig, bei einem jeden Aufsatze von einiger Ausführlichkeit eine Disposition zu entwerfen.

I. Disposition bei geschichtlichen Thematen.

a) Erzählung.

§. 80.

Die Erzählung ist die Mittheilung einer Begebenheit. Bei einer Begebenheit finden folgende Rücksichten statt:

1) Wie entstand sie?

a) Person. Zeit. Ort.
b) Ursach und Triebfedern.
c) Zweck und Absicht.
d) Mittel.

2) Wie war der Gang derselben?

Hinderniße und Schwierigkeiten — Ueberwindung derselben oder Unterliegen.

3) Welches war der Erfolg?

a) Ausgang.
b) Folgen.
c) Wichtigkeit und Werth der Handlung an sich.
d) Urtheil der Zeitgenossen und der Nachwelt.

Anmerkung. Daß nun wieder ein gegenseitiges Verhältniß zwischen den einzelnen, zu einer jeden Rubrik gehörigen Ideen statt finden werde, ist leicht einzusehen. — Ueber deren Anordnung lassen sich aber keine specielle Regeln geben, als die, daß die umfassendern, der Rubrik näher liegenden vorausgehen und die besondern nachfolgen werden.

b) Geschichtliche Untersuchungen.

§. 81.

Bei geschichtlichen Untersuchungen kommt es auf Nachforschung über Wahrheit und Zuverläßigkeit von Thatsachen an. Der Gang ist also:

1) Die umständliche Darlegung der Thatsache, worauf es ankommt.
2) Zweifel und Einwürfe, welche dagegen sind erhoben worden, oder sich dagegen erheben lassen.
3) Abwägung derselben gegen einander.
4) Die Entscheidung.

Anmerkung. Die Zweifel und Einwürfe werden, so wie die Gründe dafür und dawider, nach ihrer größern oder mindern Wichtigkeit auf einander folgen.

c) Geschichtliche Wahrheiten.

§. 82.

Bei den geschichtlichen Wahrheiten wird dieselbe Disposition wie bei den theoretischen (§. 41.) statt finden können.

II. Disposition bei Beschreibungen.

§. 83.

Der Zweck der Beschreibung ist im Allgemeinen: Etwas Vorhandenes deutlich zu machen, und einen Gegenstand beschreiben heißt: darstellen, wie er sich verhält und sich äußert. Wie er sich verhält, stellt ihn uns als Gegenstand im Raume dar, und wie er sich äußert, als Gegenstand in der Zeit. In beiden Hinsichten wird uns aber immer nur in der Beschreibung das Coexistirende in Raum und Zeit dargestellt; in der Sprache kann dieß nur successiv geschehen, und daher werden die einzelnen Theile so geordnet werden müssen,

daß durch das successiv gegebene ein vollständiges Ganzes für den Verstand und für die Einbildungskraft (aber nicht für die dichterische) sich bilde.

§. 84.

Ist der Gegenstand ein Gegenstand im Raume, so wird man entweder dem natürlichen Gange der sinnlichen Auffassung folgen, wenn dieß statt finden kann (wie bei Ortbeschreibungen oder Beschreibung von Denkmählern) (s. Beisp. 1.); oder man bringt die einzelnen Merkmahle unter allgemeine Begriffe, die man durch Vergleichung auffindet (s. Beisp. 2.).

1. Beispiel.

Beschreibung des Denkmahls der Erzherzoin Christina von Oestreich, von Canova verfertigt.

(Zu Wien in der Augustinerkirche von ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, ihrem Andenken geweiht.)

Auf einer viereckigen Base von geflecktem Carrarischen Marmor, vier Palmen hoch, zwei und dreißig breit, und neun Palmen aus der Hinterwand hervortretend, erhebt sich eine gleichfalls aus derselben hervortretende Piramide aus Quaderstücken von Carrarischem Marmor geringerer Sorte, wie sie zum Bauen gebraucht wird, ungefähr acht und zwanzig Palmen hoch. Vor derselben erheben sich über der Base zwei Stufen von gleichem geflecktem Marmor, die zu der in der Mitte der Piramide befindlichen Thüröffnung, als dem Eingange der Gruft, führen, welche sich nach oben etwas verjüngt; auf dem Architrav derselben liest man die Inschrift:

CONJUGI. OPTIMAE. ALBERTUS.

Auf dem über dem Architrav sich erhebenden Felde der Piramide ist in erhobener Arbeit eine jugendliche weibliche Figur, in natürlicher Größe und fliegender Stellung, von der Linken zur Rechten gewendet, welche die Glückseligkeit vorstellen soll, und mit beiden Händen ein rundes, von einem Schlangenzirkel, als Sinnbilde der Ewigkeit, umfaßtes Medaillon mit dem Portrait der Erzherzogin Christina hält, gebildet. Zur Rechten desselben, der Glückseligkeit gegen über, schwebt ein kindlicher Genius

mit einem Palmenzweige dem Bilde der Verewigten entgegen. Die der Glückseligkeit zeigt sich dem Betrachter zum Theil von der Rückseite, und hebt sich in dem Maße, wie die Piramide nach oben zu gegen die Wand zurückweicht, allmälig stärker aus dem Grunde hervor, dergestalt, daß das linke Bein derselben und der untere Theil des Gewandes sich nur wenig über dem Grunde erheben (das rechte Bein ragt, gegen den Rücken aufwärts gebogen, aus dem Grunde hervor), bis allmälig wachsend die Figur in der Gegend der Schultern völlig rund und frei aus dem Grunde hervorspringt. Um das Bildniß innerhalb des Medaillons liest man die Worte:

MARIA. CHRISTINA. AUSTR.

Dieß ist der architektonische Theil des Monuments, mit dem daran haftenden Bildwerk.

Ueber die zur Piramide führenden Stufen ist, von der rechten Seite her, in schräger Richtung ein Teppich von weissem Marmor ausgebreitet, der mit dem einen Ende bis an die Thüre des Grabmals reicht, und mit dem andern über die Base der Piramide herabhängt, und als gemeinschaftliche Base zur Vereinigung von sechs Figuren dient, die in zwei Gruppen, jede zu drei Figuren, eine Prozession bilden, in der die eine als Hauptgruppe die feierliche Beisetzung des Aschenkruges der Verstorbenen, die andere das dieselbe begleitende Trauergefolge darstellt.

Die Hauptfigur der ersten Gruppe macht eine weibliche Figur von edler matronenhafter Bildung, welche nach des Künstlers Idee die Tugend vorstellt: sie ist mit einer langen enggefalteten Tunika und einem langen Mantel bekleidet, ihr aufgelöstes Haar, das bloß ein goldener Olivenkranz auf dem Haupte zusammenhält, fließt auf Nacken und Schultern herab. Mit trauernder Miene und gesenktem Haupte trägt sie in beiden Händen die Urne, welche die Asche der Verstorbenen enthält, und stützt auf dieselbe die niedergesenkte Stirne. Ihr zu beiden Seiten gehen zwei junge Tempeldienerinnen, welche Fackeln tragen, jugendliche noch nicht erwachsene Gestalten von etwa zehnjährigem Alter, gleichfalls mit aufgelösten auf die Schultern herabfließenden Locken und gesenktem Haupte, in langen feingefalteten Unterkleidern, über die ein kurzer Mantel bis zur Hälfte des Körpers herabreicht. Alle drei Figuren befinden sich nahe vor dem Eingange der Gruft, und sind mit den Gesichtern gegen die Piramide gekehrt, so daß der

Betrachter des Monuments sie bloß von hinten sieht. Eine Blumengirlande, die von beiden Seiten des Aschenkruges herab über die Arme der Mädchen läuft, hat den Zweck, diese drei Figuren, die sich sonst nicht unmittelbar berühren, zu einer Gruppe zu verbinden; zu welchem Zweck auch, wie bereits erwähnt, der Teppich dient, auf welchen sowohl diese als die folgende Gruppe gestellt ist.

Diese, von der ersten durch einen Zwischenraum gesondert, erhebt sich hinter derselben auf der untern Stufe, die zunächst auf der Base des Ganzen ruhet. Die Hauptfigur derselben ist gleichfalls eine edle weibliche Gestalt, aber von etwas jugendlicherer Bildung als die Hauptfigur der ersten Gruppe, unter welcher der Künstler die Wohlthätigkeit darstellen wollen; auch sie tritt mit gesenktem Haupte und trauriger Miene daher, das Gesicht ein wenig gegen die Piramide gewendet, und die Hände unter der Brust ins Kreuz gelegt; ihr an den rechten Arm hängt sich ein blinder etwa sechzigjähriger Greis, der in der Rechten einen Stab hält, und mit dem linken Fuße die untere Stufe ersteigt, während der andere noch auf der Base steht. Zu seiner Linken, hinter der Figur der Wohlthätigkeit, und auf gleicher Stufe schließt sich ein armes fünf- bis sechsjähriges Mädchen an, mit gefaltenen Händen, das den Alten zu führen scheint und ihm zugleich zur Stütze dient, beide gleichfalls mit trauernder bekümmerter Miene, das Mädchen mit gesenktem Haupte und über die Brust ins Kreuz gelegten Händen; der blinde Alte mit gegen die Piramide emporgewandtem Gesicht und lebhafterem Ausdruck des Schmerzes. Auch der Alte und das kleine Mädchen halten eine Blumengirlande, um damit das Grab ihrer Wohlthäterin festlich zu schmücken. Die Figur der Wohlthätigkeit ist mit einem dünnen Untergewande ohne Aermel bekleidet, über das ein Mantel geschlagen ist, der den linken Arm bedeckt und den rechten bloß läßt. Der Blinde, welcher die Gruppe schließt und durch seine halbgebückte Stellung ihren äußern Umriß ründet, ist mit einem groben, um die Hüfte mit einem Gurt befestigten Gewande bekleidet, das die rechte dem Betrachter zugekehrte Seite seines Körpers bloß läßt, die Schenkel nicht völlig bis ans Knie bedeckt, und in wenigen groben Falten bricht. Die den Alten begleitende Waise ist mit einem einfachen, unter der Brust festgegürteten Gewande bekleidet, das von da bis auf die Füße herabreicht; ihre Arme und Schultern sind bloß. Die Haare der Wohlthätig-

keit werden durch eine Binde in drei Windungen auf dem Haupte zusammen gehalten, blos auf der Mitte des Scheitels kommt ein Schopf derselben hervor und theilt sich in verschiedene Locken; die Haare des kleinen Mädchens sind auf dem Hinterhaupte in einen Knäuel zusammen gebunden. Des Alten Haar ist kurz und struppicht.

Um dieser Gruppe, welche zur rechten Seite der Thüre den Blick des Beschauers füllt, auf der entgegengesetzten linken ein Gleichgewicht zu geben, hat der Künstler da eine dritte Gruppe angebracht, welche zur heroldisch-sinnbildlichen Bezeichnung sowohl der durch das Monument verewigten Person, als des Stifters dienen sollte, damit die Inschriften desto weniger zu sagen nöthig hätten, die indessen schon das Nöthige sagen. Zu diesem Zwecke hat der Künstler, zur Linken der Thüre, auf der oberen Stufe einen liegenden Löwen gebildet, dessen Kopf mit dem Ausdruck des Schmerzes und gegen den Eingang der Gruft gewendet, auf den vorderen Klauen ruhet. Ueber dem Kopfe des Löwen lehnt der Wappenschild des Erzhauses Oesterreich an der Piramide. Auf der unteren Stufe zur Seite des Löwen sitzt auf einem; zum Theil über den Löwen, zum Theil über die untere Stufe hingeworfenen Mantel, der bis über die Base herabhängt, ein geflügelter Genius in der Gestalt eines erwachsenen Jünglings, die rechte Seite seines Körpers an den Leib des Löwen gelehnt, auf dessen Mähne sein rechter Arm ruht, um das von Schmerz gesenkte mit dem Blick auf den Wappenschild gerichtete Haupt zu stützen. Der linke, den rechten Schenkel und die obere Stufe berührende Arm hält den Wappenschild des Sächsischen Hauses. Der rechte gebogene Fuß stützt sich auf die Base, der linke hängt über dieselbe herab; beiden dient ein Theil des Mantels zur Unterlage. Der Genius ist ganz nackt, blos ein Theil des Unterleibes und der einen Hüfte sind von dem Mantel bedeckt.

Fernow. Ueber den Bildhauer
Canova und dessen Werke.

2. Beispiel.

Käme es darauf an, einen Park zu beschreiben, so würd Rücksicht zu nehmen seyn auf: Lage, Anlage, Umgebungen, Berge, Kunstwerke, Gebäude, Thäler, Wasserpartieen, Flächen, Aussichten, Gang des Gefühls

(ein Park muß durch die Anordnung des Einzelnen eben sowohl einen oder mehrere Total-Eindrücke hervorbringen, als jedes andere Kunstwerk, z. B. Gefühle der Ruhe, der Heiterkeit, der Wehmuth, der Abgeschiedenheit u. s. w.: es muß eine Idee darin herrschen), Tempel, Boskete, Belebung durch Thiere, Statuen, Vasen, Wasserkünste, Bäder, Denkmäler, Spielplätze, Einsiedeleien, Grotten u. s. w.

Betrachtet man nun diese Einzelnheiten näher, so findet man, daß einige in näherer Verwandschaft zu einander stehen, und sich unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt fassen lassen. So sind dem Begriffe Lage untergeordnet: Umgebungen, Berge, Thäler, Aussichten, Wasserpartieen, Flächen; so dem Begriffe Kunstwerke: Denkmäler, Statuen, Vasen, Wasserkünste; so dem Begriffe Anlagen: Gebäude, Tempel, Boskete, Bassins, Einsiedelei, Grotten, Spielplatz. Nun müssen auch diese Hauptbegriffe in eine vernunftgemäße Ordnung gebracht werden. Da bei einem Park doch das wichtigste ist, was für Vortheile aus dem, was die Natur gethan hat, gezogen worden sind, so wird der Hauptbegriff: Lage, vorangehen; diesem folgt der Hauptbegriff: Anlagen, weil hier Natur und Kunst sich vereinen. Da aus den Anlagen der Gang der Empfindung entspringt, so wird dieser auch am besten damit vereint werden. — Hierauf folgen die Kunstwerke, die im Garten zerstreut sind, wenn sie nicht etwa wesentliche Theile der Anlagen sind. — Nach dieser Ansicht werden nun die Begriffe etwa so auf einander folgen:

> Lage, Berge, Flächen, Wasser, Aussichten, Anlagen der Natur nachgeholfen, Anlagen der Kunst, Gang der Empfindung, Kunstwerke, Gebäude, etwa damit verbundener ökonomischer Nutzen (als das, was bei einem Park am wenigsten in Betracht kommt, zuletzt).

Aber auch unter diesen werden sich mehrere wieder unter einen allgemeinen Gesichtspunkt bringen lassen; z. B. die sechs ersten unter: Naturanlagen, die vier folgenden unter: Kunstanlagen, so daß das Skelet einer solchen Beschreibung, welche den Zweck hat, eine vollständige Vorstellung von diesem Gegenstande im Raume dem Denkvermögen zu geben, folgendermaßen aussehen würde:

Park.

1) Naturanlagen:

Lage, Berge, Thäler, Flächen, Wasserpartieen, Aussichten.

2) Kunstanlagen:

Bosket, Laubpartieen, Gewächse, Blumenflor, Bassins, Grotten, Einsiedeleien, Wasserkünste, Gang der Empfindung, Bevölkerung durch Thiere, Kunstwerke, Denkmäler, Gebäude.

3) Oekonomischer Nutzen:

Gewächsbau, Baumzucht, Kräuterkunde, Obstzucht, Geflügelzucht u. s. w.

§. 85.

Ist der zu beschreibende Gegenstand vorzüglich als Gegenstand in der Zeit aufzustellen, so wird er zuerst in sich selbst betrachtet werden müssen, nach seiner innern Beschaffenheit, ehe die äußere in Betracht kommt. Bei einem bestimmten menschlichen Individuo würden die einzelnen Merkmale so auf einander folgen:

Alter — Leibesbeschaffenheit — Temperament — Leidenschaften — Gewohnheiten — Character — Erziehung — Geistesbildung — Lage, und zwar a) häusliche, b) Geschäftslage, c) Verbindungen.

III. Disposition bei belehrenden und belebenden Thematen.

§. 86.

Belehrung wendet sich unmittelbarer als alle übrige Zwecke an den Verstand; hier wird also eine genaue logische Disposition am nothwendigsten seyn, wie sie §. 73 ist angegeben worden.

§. 87.

Man vergleiche also zuerst die einzelnen Ideen zur Auffindung der **Gattungen**.

Wäre der Gegenstand die **Lieblosigkeit**, so würden die einzelnen Ideen etwa seyn:

1) Der Mensch hat einen natürlichen Hang, sich als Mittelpunkt aller Bestrebungen anzusehen. 2) Lieblosigkeit macht fühllos gegen fremde Leiden und Freuden. 3) Sie entfernt die Herzen der Menschen von uns. 4) Lieblos ist nicht der, welcher dem Müßiggange und der Völlerei Unterstützung verweigert. 5) Man findet für seine eigenen Leiden so selten Theilnahme bei Andern. 6) Lieblosigkeit artet leicht in Härte und Grausamkeit aus. 7) Der Lieblose urtheilt leicht schlecht über seine Mitmenschen. 8) Er sieht nicht darauf, ob sein Urtheil dem Andern auch schaden könne. 9) Lieblosigkeit artet leicht in Schadenfreude aus. 10) Die Quelle der Lieblosigkeit ist auch Mangel an Wohlwollen. 11) Der Lieblose urtheilt oft nach dem bloßen Scheine. 12) Wer seine Nebenmenschen nicht liebt, entbehrt die meisten menschlichen Freuden. 13) Der Lieblose ist keiner ächten Tugend fähig. 14) Man kann nicht Allen geben und helfen. 15) Lieblosigkeit entspringt aus Egoismus. 16) Man muß sein Herz stets dem Gefühle offen halten. 17) Wer Andern Gutes zu erweisen strebt, faßt auch eine Neigung für sie. 18) Es thut nichts so weh, als sich lieblos beurtheilt zu sehen. 19) Wenn man nicht Allen geben und helfen kann, so kann man ihnen doch Theilnahme bezeigen. 20) Wer seine Nebenmenschen liebt, findet oft Mittel zur Hülfe, wo er sie selbst nicht vermuthete. 21) Der Lieblose verweigert seine Hülfe auch da, wo sie gut angewendet wäre und geleistet werden kann. 22) Lieblosigkeit entspringt oft aus Trägheit. 23) Ohne gegenseitige Liebe und Nachsicht kann die Welt nicht bestehen. 24) Man ist oft lieblos aus Leichtsinn. 25) Unser Gefühl wird in der Welt zu oft betrogen. 26) Lieb-

losigkeit ist Unempfindlichkeit gegen die Leiden und Freuden seiner Nebenmenschen. 27) Lieblos ist nicht der, welcher Verbrechen an den Tag bringt. 28) Lieblos ist der, welcher unschädliche Schwächen und Fehler seiner Nebenmenschen aufdeckt.

Vergleicht man nun diese 28 Ideen mit einander, so ergibt sich, daß zusammen gehören:

1) Quellen der Lieblosigkeit 1. 10. 15. 22. 24.
2) Erweisung 2. 7. 8. 11. 21. 28.
3) Folgen und andere Fehler. 3. 6. 9. 13.
4) Beschaffenheit 4. 26. 27.
5) Ausflüchte und Entschuldigungen und Widerlegung derselben. 5. 14. 19. 20. 25.
6) Mittel und Antriebe zur Vermeidung. 12. 16. 17. 18. 23.

§. 88.

Werden diese Gattungsbegriffe (species) wieder mit einander verglichen, so sieht man, daß zusammen gehören 1. 2. 3. 4. und wieder 5. und 6. — Der Satz (propositio) wäre also:

Belehrung über die Lieblosigkeit.

1) Was ist Lieblosigkeit?
 a) Was ist sie nicht. 4. 27.
 b) Erweisung 2. 7. 8. 11. 21. 28.
 c) Quellen. 1. 10. 15. 22. 24.
 d) Folgen und andere Fehler. 3. 6. 9. 13.
2) Wie kann man sich davor bewahren?
 a) Ausflüchte und Entschuldigungen sind ungegründet. 5. 14. 19. 20. 25.
 b) Mittel und Antriebe. 12. 16. 17. 18. 23.
 c) Besondere Regeln, aus dem Vorhergehenden abgezogen.

§. 89.

Belebung wendet sich an das Begehrungsvermögen, jedoch in der Prosa vorzüglich durch den Verstand, also durch Gründe; daher wird auch hier in der Anordnung der Gründe eine vernunftgemäße Folge statt finden müssen. Die allgemeinen Gründe werden vorausgehen, die besondern folgen, beide aber nach ihrer größern oder mindern Wichtigkeit unter sich geordnet werden. Die schwächern Gründe werden zusammen genommen, um durch ihre Menge ihrer Stärke aufzuhelfen. Specielle Anweisung dafür läßt sich nicht geben, da hier oft der, an den sich der Vortrag richtet, in Betracht kommen wird.

Anmerkung. Daß hier nicht Quintilians bekannter Ausspruch von den schwächern Gründen: Si non possunt valere quia magna sunt, valebunt quia multa sunt — mit dem Nachsatze: Singula levia sunt et communia, universa tamen nocent; etiamsi non ut fulmine, tamen ut grandine, soll geltend gemacht werden, versteht sich.

Anordnung eines Vortrages überhaupt.

§. 90.

Außer der logischen Anordnung des Einzelnen ist nun auch die Anordnung des Ganzen eines Vortrages zu erwägen. Ein jeder Vortrag hat aber in der Regel **drei** Theile: **Eingang** (exordium), **Ausführung** (tractatio), **Schluß** (conclusio), und jeder Theil wird in Hinsicht der Anordnung der Materialien seine bestimmten Regeln haben.

§. 91.

Der **Eingang** ist bestimmt, den Leser oder Zuhörer für den Gegenstand des Vortrages zu interessiren und in denselben einzuleiten, d. h. ihn in den Gesichtspunct zu stellen, aus welchem er ihn betrachten soll, und ihm die nöthigen Begriffe oder Vorkenntnisse zu geben oder

ins Gedächtniß zurück zu rufen, welche zur Verständlichkeit des Abzuhandelnden erforderlich sind.

Anmerkung. Es giebt unzählige Mittel, Stoff zum Eingange herbeizuschaffen. Die Alten gebrauchten auch dazu die (§. 55. Anmerk.) angeführten Fragen: Wer? — von der Person des Redners — oder von den Zuhörern — oder von andern Personen. — Was? — von der Wichtigkeit, Nothwendigkeit, Schwierigkeit des Abzuhandelnden. — Wo? — von dem Orte selbst, wo man spricht. — Wann? — von den Zeitumständen, Begebenheiten, Schriften merkwürdiger Personen u. s. w. — Auch läßt sich die Einleitung vom Gegentheil hernehmen. Wer z. B. von der Lieblosigkeit reden wollte, könnte von der Wonne liebreicher Gefühle sprechen. — Auch von der Gattung: z. B. ein Vortrag über die alte Geschichte könnte mit Betrachtungen über die Geschichte überhaupt beginnen. — Auch von den Aussprüchen der Weisen, oder von Volkssprüchen. — Ein Aufsatz über die Dichtkunst könnte mit dem Ausspruche Ovids beginnen: Est deus in nobis, agitante calescimus illo; ein Aufsatz über schöne Kunst mit Schillers bekanntem Verse:

Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn;
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein!

Ein Aufsatz über die Kunst fröhlich zu seyn, mit dem Ausspruche des Seneca: Seria res verum gaudium. u. s. w.

§. 92.

Zum Eingange gehört denn auch: der Uebergang zur Ausführung (transitus), der Satz selbst und die Angabe des Gegenstandes (propositio), und die Bitte um Nachsicht oder Aufmerksamkeit u. s. w. (captatio benevolentiae).

§. 93.

Die Ausführung handelt den Gegenstand selbst ab. Der Satz muß kurz, einfach und deutlich vorgetragen, und vollständig, ungekünstelt und kurz eingetheilt werden.

§. 94.

Der Satz, über den man spricht oder schreibt, ist entweder eine Frage, die untersucht, oder eine Wahrheit, die bewiesen, oder ein Begriff, der erläutert werden soll. In allen diesen Fällen disponirt man am leichtesten nach folgendem Schema:

I. Erläuterung (argumenta explicantia); z. B. Erklärung des Begriffs Lieblosigkeit nach dem Sprachgebrauch, nach dem Gebrauch in der Moral, nach den Fällen, wo sie sich äussert u. s. w. — nach ihrem Einfluß auf den Lieblosen selbst und auf Andere u. s. w. — Dazu gehört denn noch:

a) Worauf gründet sich der Begriff, was setzt er voraus? (Begründung, Hindernisse, Antriebe.)

b) Was ist er? — Die Beschaffenheit des Begriffs und

c) Die Mittel — wie gelangt man dazu, oder wie bewahrt man sich davor. z. B. Ueber den wahren Lebensgenuß.

A. Was setzt er voraus? — Bekanntschaft mit dem Genießbaren — Kraft und Fähigkeit dazu (also: folge der Natur, sey thätig, erhalte deine Unschuld) — Verstand und Tugend — (gewöhne dich nicht an eine Art Vergnügen — bilde deinen Geschmack — genieße nicht alles, was dir zu Gebot steht).

B. Was ist er?

a) Nicht ununterbrochener Genuß des Vergnügens; b) sondern die Kunst, sich das ganze Leben zur Freude zu machen:

aa) seinen Beruf, bb) seinen Umgang, cc) Genuß körperlicher Bedürfnisse, dd) Benutzung jedes Vorfalls zur Stärkung der Zufriedenheit.

C. Mittel:

a) Fordere nicht zu viel.

b) Sey genügsam.

c) Lerne die kleinern Freuden des Lebens schätzen.

d) Genieße mit Weisheit.

II. Beweise und Belege (argumenta probantia) — Außer dem, was von dem Vorhergehenden hergehört, ist noch zu bemerken, daß die allgemeinen Beweise gemeiniglich vorausgehen, und die besondern, mögen dies Gründe oder Thatsachen seyn, nachfolgen.

Z. B. Es ist keine Uebereinstimmung unter den Philosophen zu erwarten. — Allgem. Gründe: die Natur des Menschen, Verschiedenheit der Anlagen, der Erziehung und Bildung. — Besondere Gründe: Leidenschaften, Beschaffenheit der philos. Wahrheit selbst, Mängel der Sprache u. s. w.

Undankbarkeit gegen ihre großen Männer war ein Nationalzug der Griechen — zuerst die allgemeinen, dann die besondern Beweise.

Anmerkung. Bestehen die Beweise in der Widerlegung des Gegentheils, so müssen die Widerlegungsgründe (argumenta confutantia) sich nach der Ordnung der beweisenden richten.

III. Antriebe, Bewegungsgründe (argumenta persuadentia). Für diese setzten die Alten folgende Rücksichten fest:

a) Vom anständigen oder schändlichen.

b) Vom Nutzen oder Schaden.

c) Vom Angenehmen oder Beschwerlichen.

d) Von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit.

e) Von der Nothwendigkeit oder der Abgeschmacktheit.

Anmerkung. Die gleichartigen Bewegungsgründe werden von den unwichtigern zu den wichtigern fortschreiten: selten wird der umgekehrte Fall statt finden können.

§. 95.

Der Schluß (conclusio) stellt das Vorzüglichste von dem Abgehandelten entweder kurz und deutlich zusammen, oder empfiehlt die abgehandelten Wahrheiten der Einbildungskraft und dem Herzen, oder zieht praktische Lehren daraus.

Anmerkung. Die kurze Zusammenstellung des Abgehandelten ist vorzüglich zu empfehlen, um sich selbst und den Leser oder Zuhörer von der Ordnung und Erschöpfung der Abhandlung zu überzeugen. Lang darf diese Wiederholung nicht seyn: oft reicht ein einziger Periode hin.

Zweites Kapitel.

Von der Form.

A. Von der Kunst des Ausdrucks, oder der innern Darstellung (elocutio).

§. 96.

Wenn die Materialien zu einem Vortrage herbeigeschafft und geordnet sind, so beginnt nun der eigentliche Vortrag selbst, oder die Darstellung, welche sich eintheilt in die innere und in die äußere.

§. 97.

Die innere Darstellung ist die eigentliche Sprachdarstellung im umfassendern Sinne, welche man gewöhnlich Styl nennt.

Anmerkung. 1. Das Wort Styl wird auch in der schönen Kunst gebraucht: in der Musik (Kirchenstyl, Opernstyl u. s. w.), in der Mahlerey (Styl der florentinischen, der niederländischen Schule), in der Bildhauerkunst (antiker — moderner), in der Architectur (griechischer, gothischer, moderner u. s. w.) — und man versteht dann darunter: die Art der Anlage und Zusammensetzung. — Dann spricht man aber auch wieder von einem erhabenen, großen, kühnen, schönen, zierlichen, ängstlichen, kleinlichen Styl, und versteht dann darunter: Das einem Kunstwerke aufgedrückte Gepräge vom Geiste des Verfassers. — Oft verwechselt man auch Styl mit Ton.

Anmerkung 2. Zur Kunst des Ausdrucks gehört auch die Anordnung der Gedanken, daher die Bezeichnung Schreibart für Styl nicht zureichend ist.

§. 98.

Hier ist nicht die Rede von dem Mittel, welches die Vernunft, wenn sie sich durch den Verstand als Wissenschaft offenbart, in der Sprache findet, oder wie die Prosa sich bildet, (welches der Gegenstand des 2. Kapitels, der 2. Abtheil. des I. Bandes war); sondern hier ist von der wissenschaftlichen Sprachdarstellung, oder der Prosa als Darstellungsmittel zu einem organischen Ganzen, zu einem Vortrage, die Rede.

§. 99.

An diese wissenschaftliche Sprachdarstellung werden sich, abgesehen von allem Inhalte, gewisse allgemeine Anforderungen machen lassen, welche aus dem Zweck der Sprachdarstellung eines organischen Ganzen überhaupt hervorgehen müssen und also eine Theorie des Styls begründen.

§. 100.

Der allgemeine Zweck jedes Vortrages (jedes organischen Ganzen der wissenschaftlichen Sprachdarstellung),

sein Inhalt mag seyn, welcher er will: ist im Allgemeinen: verstanden zu werden von einem sinnlich geistigen Wesen. Daraus gehen die Anforderungen hervor: daß die Darstellung sprachrichtig, deutlich und bestimmt, geordnet sey und Einheit habe; dann aber auch, daß sie wohlgefällig oder, mit anderm Wort, schön sey.

Anmerkung 1. Da die beiden Naturen im Menschen nie getrennt werden können, so wird in einer Darstellung für dieselben auch jede ihre Anforderung machen. Soll also durch die Prosa zwar nur vorzüglich die sinnlich-geistige Natur berührt werden, so darf doch auch die geistig-sinnliche nicht ganz unbefriedigt bleiben. — Alles, was diese letztere befriedigt, nennen wir im Allgemeinen: schön, und darüber urtheilt der Geschmack.

Anmerkung 2. Keine der folgenden Anforderungen darf auf Kosten der frühern befriedigt werden.

I) Sprachrichtigkeit.

§. 101.

Die Sprachrichtigkeit besteht in der Beobachtung der allgemein angenommenen Gesetze der Sprache, in welcher man darstellt. Diese lehrt die Grammatik der Sprache und Aufmerksamkeit auf den Gebrauch, den man aus den als Muster anerkannten Schriftstellern der Nation am besten kennen lernt.

Anmerkung. Es giebt in den einzelnen Sprachen mehrere Mundarten. Die Mundart, welche sich durch den Gebrauch der Gebildeten einer Nation und der Schriftsteller, welche für diese schreiben, vorzüglich ausbildet, gelangt dann zu dem Range, die allgemeine Sprache für die Gebildeten und also auch die allgemeine Schriftsprache zu werden. Im Deutschen nennen wir diese, zuerst durch Luther in seiner Bibelübersetzung, so ausgebildete und zu diesem Range erhobene Sprache: Hochdeutsch. Diese kann kein Dialect heißen, denn alle verschiedene Dialecte sind ihr im Gegentheil entge-

gegengesetzt. — Wer also in der deutschen Sprache als Schriftsteller auftreten will, muß das Hochdeutsche in seiner Gewalt haben.

§. 102.

Die Sprachrichtigkeit theilt sich aber:

a) in Sprachrichtigkeit im engern Sinne, oder Beobachtung der Sprachregeln und des Sprachgebrauchs und

b) in Sprachreinheit (puritas).

a) Sprachrichtigkeit im engern Sinne.

§. 103.

Die Sprachrichtigkeit im engern Sinne verlangt genaue Beobachtung der Sprachgesetze, sowohl in der formalen Behandlung der einzelnen Wörter, als auch in ihrer Verbindung zu Sätzen und Perioden. Dazu gehört also:

1) daß richtig gebildete Wörter gebraucht,
2) daß die bestimmten Abänderungsformen gehörig beobachtet,
3) daß die Wörter nach dem Genius der Sprache in gehörige Verbindung mit einander gesetzt werden.

Verstoße wider den Gebrauch der Wörter heißen: Neologismen; wider die Anwendung der bestimmten Abänderungsformen und die richtige Verbindung der Wörter: Solöcismen.

Anmerkung. Neologism heißt eigentlich: Gebrauch neuer Wörter — nicht aber der Gebrauch neuer Wörter überhaupt ist ein Verstoß gegen die Sprachrichtigkeit. — Solöcism soll herkommen von der cilizischen Stadt Soli oder Solos, die von der Hauptstadt sehr entfernt lag, und daher ihre Sprache sehr unrichtig sprach.

§. 104.

Neologismen finden statt bei dem Gebrauch solcher neuer Wörter, die ohne Noth der Sprache aufgedrungen werden, oder deren Bildung weder durch Etymologie noch Analogie gerechtfertigt werden können.

Anmerkung. Ohne Noth werden der deutschen Sprache Wörter aufgedrungen wie: die Reine (st. Reinheit), die Schöne (st. Schönheit). Verfehlt sind Wörter wie anwinken, angrünen, Erfahrungsseelenkunde, berghervorrauschende, siegrückkehrendes Schiff u. ähnl.

§. 105.

Zu den Solöcismen gehören außer den Fehlern wider den sogenannten Syntax einer Sprache, auch veraltete Constructionen (Er hat seiner Liebe kein Hehl) — schwerfällige (Hochdieselben haben mich mit Dero Huld in einen Zustand besonderer Zufriedenheit versetzt) — ungewöhnliche und sprachwidrige (Ein Fischer, indem er sein Netz aus dem Meere zog, blieb der größern Fische zwar habhaft, die kleinsten aber u. s. w.) — unedle und gemeine in die Construction aufgenommene Wörter (stockdumm — stockblind — mäuschenstill — trinken thue ich nicht mehr) — gezierte Constructionen (Gesehn hab' ich ihn, den Buben, den rothwangigen).

b) Sprachreinheit.

§. 106.

Die Sprachreinheit erfordert, daß nichts fremdartiges in die Schriftsprache eingemischt werde, möge dieß nun aus der Sprache selbst, (aus den verschiedenen Provinzial-Mundarten), oder aus fremden Sprachen hergenommen seyn. Der Verstoß dagegen heißt: Barbarism, und darunter werden begriffen: Archaismen,

Provinzialismen, und ausländische Wörter und Wortfügungen.

§. 107.

Archaismen sind Wörter und Formen einer lebenden Sprache, die bei den Fortschritten in der Kultur derselben nach und nach veraltet sind und von den bessern Schriftstellern der Nation nicht mehr gebraucht werden, ob sie gleich bisweilen noch im gemeinen Leben sich erhalten. Es sind:

a) Wörter und Ausdrücke für die niedrigsten thierischen Bedürfnisse des Menschen;

b) verstümmelte: han für haben, gen f. ganz, eppes f. etwas, elles f. jenes, waser f. was, haußen f. draußen, naus f. hinaus. Auch die verstümmelten Eigennamen: Mieke, Ilse, Triene u. ähnl.

c) solche, an deren Stelle man bessere hat: kriegen f. erhalten, bekommen, vergeuden f. verschwenden, heuer f. dieses Jahr, Samstag f. Sonnabend u. m.

d) zweideutige: Acht f. Verfolgung, Afterwelt f. Nachwelt, einfältig f. einfach u. s. w.

e) solche, die auch von unedlen Gegenständen gebraucht werden: Schalk — Marschalk f. Marschall;

f) solche, von unregelmäßigem Bau: gelahrt f. gelehrt, Gelahrheit f. Gelehrsamkeit, zweene und zwo f. zwei;

g) solche, die einen unnützen Silbenüberfluß haben: anheute, geruhig, alldieweil, sintemal, dahero;

b) solche, wo sich die Sache oder der Begriff geändert hat: Luftzeichen f. Lufterscheinung, Krebs f. Harnisch.

Anmerkung. Im niedrig komischen können zuweilen dergleichen Archaismen mit Glück gebraucht werden. — Aber es veralten auch oft Wörter unverdientermaßen, und diese können in die edlere Sprache wieder eingeführt werden: Minne, Fehde, Heimath, heim, frommen, bieder u. ähnl.

§. 108.

Provinzialismen sind Wörter und Ausdrücke, welche nicht im Hochdeutschen aufgenommen, sondern einzelnen Provinzen eigen sind: weitschichtig (weitläufig), trätschen und klatschen, flugs (schnell), sich beeilen (eilen), Schrein (Schrank), Schreiner (Tischler), Metzger (Fleischer), Platen (Schürze), wir wollen sich setzen (uns), wirklich (f. so eben), recht (f. wohl, gut), sorgen Sie sich nicht (seyn Sie unbesorgt).

Anmerkung 1. Wenn aber unter den Provinzialismen Wörter und Ausdrücke gefunden werden, welche in Begriff und Klang nichts anstößiges haben und für die es nicht so ausdruckvolle in der Schriftsprache giebt, so werden sie mit Glück dahin versetzt, (besonders im Hochdeutschen, das sich aus den verschiedenen Mundarten gebildet hat, z. B. drall, ausgattern, bemäkeln, Wirrwarr, Schnickschnack, schwätzen (viel und unbedeutendes schwatzen), herzig (das Gemüth lieblich ansprechend) — Auch sagt man: Heiligenschrein.

Anmerkung 2. Die Sammlung solcher einer Provinz eigenthümlichen Ausdrücke heißt: Idioticon, so wie diese Ausdrücke selbst: Idiotismen.

§. 109.

Ausländische Wörter kommen in eine Sprache, wenn dem Volke, das sie redet, Gegenstände und Begriffe von andern Völkern zugebracht werden, für welche es keine

Ausdrücke in seiner Sprache findet und also den fremden Ausdruck zugleich mit annimmt. Sind diese dem Tone nach nicht fremdartig, so nehmen sie leicht die Formen der Sprache an, in welche sie versetzt sind und gewinnen so das Bürgerrecht, wie im Deutschen: Altar, Abt, Schule, Kirche, Almosen, Körper, Fabel, Fenster, Mantel, Tabak, Kaffee u. s. w. Diese ausrotten wollen, wäre eben so unzweckmäßig als unmöglich, da sie schon in die Volkssprache übergegangen sind und gar nicht mehr für fremd erkannt werden. So sind auch die Amts-Titel, besonders beim Militair, schwerlich zu ändern, und die von Eigennamen abgeleiteten: Magnetism, Galvanism.

Anmerkung 1. Auszurotten sind im Deutschen:

a) solche Wörter, die undeutsche Laute haben und selbst nicht mit deutschen Schriftzügen geschrieben werden können: Taille (Wuchs), genereux (großmüthig), Nüance (Verschiedenheit, Abschattung), Amüsement (Zeitvertreib), Retranchement (Verschanzung), Süjet (Vorwurf, Gegenstand u. s. w.);

b) alle ungeändert aufgenommene: Corpus, Katalogus, Medicus, die Jura u. ähnl.;

c) alle aus mehreren Sprachen zusammengesetzte: antiroyalistisch, Exdeputirter, Hyperorthodox; — auch die fremde Endung alisch: Physikalisch (physisch) und ologisch: Psychologisch (psychisch);

d) alle, denen man das fremdartige noch anmerkt, z. B. die Wörter in ät, on und iren: Dignität (Würde), Ambition (Ehrgeiz), divertiren (belustigen, vergnügen);

e) die fremden Endungen der von Eigennamen gebildeten Wörter enser, aner, ier, nensisch, anisch: Athenienser (Athener), Venetianer (Venediger), Aegyptier (Aegypter), atheniensisch (athenisch), Ciceronianisch (Ciceronisch).

Anmerkung 2. Es ist Gesetz: wenn man einen Begriff bestimmt mit eigenen deutschen Lauten ausdrücken kann,

dieß zu thun: und es ist nicht gerade erforderlich, daß man für das fremde einzelne Wort nun auch wieder ein einheimisches einzelnes setze, oder daß der vieldeutige Sinn eines fremden Wortes durch ein einheimisches dargestellt werde, wenn vielleicht für die einzelnen Bedeutungen in bestimmten Fällen bestimmte Ausdrücke in heimischen Lauten zu finden sind, wie z. B. für interessant: wichtig, anziehend, anmuthig u. m. — Im unnöthigen Gebrauche fremder Wörter prunken, oder wohl gar einen Wohlklang finden wollen, ist Pedanterie oder verächtliche Ausländerei. — Nur wo der Begriff durch eine Umschreibung geschwächt würde, oder ein bestimmter Begriff durch einheimische Laute nicht erschöpft werden kann, ist es besser — besonders im wissenschaftlichen Vortrage — das fremde Wort zu behalten. — Dahin gehören bis jetzt: Philosophie, Literatur, Kritik, Mechanismus, mechanisch, Organisation (Bildungsart, Bau, Kunstbau u. s. w. drücken den Begriff nicht erschöpfend aus), Definition, Patriot, romantisch (abenteuerlich giebt einen falschen Begriff), Mataphysik, Anthropologie, Publikum (Gemeinsinn drückt den Begriff nicht aus, Volk ist umfassender), Parterre, Orchester, Symphonie, Harmonie (im umfassendern Sinne, wo Gleichklang und Einklang nicht passen), Panorama, naiv (unbefangene Natürlichkeit, oder natürliche Unbefangenheit u. s. w. drücken nicht scharf aus den Begriff: Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird), Despot, Scepticismus, Democratie, Monarchie, Aristocratie, Episode, Hypothese (Heischesatz ist dunkel), Aesthetik (Geschmacklehre ist zweideutig, und noch mehr ist dieß der Fall bei: Kritik des Geschmacks; — Philosophie der Künste ist dunkel, weil hier Philosophie in einer andern Bedeutung als gewöhnlich gebraucht wird und es auch zu nichts hilft, ein fremdes Wort durch ein anderes weitläufiger zu ersetzen), Moment (Augenblick, Zeitpunkt, sind nicht immer erschöpfend, (Intrigue (Listgewebe ist nicht erschöpfend), Humanität (Menschenthum und Menschheit sind nicht erschöpfend), Model (beim Künstler, wo Muster nicht gebraucht werden kann), Ideal (Musterbild und Urbild erschöpfen den Begriff nicht), tragisch, Ener-

gie, Symbol, Katastrophe (Verwickelung, Glückwechsel erschöpfen den Begriff nicht), Kanone (Feuerschlund ist unbestimmt), Pedanterie, Konsequenz (für konsequent haben wir: folgerecht).

Aecht deutsche Benennungen haben wir für: Phantasie (Einbildung — Einbildungskraft), Imagination (Dichtkraft), Fanatism (Schwärmerei), Logik (Denkwissenschaft und Denklehre), System (Regelgebäude — Lehrgebäude) lokal (örtlich), Kollege (Amtsgehülfe), Tendenz (Hinneigung), Postulat (Anforderung), interessant (anziehend, anmuthend, wichtig), Interesse (Theilnahme, Antheil, Regung, Vortheil u. m.), Sensation (Wirkung, Aufsehen, Eindruck u. m.), Tinctur (Anstrich), Evidenz (Gewißheit, Augenscheinlichkeit), Individuum (Eigenheit, Eigenthümlichkeit), Planet (Wandelstern), Resultat (Ergebniß, Folge), Simplicität (Einfachheit), Vegetation (Pflanzenleben, Pflanzenwuchs), Instinct (Natur, Kunsttrieb), Ressource (Hülfquelle), Antagonist (Gegner), horizontal (wagerecht), Antipode (Gegenfüßler), fatal (ungünstig, widerwärtig, mißlich), Tradition (Sage, Ueberlieferung), Egoismus (Selbstigkeit), egoistisch (selbstsüchtig), Lectüre (Lesung, Leserei, Lesebuch, Belesenheit), Contour (Umriß), Präcision (Bestimmtheit, Genauigkeit), Sympathie (Mitgefühl), Copie (Nachbild, Abbild, Abschrift), Symmetrie (Ebenmaß, Gleichmaß), Indisciplin (Zuchtlosigkeit), civilisiren (entwildern, versittigen), superficiel (oberflächlich), oval (eirund), Chikane (Rechtskniff, Kniff, Neckerei), Präservativ (Verwahrungsmittel, Vorbeugungsmittel), Industtie (Kunstfleiß, Erwerbfleiß), Advocat (Sachwalter, Anwalt), marchandiren (markten) u. m.

Anmerkung 3. Eine von fremdartiger Einmischung freie Sprache hat große Vollkommenheit 1) in sich selbst, indem sie dadurch an Einheit, Selbständigkeit und Leichtigkeit, Gewandheit gewinnt, und auf einem einfachern Regelgebäude (System) beruht; 2) in Hinsicht des sie redenden Volkes, indem sie am besten zu dessen Sprachwerkzeugen paßt, dem Geiste desselben und der Verfas-

sung am angemessensten, und durch ihre allgemeine Verständlichkeit das beste Mittel ist, die Nation aufzuklären und auszubilden: denn die Sprache ist um des Volks willen da, nicht das Volks um der Sprache willen. — In die deutsche Sprache sind viele fremde Wörter gekommen, weil der Deutsche die wissenschaftliche Bildung im lateinischen Gewande bekam und gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts die Bewunderung der französischen Nation und ihrer Werke allgemein einriß, und man dergleichen fremde Lappen für vornehm hielt, so wie man sie noch jetzt zum Theil in der Wissenschaft für gelehrt ansieht. — Unsterbliches Verdienst erwarb sich Luther durch seine Bibelübersetzung um die deutsche Sprache und er ist der eigentliche Schöpfer unserer Schriftsprache (des Hochdeutschen), die er aus den verschiedenen Mundarten bildete. Er hielt so streng auf eigene deutsche Laute, daß er nur äußerst wenige fremde Wörter aufnahm, und selbst das Wort Religion nur einigemal gebraucht. — Sehr verdient um die Sprachreinigung haben sich in neuern Zeiten Campe, Kolbe, Wolcke u. A. gemacht, und bei unsern Schriftstellern das Bestreben angeregt, ihre Gedanken mit deutschen Worten auszudrücken. Diesem Bestreben haben wir mehr passende und wohlklingende Wörter zu verdanken, als den Bemühungen jener verdienten Sprachwächter selbst, uns, für die auszumerzenden, neue Wörter zu prägen, von denen die meisten im edlern Vortrage gar nicht zu gebrauchen sind. — Doch verdient auch das Dank, wenn sie dieß auch gerade nicht erzielten, daß manche ihrer neugeprägten Wörter die Sprache des Komischen bereichert haben, als: Zierbengel, Siehdichum, Stelldichein u. ähnl.

Quellen der Sprachreinigung für die Deutschen sind:

1) Die alten Denkmähler der deutschen Sprache (die Minnesinger, das Lied der Nibelungen u. m.) bis auf Luther;

2) die Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen;

3) die guten neuern Schriftsteller;

4) die Schriften der ältern und neuern Schwärmer;

5) die verschiedenen Mundarten

6) die verschwisterten Sprachen: die niederländische, dänische, englische u. m.;

7) die innere Fruchtbarkeit der deutschen Sprache selbst, durch Zusammensetzung und Ableitung;

8) die wörtliche Uebersetzung aus andern Sprachen.

§. 110.

Fremdartige Wortfügungen sind Wendungen, welche der Eigenthümlichkeit der Sprache in der Wortverbindung und Wortfolge zuwider sind. Diese kommen in eine Sprache durch die Bekanntschaft mit den Werken fremder Nationen und durch die Uebertragung derselben in die Muttersprache, und heißen dann, nach den Sprachen, aus denen sie sich eingeschlichen haben: Germanismen, Gallicismen, Gräcismen, Latinismen, Anglicismen u. s. w.

Anmerkung. Der Deutsche, welcher, vor allen übrigen, sich mit fremden Literaturen befreundet, hat vorzüglich sich vor dieser Klippe zu hüten.

II. Deutlichkeit und Bestimmtheit.

§. 111.

Die Deutlichkeit und Klarheit ist diejenige Eigenschaft der Rede, welche bemerkt: daß man den Sinn derselben leicht auffaßt und versteht; die Bestimmtheit aber besteht darin: daß kein anderer Sinn aufgefaßt werden kann, als der beabsichtigte. Um diese beiden wichtigen Erfordernisse zu befriedigen, ist das vorzüglichste Mittel, daß sich der Darsteller gewöhne, deutlich und klar zu denken und für den deutlichen und klaren Gedanken den Ausdruck zu wählen, der ihm ganz und ihm allein entspricht. — Doch giebt es auch noch andere Ursachen der Undeutlichkeit und Unbestimmtheit, welche in der Sprache, oder in den Gedanken selbst liegen.

§. 112.

Undeutlichkeit im schriftlichen Ausdrucke entsteht:

1) Aus Verworrenheit der Begriffe.

2) Aus unrichtiger Anwendung oder aus Mangel der Redezeichen (Interpunction) und aus Verstoß gegen die Sprachregeln, besonders in der Wortverbindung.

3) Aus ungeschickter Zusammenziehung der Sätze (im Deutschen besonders durch die sogenannten Participial-Constructionen).

4) Aus fehlerhafter Anordnung der Sache, des Gedankens selbst:

a) Wenn man Wörter gebraucht, die wenig bekannt sind;

z. B. „Man hat bisher nur die körperlichen Ripienstimmen zu den Empfindungen aufgezeichnet, z. B. das schwellende Herz u. s. w. Aber das Flechtwerk, die Anastomosirung zwischen dem innern und äußern Menschen ist so lebendig und innig u. s. w.
Jean Paul. Kampaner Thal.

b) bekannte Wörter in einer ungewöhnlichen Bedeutung nimmt: (z. B. Einfalt st. Einfachheit, Schlichtheit);

c) nicht das Wort setzt, das zu gewissen Begriffen und in gewissen Vebindungen gleichsam geheiligt ist — Nichtbeachtung der sogenannten solennen Redensarten. (Man sagt: in Verbindung stehen, und nicht: in Verknüpfung. — Jemand seinen Platz einräumen — Sich an Jemandes Stelle setzen);

d) Wörter, die eine zweifache Bedeutung haben, gebraucht, ohne sie gehörig zu bestimmen, oder auch bald in dieser, bald in jener Bedeutung. Z. B. die Polizei, die ihn suchte, fand ihn

trunken im Graben und er wurde aufgehoben (für festgenommen). — Er suchte ihn aufzurichten (Muth einzusprechen) und nicht lange, so stand er aufgerichtet (nicht mehr hingesunken, nicht gebückt) da.

5) Aus dem Gebrauch von Wörtern, die an sich zweideutig sind, z. B. verfolgen f. nachforschen: Luther verfolgte die Wahrheit.

6) Aus unrichtiger Veränderung der Wortfolge, besonders bei den gleichlautenden Verhältnißformen: Die Amerikaner vertrieben die Spanier, um auszudrücken: die Amerikaner wurden von den Spaniern vertrieben.

7) Aus unpassender Einkleidung des Gedankens: Wollte der Himmel mir einen Wunsch gewähren, so sollte kein Auge den Verlust des andern beweinen.

8) Aus Unvollständigkeit: wenn in dem Satze solche Bestimmungen fehlen, die wesentlich sind; oder Wörter ausgelassen oder verstümmelt werden: Dieß Bild war so gut getroffen, daß Jederman ihn sogleich erkannte; (er war im Bilde so gut u. s. w.) — Sie wollte mir was (etwas) sagen. — Der Luxus hat verdorbene Sitten, verdorbene Sitten den Untergang des Staats zur Folge, (haben den Untergang u. s. w.).

9) Aus zu großer Weitläufigkeit, wenn man den Hauptgedanken mit zu vielen Nebengedanken beschwert, wie dieß der Ungebildete in seinen Erzählungen so leicht thut und sich oft durch die Nebengedanken von der Hauptsache ableiten läßt; oft aber auch der Schriftsteller, der alles erschöpfen will; wie z. B. Wieland in folgender Stelle (Goldener Spiegel 2r Th.):

Seine Bemühung gegen Jedermann gerecht zu seyn, geringere Verdienste zu sich empor zu heben und den Belohnungen, welche ihn suchten, auszuweichen, so lange noch Jemand da war, der ein näheres Recht zu haben glauben konnte; seine Bereitwilligkeit, unter Männern zu dienen, die er an Talenten weit übertraf; seine Geschicklichkeit, ihnen bei entscheidenden Gelegenheiten seine Gedanken, als ob es die ihrigen wären, unterzulegen, und die Uneigennützigkeit, sie den Ruhm genießen zu lassen, den er für sie verdient hatte, zufrieden, wenn nur das Gute gethan wurde, der Antheil, den er selbst daran hatte, mochte bekannt werden, oder unbekannt bleiben: alles dieß versöhnte den Neid und die Eifersucht mit seinen Vorzügen.

Anmerkung. Die nöthigen Erläuterungen werden oft besser in andern Sätzen beigebracht.

10) Aus zu großer Gedrängtheit: wenn man zu viel in einen Satz zusammenfaßt, oder auch zuviel mit wenigen Worten sagen will. (Oft ein Fehler großer Denker, denen die Gedanken zu mächtig zuströmen, oft aber auch Geziertheit, wie in folgender Stelle:

In dem Krieg der Züricher war gleicher Zorn des Volks, eben so viele Behendigkeit in plötzlicher Gefahr, dieselbe Unerschrockenheit; es mochte seyn, daß bei dem Gfenn (einem kleinen Kloster) geraubte Heerden wider alle Mannschaft von Kyburg und Grüningen behauptet wurden, oder daß den festen Kirchhof des Stifts Embrach weder Bollwerk noch Wassergraben vor dem Harst von Zürich schirmte, oder wenn Baden gebrannt und geschädiget wurde, oder daß die Züricher aus dem Wald bei Lunkhofen den Zugern ihren Raub wider die Bremgarter schützten, oder daß ihr Bluthorst um die Unternehmung wider den Zürichberg Winterthur schlug.

Joh. v. Müller.)

Es ist Hauptgrundsatz für eine gute Schreibart, sich kurz auszudrücken, jedoch nicht auf Kosten der höhern Erforderniß, der Deutlichkeit.

§. 113.

Unbestimmtheit entsteht:

1) Aus der Wahl solcher Ausdrücke, wo die nöthigen Merkmale nicht deutlich genug, oder gar nicht angegeben sind, z. B. aus dem Gebrauch des Infinitiv statt des Substantiv: „Das Empfinden und das Vorstellen einer Sache sind zwei verschiedene Geschäfte des Gemüths," (Empfindung und Vorstellung sind. . . . oder: Einen Gegenstand empfinden und ihn sich vorstellen sind. —). „Ein Zufall ohne Geist und Fühlen" (Gefühl).

2) Wenn der Ausdruck so allgemein ist, daß er nicht bloß auf den angeführten Gegenstand sich anwenden läßt, und doch von ihm allein etwas behaupten oder verneinen soll: „Der Tod ist dem Alter natürlich." (Der Jugend auch).

3) Wenn sich zwischen den Gegenstand und seine Beziehung andere Hauptbegriffe einschleichen: „Es ist Thorheit, uns gegen die Zufälle dieses Lebens durch Anhäufung von Schätzen waffnen zu wollen, gegen welche uns nichts schützen kann, als die Vorsehung unsers himmlischen Vaters." (S. auch §. 84. Beisp. „Die Hauptfigur derselben ist gleichfalls eine edle weibliche Gestalt, aber von etwas jugendlicherer Bildung als die Hauptfigur der ersten Gruppe, unter welcher der Künstler die Wohlthätigkeit darstellen wollen.") — Oder wenn die Verneinung zu weit von dem verneinten Begriff gesetzt wird: „Er weiß, daß ich ihn liebe, nicht."

4) Wenn der Hauptbegriff durch Nebenbegriffe geschwächt wird, vorzüglich durch den unpassenden Gebrauch von gleichsam, einigermaßen, fast, beinahe: „Ich kann nicht froh seyn, wenn Ihre Gegenwart mich nicht gleichsam aufheitert.",

5) Wenn man die Einheit verletzt, d. h. fremdartige Begriffe als zusammengehörig darstellt: Milch und Blumen auf's Grab streuen. — Ein unerschöpfliches Feld von Betrachtungen eröffnet sich seinen Blicken.

III. Ordnung der Gedanken.

§. 114.

Außer der logischen Ordnung, von welcher bereits (§. 76. u. f.) ist gehandelt worden, giebt es auch eine innere Anordnung, die oft, nach dem besondern Zweck des Vortrages, in die logische Ordnung selbst einige Abänderung bringt. — Es kommt nämlich hier darauf an, daß die einzelnen Gedanken die einzig mögliche Stelle einnehmen, auf welcher sie zu dem beabsichtigten Total-Eindruck mitwirken können. Hier entscheidet öfter ein gewisser natürlicher Takt, als daß sich bestimmte Regeln dafür geben lassen.

§. 115.

Im Allgemeinen gilt dafür Folgendes:

1) Man überlege wohl, was man eigentlich mittheilen will, wem und in welcher Absicht.

2) Man gehe nicht zu einem andern Begriff über, so lange der erstere noch nicht so weit erschöpft ist, als es die Absicht des Vortrages erfordert.

3) Man lasse keine zur Verständlichkeit erforderliche Zwischengedanken aus — (Mache keine Sprünge).

4) Man lasse die Begriffe in einer gewissen Ordnung auf einander folgen: die mehr umfassenden voraus, die untergeordneten nach ihrem genauern oder mindern Zusammenhange mit jenen.

5) Man bringe die gehörige Verbindung in die Sätze unter einander durch die Bindewörter, wodurch

zugleich sehr feine Beziehungen können ausgedrückt werden.

IV. Einheit.

§. 116.

Der Vortrag hat Einheit, wenn nichts darin vorkommt, was dem Gegenstande selbst an sich fremd ist, oder was den beabsichtigten Gesammteindruck schwächen kann. Es müssen sowohl die Vorstellungen als der Ausdruck zu dem Gegenstande und den Verhältnissen und Absichten des Schreibenden passen. — Die drei großen Zwecke der Rede z. B. sind: Ueberzeugung, Rührung, Belebung. Jeder dieser Zwecke erfordert eigene Rücksichten in Hinsicht des Ausdrucks, und es darf diesem in einem Vortrage nichts entgegen wirken, wie z. B. beim Zweck der Rührung possirliche Ausdrücke und Wendungen. — Ein jeder Vortrag hat übrigens seine eigene Haltung, die durchgeführt werden muß, und die man den Ton nennt.

V. Schönheit der Schreibart.

§. 117.

Wenn die obigen Anforderungen in einem Vortrage erfüllt sind, so wird man ihn schon mit Wohlgefallen anhören oder lesen; allein es gibt noch besondere Mittel, dieses Wohlgefallen zu befördern, besonders wenn der Vortrag nicht bloß Anforderung an den Geist macht, wie der streng wissenschaftliche Vortrag, sondern auch (der Wahrheit unbeschadet) der Sinnlichkeit, dem Geschmacke einiger Spielraum bleibt. Die Eigenschaft des Styls, wodurch er Wohlgefallen bezweckt, heißt die Schönheit desselben.

§. 118.

Es giebt aber äußere und innere Mittel der Schönheit des Styls. Zu den äußern gehören: Wohl-

klang, Geschmeidigkeit und Rundung des Ausdrucks; zu den innern: Würde, Kürze, Lebhaftigkeit und Natürlichkeit.

a) Wohlklang, Geschmeidigkeit und Rundung.

§. 119.

Die äußere Schönheit des Vortrages wird durch den Bau der Perioden und durch die Periodirung des Vortrages selbst befördert (s. B. 1. Abth. 2. §. 294 u. f.). Der Vortrag soll Klang haben, sich leicht bewegen, und die einzelnen Gedanken, in welchen er besteht, sollen sich auch dem Ohre in dem bloßen Tone offenbaren.

§. 120.

Der Klang wird durch die Wahl der einzelnen Wörter in tonischer Hinsicht befördert; die leichte Bewegung durch die Wahl der Längen und Kürzen, durch die Verbindung der Theile des einzelnen Satzes, und durch die Verbindung mehrerer Sätze zu einem Gedankenperioden; die Rundung aber vorzüglich durch die Aufmerksamkeit auf den Schlußfall.

§. 121.

Am wohlklingendsten ist die Zusammensetzung von Wörtern, welche aus weichen und fließenden Tönen, aus Consonanten und Vocalen gemischt sind, ohne zu viele Consonanten, welche Härten, und ohne zu viele Vocale, welche Hiatus (Mundöffnungen) verursachen. Dann aber zeichnen sich auch die Vocale selbst in Wohlklang vor einander aus. (In dieser Hinsicht erfordert die deutsche Sprache, wegen des zu oft sich einfindenden dunkeln e, eine besondere Aufmerksamkeit).

§. 122.

Die leichte Bewegung setzt Vermeidung aller hemmenden und verworrenen Constructionen voraus. Es

muß in dem Fluße der Periode die ungezwungenste Freiheit zu herrschen scheinen, wenn die Periode auch noch so künstlich gebaut wäre, und der beste Richter darüber ist die Leichtigkeit, mit welcher sich eine Periode laut vortragen läßt. — Aber auch die Töne müssen in den einzelnen Wörtern melodisch auf einander folgen, so daß sie sich für das Ohr ohne Verwirrung an einander gefällig anfügen, und eine große Aufmerksamkeit ist auf die glückliche Vertheilung der Längen und Kürzen, worauf der Rhythmus beruht, zu wenden.

§. 123.

Für die Prosa ist der Gebrauch der ersten und zweiten Päone (—◡◡◡, ◡—◡◡), des Amphimacer (—◡—), des Anapäst (◡◡—), des Jambus und Dijambus (◡—◡—), des Choreus und Dichoreus (—◡—◡), des Dactylus (—◡◡), vermischt mit Spondeen (——) und Molossen (———) am vorzüglichsten. Am Schlusse der Periode aber hört man, ist sonst alles gleich, gern die lange Silbe, also den Anapäst, Spondeus, Jambus, Dijambus, Choriambus; und auch in dem Gange der Prosa wird nach dem innern Sinne der Rede ein steigender, oder fallender, oder schwebender Rhythmus statt finden. Die Prosa aber mißt sich am besten nach Wortfüßen ab, in welchen die größte Mannigfaltigkeit herrschen muß. —

Anmerkung 1. Ueber Wohlklang, Geschmeidigkeit und Rundung entscheidet am besten ein geübtes Ohr, daher man wohlthut, seine Aufsätze sich selbst laut vorzulesen.

Anmerkung 2. In folgender Periode, in welcher sanftwehmüthige Empfindung herrscht, ist der Rhythmus fallend: der Choreus und der Dactilus sind vorherrschend.

„Eng ist nun deine Wohnung! finster deine Stätte! mit drei Schritten meß ich dein Grab *), o du! der du ehe so groß

*) Sehr schön und bedeutend ist hier das Steigen nach dem Choriamb.

warst! vier Steine mit moosigen Häuptern sind dein einziges Gedächtniß: ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Winde lispelt, deuten dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morar. Keine Mutter hast du, dich zu beweinen; kein Mädchen mit Thränen der Liebe: todt ist, die dich gebar; gefallen die Tochter von Morglan."

Ossian. Göthe.

Schön ist die Stellung in:

— ∪ | — ∪ | — ∪ ∪ — | ∪ — ∪ | — ∪ — |
„Wer auf seinem Stabe ist das? Wer ist es, dessen Haupt
— ∪ ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ | — ∪ ∪ — ∪ |
weiß ist vor Alter; dessen Augen roth sind von Thränen?"

Ossian. Göthe.

§. 124.

Es kann aber auch durch den Klang und die Bewegung der Prosa der Inhalt selbst bedeutend dargestellt werden, wenn auch nicht so bestimmt, als in der Poesie durch das Metrum.

1) Der Schall steht mit unsern Ideen in natürlichen und künstlichen Verbindungen, daher eine bestimmte Tonfolge auch unserm Styl einen besondern Character giebt. Perioden von Cicero's Fülle und Rundung erregen ein Gefühl von Feierlichkeit und ruhiger Größe; der Ton der Untersuchung, der vertraulichen Unterhaltung und der heftigen Leidenschaft verlangen eine freiere, leichtere und mehr abgebrochene Schreibart.

2) Die Wörter können dreierlei Gegenstände nachahmen:

a) Andere Töne, mit den mahlenden Wörtern, in welchen der Naturlaut vorherrscht: (Im Deutschen: krachen, knarren, zischen, brausen, krächzen, jauchzen, fließend, u. m.)

b) Bewegung, durch die nachahmende Vertheilung der Längen und Kürzen: das langhinfließende Gewand.

c) Empfindungen der Seele: auch in der Prosa spricht der Zorn rasch und kurz, die Heiterkeit leicht und schwebend, das Düstere und Feierliche in gedehnten Wörtern und langsam abgemeßner Tonfolge.

Anmerkung 3. Unter den deutschen wissenschaftlichen Schriftstellern zeichnen sich in Hinsicht des Wohlklangs vorzüglich aus: in der ruhigen periodirenden Schreibart: Spalding (geb. 1714 gest. 1804), Mendelssohn (geb. 1729, gest. 1786), Garve, (geb. 1742, gest. 1798), Engel (geb. 1741. gest. 1802), Göthe in seinen neuern Schriften (geb. 1749), Wieland (geb. 1733, gest. 1813); in der mehr abgebrochenen und lebhaftern: Schiller (geb. 1779, gest. 1805), Herder (geb. 1744, gest. 1803), Lessing (geb. 1729, gest. 1781), Moritz (geb. 1757, gest. 1793), J. G. Jacobi (geb. 1740), zum Theil auch Sturz (geb. 1737, gest. 1779), Jean Paul Fr. Richter (geb. 1763), Göthe, in seinen frühern Werken, Klinger (geb. 1753), A. W. Schlegel (geb. 176/) u. m.

b) Würde.

§. 125.

Unter Würde im Allgemeinen versteht man in der Sprache: daß der Ausdruck dem Anstande und den guten Sitten nicht zuwider sey. Man muß sich schriftlich nie eines Ausdrucks bedienen, dessen man sich vor einer achtungswürdigen Person schämen müßte.

§. 126.

Würde ist aber auch ein Verhältnißbegriff. Ein an sich nicht unedler Ausdruck kann doch in der Verbindung, worin er steht, die Würde verletzen.

Anmerkung 1. Der Ausdruck: jemand ausschelten, hat an sich nichts niedriges, und doch würde er unleidlich seyn in einer Verbindung wie folgende: In banger Erwartung kniete er auf den Sandhügel hin: schon drohte das flammende Schwert; Todesschauer durchbebten ihn: da erscholl das Wort der Gnade und man begnügte sich — ihn tüchtig auszuschelten.

Anmerkung 2. Daß man sich Ausdrücke wie: beschnüffeln, ausbeuteln, verschnuppern u. ähn. (als nur allenfalls im ganz vertraulichen oder im komischen Style), so wie sprichwörtlicher Redensarten wie: Einen auf den Zahn fühlen — Haare auf den Zähnen haben — einem die Kolbe lausen u. ähnl., enthalten müsse, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

c) Kürze.

§. 127.

Unter Kürze eines Vortrages versteht man nicht, daß er nur wenig Zeit wegnehmen müsse, denn ein Vortrag kann mehrere Bogen füllen und doch sehr kurz seyn; ein anderer nimmt nur eine Seite ein und ist viel zu lang. — Kurz ist ein Verhältnißbegriff. Alles, was nicht zu dem festbestimmten Begriffe eines Vortrages gehört, ist überflüßig und also fehlerhaft.

§. 128.

Den festbestimmten Begriff in dieser Hinsicht giebt die Absicht des Vortrages an. Dieß ist der beste und einzige Maßstab für den Umfang desselben. Hat man die Absicht zu belehren, so ist wider die Kürze gefehlt, wenn Gedanken vorkommen, die nicht zur Beförderung dieser Absicht oder zur Vollständigkeit nothwendig gehören; ist die Absicht zugleich Unterhaltung, so wird alles überflüßig seyn, was wegfallen könnte, ohne das Interesse des Aufsatzes zu stören.

§. 129.

Fehler wider die Kürze sind:

1) Unnöthige Verlängerung der Wörter: (Auferziehung, elendiglich, auserweislich u. ähnl.)

2) Oeftere Wiederholung des nämlichen Begriffs.

3) Ueberflüßige Umschreibung der Wörter. (Der Obergeneral gieng mit seiner unterhabenden Armee über den Rhein. — Man hätte diese Bemerkung kürzer zu seyn gewünscht.)

4) Unnöthig wiederholte Bezeichnung eines Begriffs — Tavtologie. (Der Frühling ist verschwunden — er ist verblüht — ist für uns nicht mehr. Oder Engel in seiner Lobrede auf Friedrich: Große Anstalten können scheitern, können fehlschlagen.)

5) Langes unnöthiges Verweilen bei einem Gedanken, weil man ihn etwa für schön hält und den Leser gleichsam zwingen will, auf diese Schönheit zu achten.

Anmerkung. Swift sagt: Wenn schlechte Schriftsteller einmal einen witzigen Einfall haben, so jagen sie den Hasen so lange, bis er todt zu ihren Füßen niederfällt.

6) Lange Einschiebesätze: mehrere Stylisten wollen gar keine Parenthesen zugeben.

7) Ueberladung der Hauptgedanken mit Nebenideen.

8) Unnöthige Umschreibung eines Gegenstandes, wo das eigentliche Wort hinreichend verständlich ist. (Wenn z. B. ein Offizier in einem Rapport eherne Schlünde statt Kanonen sagen wollte.)

§. 130.

Regeln für die Kürze sind:

1) Man suche nicht Kürze auf Kosten der Deutlichkeit.

2) Man denke jeden Gedanken so bestimmt als möglich und erwäge zugleich sein Verhältniß zum Ganzen, um ihm das gehörige Licht zu geben.

Anmerkung. Auch in der Sprachdarstellung findet Licht und Schatten statt, wie in einem Gemählde. Die Hauptgegenstände müssen hervorgehoben und an die Stelle gesetzt werden, wo sie die größte Wirkung hervorbringen können. Die Nebenideen müssen weniger hervorstechend ausgeführt werden, und selbst unter ihnen findet wieder ein minderer oder größerer Umfang und eine mindere oder größere Wichtigkeit in dem einzelnen Falle statt: einige müssen nur so eben sichtbar werden, ganz im Hintergrunde und im Schatten stehen

3) Man wähle für seine Absicht (ob man belehren, unterhalten oder rühren will) und für die Klasse von Lesern, für welche man schreibt oder redet, die schicklichste Art der Darstellung, und schneide alles weg, was nach den jedesmaligen Umständen nichts zur Hauptabsicht beiträgt, sondern den Gedanken unnöthig überladet und dunkel macht.

4) Man lege den reichsten Sinn in wenig Worten: z. B. Umfaßt ein Augenblick im Heldenleben oft nicht eine Ewigkeit?

5) Man wiederhole nicht einen der schon erwähnten Begriffe, z. B. Ich kam heute zu ihm, und als ich hinkam, fand ich S. bei ihm. Da ich diesen bei ihm fand, war ich sehr froh und erwähnte der bewußten Sache, und als ich dieser erwähnt hatte, eilte ich zu B. u. s. w.

d) Lebhaftigkeit.

§. 131.

Die Lebhaftigkeit der Sprachdarstellung ist die Eigenschaft, wodurch sie Eindruck auf die Sinnlichkeit des Lesers macht, also Geist und Einbildungskraft zugleich ins Spiel setzt, indem sie dem Unsinnlichen Gestalt zu geben, oder mit andern Worten es zur Anschauung zu bringen sucht.

§. 132.

Alle Mittel, welche die imaginative Sprachdarstellung gebraucht, um den Menschen, als geistig-sinnliche Natur zu berühren, werden auch in der Prosa ihre Anwendung finden, wenn diese die Sinnlichkeit des Lesers oder Zuhörers in Anspruch nehmen darf.

§. 133.

In der Prosa werden aber diese Mittel nicht ohne alle Einschränkung angewendet werden können, und überhaupt wird die Wirkung auf die Einbildungskraft nach den verschiedenen Zwecken der Darstellung ihre Gränzen haben, und nie in der Darstellung, deren Streben unmittelbar auf Wahrheit, Seyn, Realität geht und die sich also an die Einsicht wenden, vorherrschend seyn können. Die streng wissenschaftliche Prosa thut ganz darauf Verzicht.

§. 134.

Die Lebhaftigkeit der Sprachdarstellung wird befördert:

1) Durch den Gebrauch neuer oder veralteter Wörter und Wendungen, wenn jene richtig gebildet sind und diese zur Wiedereinführung sich eigenen (s. Bd. I. Abth. 2. §. 35. Anmerk. 1. u. 2.);
2) durch den Gebrauch ausdruckvoller Wörter, besonders in den Epitheten;
3) durch den sogenannten bildlichen Ausdruck und den Gebrauch der Tropen;
4) durch die Darstellung des Vergangenen und Künftigen als gegenwärtig;
5) durch die Belebung des Leblosen;
6) durch die Formen der Modalität;
7) durch die Steigerung (Climax) der Begriffe;

8) durch den Gebrauch der Formen der Ungewöhnlichkeit, besonders des mündlichen Gesprächs.

Anmerkung. Es wird überhaupt viel zur Lebhaftigkeit der Darstellung beitragen, wenn man sich beim schriftlichen Vortrage vorstellt, man spreche mit einer bestimmten Person.

9) Durch Mannigfaltigkeit im Ausdrucke, indem man einen Begriff auf verschiedene Art bezeichnet, je nachdem man den einen oder den andern Nebenumstand dazu nimmt: z. B. Es wird Frühling — der Frühling naht — schon lächelt uns der Frühling — die Blüthenzeit rückt heran u. m.;

10) durch Sentenzen, Maximen und Denksprüche, die aber wahr, an der rechten Stelle gesagt und gut ausgedrückt werden müssen. (So sagt Jerusalem: Wir werden zur Tugend, aber nicht mit der Tugend geboren);

11) durch Gegensätze (Antithesen), die aber leicht in Spielerei ausarten.

e) Natürlichkeit.

§. 135.

Natürlichkeit ist die Eigenschaft der Sprachdarstellung, die eigentlich ihr den Stempel der Schönheit aufdrückt, denn alles Unnatürliche, Gesuchte, Gezwungene, alles, dem man irgend eine Anstrengung anmerkt, hört auf Wohlgefallen zu erregen. Die Schönheiten müssen dem jedesmaligen Gegenstande, der Absicht ganz angemessen seyn, und mag ein Vortrag seyn, welcher Art er wolle, so kann er nie dem reinen Geschmacke gefallen, wenn nicht alles sich ganz ungezwungen und ungesucht darbietet. Vorzüglich muß man sich hüten, auch das Gewöhnlichste immer neu sagen zu wollen, und mit Kenntnissen zu prunken, welche dem jedesmaligen Gegenstande fern liegen.

§. 136.

Wie man schön schreiben soll, das läßt sich eigentlich nicht lehren; alles hängt davon ab, daß man schön denke. Es gehört also dazu, daß man seinen Geschmack bilde, und den bildet man vorzüglich durch Aufmerksamkeit auf die Art, wie anerkannte Schöndenker sich auszudrücken pflegen. Diese Aufmerksamkeit muß aber nicht zur bloßen Nachahmung leiten, die sich immer als fremdes Eigenthum verräth. Wer sich gewöhnt, richtig zu denken, seine Gedanken zu ordnen, seine Ausdrücke zu wählen, und auf die Art seiner Darstellung zu achten, dem werden sich die Ausdrücke ohne alle Aengstlichkeit darbieten: sie werden mit den Gedanken selbst seinem Geiste entspringen. — Ohne nach Sonderbarkeit zu haschen, wird unter diesen Bedingungen doch der Styl des Einzelnen seine Eigenthümlichkeit haben, denn — (sagt Büffon) — der Styl ist der Mensch selber.

Character des Styls.

§. 137.

Die allgemeinen Anforderungen in Hinsicht der Schönheit des Styls werden nicht bei jeder Sprachdarstellung in gleichem Grade gelten. Aus der Entwicklung der Sprachdarstellung der Wissenschaft (I. Bd. 2. Abth. §. 204. u. f.) ergab sich eine dreifache Prosa: die philosophische (im engern Sinne), historische und rhetorische, welche den imaginativen Sprachdarstellungen gegenüberstehen. Jede von diesen hat ihren eigenen Character, der sich mehr oder weniger mit einer oder der andern Anforderung der Schönheit verträgt.

§. 138.

Der Character der philosophischen Prosa ist: Gebundenheit, Besonnenheit, Bestimmtheit, Ruhe. Der Character der historischen Prosa ist: Klar-

heit, Objectivität, Einfachheit, Gedrängtheit. Der Character der rhetorischen Prosa ist: Lebhaftigkeit, Schwung.

§. 139.

Jede Prosa hat wieder ihre Grade. Der untere Grad der philosophischen und rhetorischen heißt populär, und der Character dieser populären Sprachdarstellung ist Allverständlichkeit.

§. 140.

Außer der Sprachdarstellung der Wissenschaft gehört aber auch die schriftliche Sprachdarstellung des Lebens in das Gebiet der Rhetorik.

§. 141.

Diese betrifft entweder den Menschen in den verschiedenen Verhältnissen als Bürger und heißt in formeller Hinsicht: Geschäftsstyl; oder sie betrifft den Menschen in außerbürgerlichen Verhältnissen und heißt in formeller Hinsicht: Briefstyl.

§. 142.

Der Character des Geschäftstyls ist: Deutlichkeit, Bestimmtheit, Kürze, Kälte; der Character des Briefstyls ist: Natürlichkeit, Angemessenheit, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit.

(A.) I.

Beispiel der streng philosophischen Prosa.

Von der logischen Vorstellung der Zweckmäßigkeit der Natur.

An einem in der Erfahrung gegebenen Gegenstande kann Zweckmäßigkeit vorgestellt werden: entweder aus einem bloß subjectiven Grunde, als Uebereinstimmung seiner Form, in der Auffassung (apprehensis) desselben vor allem Begriffe, mit dem Erkenntniß-

vermögen, um die Anschauung mit Begriffen zu einem Erkenntniß überhaupt zu vereinigen; oder aus einem objectiven, als Uebereinstimmung seiner Form mit der Möglichkeit des Dinges selbst, nach einem Begriffe von ihm, der vorhergeht und den Grund dieser Form enthält. Wir haben gesehen: daß die Vorstellung der Zweckmäßigkeit der ersteren Art auf der unmittelbaren Lust an der Form des Gegenstandes in der bloßen Reflexion über sie beruhe; die also von der Zweckmäßigkeit der zweiten Art, da sie die Form des Objects nicht auf die Erkenntnißvermögen des Subjects in der Auffassung derselben, sondern auf ein bestimmtes Erkenntniß des Gegenstandes unter einem gegebenen Begriff bezieht, hat nichts mit einem Gefühle der Lust an den Dingen, sondern mit dem Verstande in Beurtheilung derselben zu thun. Wenn der Begriff von einem Gegenstande gegeben ist, so besteht das Geschäft der Urtheilskraft im Gebrauche desselben zum Erkenntniß in der Darstellung (exhibitio), d. i. darin, dem Begriffe eine correspondirende Anschauung zur Seite zu stellen: es sey, daß dieses durch unsere eigene Einbildungskraft geschehe, wie in der Kunst, wenn wir einen vorhergefaßten Begriff von einem Gegenstande, der für uns Zweck ist, realisiren, oder durch die Natur, in der Technik derselben (wie bei organisirten Körpern), wenn wir ihr unsern Begriff vom Zweck zur Beurtheilung ihres Products unterlegen; in welchem Falle nicht bloß Zweckmäßigkeit der Natur in der Form des Dinges, sondern dieses ihr Product als Naturzweck vorgestellt wird. — Obzwar unser Begriff von einer subjectiven Zweckmäßigkeit der Natur in ihren Formen nach empirischen Gesetzen gar kein Begriff vom Object ist, sondern nur ein Prinzip der Urtheilskraft, sich in dieser ihrer übergroßen Mannigfaltigkeit Begriffe zu verschaffen (in ihr orientiren zu können); so legen wir ihr doch hiedurch gleichsam eine Rücksicht auf unser Erkenntnißvermögen nach der Analogie eines Zwecks bei; und so können wir die Naturschönheit als Darstellung des Begriffs der formalen (bloß subjectiven), und die Naturzwecke als Darstellung des Begriffs einer realen (objectiven) Zweckmäßigkeit ansehen, deren eine wir durch Geschmack (ästhetisch, vermöge des Gefühls der Lust), die andere durch Verstand und Vernunft (logisch, nach Begriffen) beurtheilen.

Hierauf gründet sich die Eintheilung der Critik der Urtheilskraft in die der ästhetischen und der teleologischen; indem unter der erstern das Vermögen, die formale Zweckmäßigkeit (sonst

auch subjective genannt) durch das Gefühl der Lust und der Unlust; unter der zweiten das Vermögen, die reale Zweckmäßigkeit (objective) der Natur durch Verstand und Vernunft zu beurtheilen, verstanden wird.

Kant. Kritik der Urtheilskraft.

II.

Beispiel einer weniger streng philosophischen Prosa.

Ueber die Begeisterung.

Das Genie befindet sich so lange in dem Zustande der Begeisterung, als die Erzeugung der Ideen zu dem Kunstwerke dauert. Sie ist also da, wo noch während der Darstellung neue Ideen erzeugt werden, fortdauernd wirksam, und erhält das Gemüth des Künstlers im Schwunge, ohne welchen er seinem Werke keinen wahren Lebensgeist mittheilen kann. Dieß ist der Fall bei jedem Künstler, der in der Zeit darstellt, bei dem Dichter, Redner, Tonkünstler, Schauspieler. Die erste Idee des Dichters zu einem großen Werke gleicht dem in der Eichel verschlossenem Keime, der, sich aus innerer Kraft mächtig entwickelnd, dereinst als stattlicher Baum zum Himmel emporwachsen, und mehr als ein Jahrtausend lang der Stolz des Waldes seyn wird. Erst während der Entwickelung erhält die Idee in allen Theilen anschauliche Klarheit, und ohne den himmlischen Stral der Begeisterung können sich Zweige und Blüthen dieses Baumes nicht mit genialischer Kraft und Schönheit entfalten. Man fühlt es beim Lesen eines Gedichts, welche Stellen der Dichter mit Begeisterung hingeschrieben hat, und welche blos das Werk eines schönen Verstandes und geübten Darstellungstalents sind. Jene versetzen den Leser in einen ähnlichen Enthusiasmus, und reissen ihn mit sich fort; diese gefallen blos durch ihre schöne Form. Der bildende Künstler bleibt nicht so lange, als er mit der Darstellung seines Werkes beschäftigt ist, im Zustande der Begeisterung. Ein Bild kann nur Empfängniß eines Momentes seyn. Sobald er es in seiner Einbildungskraft zu klarer Anschaulichkeit gebracht, und den Grundzügen nach mit dem Feuer seines Enthusiasmus außer sich dargestellt hat, so vollendet er es mit ruhiger Wärme des Gefühls. Er hat nichts mehr

zu erzeugen, sondern blos das in ihm Erzeugte wahr und schön auszudrücken. Fernow. Römische Studien.

III.

Beispiel der populär philosophischen Prosa.

Es giebt eine Gattung der Poesie, welche ich, ohne damit ihrer Vortrefflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieser stelle ich den Ariost oben an. Sehen wir auf großer Ebene den hohen weit ausgespannten blauen Himmel über uns, so erschreckt und ermüdet in seiner Reinheit dieser Anblick; doch wenn Wölkchen mit verschiedenen Lichtern in diesem blauen Kristalle schwimmen, wenn die Sonne sich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Düfte in vielfachen Schimmer sich tauchen, dann erfüllt ein liebliches Ergötzen unsere Seele. So wollen wir die große Wiese mit Gebüschen und Bäumen unterbrochen sehen, und auf gleiche Weise fühlen wir in unsrer nächsten Umgebung, in unserm Hause, am dringendsten das Bedürfniß einer gewissen Kunst. Die weißen leeren Wände unsrer Zimmer und Säle sind uns unleidlich; Arabesken, Blumen, Thiere und Früchte — umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flächen mit mancherlei Gestalt, und selbst der Fußboden muß sich zum Schmuck und zur anständigen Zier zusammenfügen. Alles soll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beschäftigen, und Raphaels Wandgemählde im Vatikan sind für Wohnzimmer vielleicht schon zu erhaben, und also als immerwährende Gesellschaft unbequem. Dieses durchaus edle Kunstbedürfniß des gebildeten Menschen erfüllt Ariost: er ist mehr Gefährte und Freund, als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über diese Fülle der Gestalten, über diesen zarten blumenartigen Witz, über diese ernste und milde Weisheit eines heitern Sinnes die Zusammensetzung vergessen. Tiek. Phantasus.

(B.) I.

Beispiel der streng historischen Prosa.

Doch ist keine Ausbreitung der Herrschaft so merkwürdig, als wie Rudolph, Albrechts Erstgeborner, auf einmal, fast ohne Krieg,

das Land Tirol (neun und zwanzig wohlbewohnte Thäler, eben so viele Städte und Marktflecken, über vierthalbhundert Burgen und fast neunhundert Flecken und Dörfer) an das Haus Oestreich gebracht. Margaretha Maultasch, des Landes Tirol Erbgräfin, sehr häßlich von Gestalt und an Seele, als die den wildesten Leidenschaften ohne Anstand noch Mäßigung diente, gedachte nach dem Tode ihres einzigen Sohns dieses Land ihrem Schwager, Herzog Stephan von Bayern, zu übergeben. Aber es begab sich, daß in den Tagen, als die Gräfin dieses thun wollte, Herzog Stephan vielen edeln Frauen auf einem fröhlichen Hoflager in Heidelberg zu seyn versprochen: darum bat er die Gräfin, dieses Geschäft auf seine Rückkunft zu verschieben. Als Herzog Rudolf dieses hörte; sogleich, obschon er oft krank, und obwohl die Straßen durch die Jahrszeit sehr verdorben waren, eilte er, mit wenigem auserlesenen Gefolge durch den Schnee der Gebirge ohne Verzug nach Tirol. Rudolf war in dem fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters, vor allen andern Fürsten derselben Zeit geistreich, wohlredend, einschmeichelnd. Also erwarb er, sowohl von der erzürnten Gräfin als von der Versammlung der Landstände, auf dem Tag zu Botzen, daß das erbliche Eigenthum des Landes Tirol ihm und seinen Erbfolgern vom Hause Oestreich übergeben und sogleich die Regierung ihm aufgetragen wurde. Hierauf wußte er der Margaretha Maultasch (deren Unbestand ihm bekannt war) von seiner Begierde sie stets zu sehen, von der Wärme seiner Dankbarkeit, von der Anbetung, in der er sein Leben mit ihr zubringen möchte, von den Lustbarkeiten der Stadt Wien, seiner Hofhaltung, welche besonders groß und prächtig war, und von der Ungeduld, womit alle seine Diener und ganz Oestreich die große Frau zu sehen verlangen, so viel zu sagen, daß die Gräfin mit ihm nach Wien zog, woselbst sie nachmals gestorben ist.

Joh. v. Müller. Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft.

II.

Beispiel einer weniger streng historischen Prosa.

Woher sollte aber nun den Ebräern dieser Retter kommen? Schwerlich aus der Mitte der Egypter selbst, denn wie sollte sich

einer von diesen für eine Nation verwenden, die ihm fremd war, deren Sprache er nicht einmal verstand, und sich gewiß nicht die Mühe nahm zu erlernen, die ihm eines bessern Schicksals eben so unfähig als unwürdig scheinen mußte Aus ihrer eigenen Mitte aber noch viel weniger, denn was hat die Unmenschlichkeit der Egypter im Verlauf einiger Jahrhunderte aus dem Volk der Ebräer endlich gemacht? Das roheste, das bößartigste, das verworfenste Volk der Erde, durch eine 300jährige Vernachläßigung verwildert, durch einen so langen knechtischen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erblich auf ihm haftende Infamie vor sich selbst erniedrigt, entnervt und gelähmt zu allen heroischen Entschlüssen, durch eine so lange anhaltende Dummheit endlich fast bis zum Thier herunter gestoßen. Wie sollte aus einer so verwahrlosten Menschenrasse ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen? Wo sollte sich ein Mann unter ihnen finden, der einem so tief verachteten Sklavenpöbel Ansehen, einem so lange gedrückten Volke Gefühl seiner selbst, einem so unwissenden rohen Hirtenhaufen Ueberlegenheit über seine verfeinerten Unterdrücker verschaffte? Unter den damaligen Ebräern konnte eben so wenig als unter der verworfenen Kaste der Parias unter den Hindu, ein kühner und heldenmüthiger Geist entstehen.

Hier muß uns die große Hand der Vorsicht, die den Knoten durch die einfachsten Mittel löset, zur Bewunderung hinreißen — aber nicht derjenigen Vorsicht, welche sich auf dem gewaltsamen Wege der Wunder in die Oeconomie der Natur einmengt, sondern derjenigen, welche der Natur selbst eine solche Oeconomie vorgeschrieben hat, außerordentliche Dinge auf dem ruhigsten Wege zu bewirken. Einem gebornen Egypter fehlte es an der nöthigen Aufforderung, an dem Nationalinteresse für die Ebräer, um sich zu ihrem Erretter aufzuwerfen. Einem bloßen Ebräer mußte es an Kraft und Geist zu dieser Untersuchung gebrechen. Was für einen Ausweg erwählte also das Schicksal? Es nahm einen Ebräer, entriß ihn aber frühzeitig seinem rohen Volke und verschaffte ihm den Genuß egyptischer Weisheit; und so wurde ein Ebräer, egyptisch erzogen, das Werkzeug, wodurch diese Nation aus der Knechtschaft entkam.

Schiller. Die Sendung Moses.

III.

Beispiel der philosophisch-historischen Prosa.

Wenn man einen Blick auf das bisherige Gemählde der alten Geschichte wirft; so ist es eine der befremdendsten Erscheinungen, fast kein Volk auf demselben in anderer Gestalt, als mit den Waffen in der Hand zu sehen. Da, wo man mit Recht die größte Mannigfaltigkeit der Scene, wo man Gruppen jeder Art erwartete, zeigt sich eine Einförmigkeit, die bei allem blendenden Glanze ermüdet, und bald den Verdacht einer zu einseitigen Auswahl bei der Anordnung des Ganzen erwecken muß. Waren denn die Zeiten der Kriege die einzigen Perioden der öffentlichen Thätigkeit, war das Schlachtfeld der einzige Schauplatz, auf dem die Völker der Vorzeit sich kennen lernten, und wechselseitige Unterjochung der einzige Zweck ihrer Unternehmungen? Wenn auch vielleicht Macedonier und Römer, so wie vorher die Länderstürmer des innern Asiens Eroberungen zum Grundstein ihrer Staatsgebäude machten, gab es darum nicht andere Völker, deren Politik von bessern Grundsätzen ausging, und mußten nicht selbst jene Eroberer die besiegten Nationen nach geendigtem Kampfe im Gewande des Friedens erblicken? Es gab vielleicht Horden von Wilden, die sich vom Raube nährten, aber nie gab es ein Volk, das sich vom Kriege nährte. Sobald sich der Mensch über den ersten Zustand der Wildheit erhebt, indem er noch kein Gegenstand der politischen Geschichte ist, so giebt es auch ein schöneres Band, ein Band von der Natur selber gewebt, das Völker an Völker knüpft; wechselseitige Bedürfnisse erzeugten von jeher auch wechselseitigen Umgang, und dieser friedliche Verkehr der Nationen gewährt, wenn gleich einen weniger glänzenden, doch eben so interessanten Anblick, als die Geschichte ihrer Kriege und Eroberungen.

Heeren. Ideen über die Politik und den Handel der Alten.

(C.) I.

Beispiel der rhetorischen Prosa.

(Aus Engel's Rede am Geburtstage Friedrichs II., gehalten den 25. September 1786.)

Die Vorsehung, die das Leben unsers unsterblichen Friedrich so groß und so herrlich gemacht hatte, hat Sein Ende

nicht minder groß und herrlich gemacht. Noch hat kein König, dessen Namen uns die Geschichte aufbehielt, eine schönere Laufbahn schöner vollendet, als Er. Wenn Gustav Adolph — einer der Wenigen, die ich neben ihm aufzustellen wage — mitten auf seinem ruhmvollen Wege in die Arme des Sieges hinsinkt; wenn sein Vaterland laut um den Edelsinn seiner Söhne, das unterdrückte Deutschland laut um seinen großmüthigen Retter jammert; wenn das Schicksal von Nationen, wenn die Wage Europens schwankt, weil ein Einziger fiel: — ist er schöner, dieser gepriesene, bewunderte Tod, als wenn Friedrich, nach so viel Thaten der Unsterblichkeit in den Jahren der Kraft, noch als Greis Seine Feinde in Ehrfurcht, Seine Freunde in ungeschwächtem Vertrauen erhält? wenn er im hohen Alter, und auch da noch, wo ihn Mattigkeit niederdrückt und Schmerzen ihn foltern, mit unermüdetem Eifer jede kleinste Pflicht seines großen Amtes erfüllt? wenn er nur einmal, nur das letztemal vor seinem langen Todesschlafe erwacht, ohne seiner Geschäfte zu denken, und so endlich, an Kräften, aber nicht an Willen, erschöpft, mit ruhiger Seele und ruhigem Angesichte entschlummert.

Eben so schön, als dieser edle Tod war, ist die Trauer des allgemein gerührten, aber nicht wehklagenden Volks. — Jener Jammer, der um das Grab eines Vaters ertönt, der sein Haus in Zerrüttung, seine Waisen in Sorgen zurückläßt: wie unangenehm durchdringt er das Herz, und welch ein unsicherer zweideutiger Beweis ist er von den Tugenden des Entseelten oder der Liebe seiner Verlaßnen! Aber wie ehrenvoll und zugleich wie rührend ist jene Thräne, die dem Auge von Kindern entzittert, deren ganzer Verlust nur ihr Herz, nicht ihren Wohlstand, ihr Glück trifft! Wäre Friedrich in jenem blutigen Kriege gefallen, den nur Er, mit seinem Muthe, seiner Fruchtbarkeit an Hülfsmitteln, seiner Standhaftigkeit der Seele, so ruhmvoll endigen konnte; so wäre unsre Klage lauter erschollen, unsre Thräne hätte voller geströmt; aber sie wäre gleich sehr die Zeugin unsrer eignen Noth, als die Lobrednerin seiner Verdienste gewesen. Unsre jetzige Trauer um ihn ist reines Opfer der Ehrfurcht; unsre jetzige Thräne lautere unverdächtige Thräne kindlicher inniger Rührung: zwar gehaltner und sanfter, aber eben dadurch ehrenvoller und schöner. — Nach gegründeter siegreicher Macht, nach aufgehäuftem Ueberflusse von Schätzen, nach festgestellter weiser Verfassung, nach gesichertem tief in das Interesse Deutschlands verwebten Frieden, stirbt der ge-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

krönte unvergeßliche Greis, wie ein Vater unter dankbaren Kindern, die eben durch seine Güte, Thätigkeit, Weisheit, jeder nagenden Sorge für die Zukunft überhoben sind; die keinen Seufzer um sich selbst zu verlieren haben, alle nur ihm, dem Stifter ihres Glücks, ihres Wohlstandes, widmen.

II.

Beispiel der historisch-rhetorischen Prosa.

(Ueber ein geschichtliches Thema.)

Die scytische Wüste öffnet sich und gießt ein rauhes Geschlecht über den Occident aus. Mit Blut ist seine Bahn bezeichnet; Städte sinken hinter ihm in Asche; mit gleicher Wuth zertritt es die Werke der Menschenhand und die Früchte des Ackers. Pest und Hunger holen nach, was Schwert und Feuer vergaßen: aber Leben geht nur unter, damit besseres Leben an seiner Stelle keime. Wir wollen ihm die Leichen nicht nachzählen, die es aufhäufte, die Städte nicht, die es in die Asche legte. Schöner werden sie hervorgehen unter den Händen der Freiheit und ein besserer Stamm von Menschen wird sie bewohnen. Alle Künste der Schönheit und Pracht, der Ueppigkeit und der Verfeinerung gehen unter; kostbare Denkmäler, für die Ewigkeit gegründet, sinken in den Staub, und eine tolle Willkür darf in dem feinen Räderwerke einer geistreichen Ordnung wühlen; aber auch in diesem wilden Tumulte ist die Hand der Ordnung geschäftig, und was den kommenden Geschlechtern von den Schätzen der Vorwelt beschieden ist, wird unbemerkt vor dem zerstörenden Grimme des itzigen geflüchtet. Eine wüste Finsterniß breitet sich itzt über dieser weiten Brandstätte aus, und der elende ermattete Ueberrest ihrer Bewohner hat für einen neuen Sieger gleich wenig Widerstand und Verführung.

Schiller. Ueber die Völkerwanderung.

Anmerkung. Diese ächt rednerische Stelle ist wohl zuweilen als Beispiel des historischen Styls in der Sphäre der höhern Schreibart angeführt worden, allein dem historischen Style gehört sie nicht an, auch wenn Schiller sie in einem historischen Memoire angebracht hat.

III.

Beispiel der dogmatisch-rhetorischen Prosa.

(Ueber ein religioses Thema.)

Drei verschiedene Gebiete des Sinnes kennt jeder aus seinem eignen Bewußtseyn, in welche sich die verschiedenen Aeußerungen desselben theilen. Das eine ist das Innere des Ich selbst; dem andern gehört alles Aeußere zu, inwiefern es ein Unbestimmtes in sich Unvollendetes ist, Ihr mögt es Masse nennen, oder wie Ihr sonst wollt; das dritte endlich scheint beide zu verbinden, indem der Sinn in ein stetes Hin- und Herschweben zwischen den Richtungen nach innen und nach außen versetzt, nur in der unbedingten Annahme ihrer innigsten Vereinigung Ruhe findet; dies ist das Gebiet des Individuellen, des in sich Vollendeten, oder alles dessen, was Kunst ist in der Natur und in den Werken der Menschen. Nur eines von diesen Gebieten vorzüglich kann, wie es scheint, der Einzelne völlig beherrschen, aber von Jedem aus giebt es einen Weg zur Religion, die nur eine eigenthümliche Gestalt annimmt, nach der Verschiedenheit des Weges, auf welchem sie gefunden worden ist. — Schaut Euch selbst an mit unverwandter Anstrengung, sondert alles ab, was nicht Euer Ich ist, fahrt so immer fort mit immer geschärfterem Sinn, und je mehr Ihr in Persönlichkeit und abgesondertem Daseyn Euch selbst verschwindet, desto klarer wird das Universum vor Euch dastehn, desto herrlicher werdet Ihr belohnt werden für den Schreck der Selbstvernichtung durch das Gefühl des Ewigen in Euch. — Schaut außer Euch, auf irgend einen Theil, auf irgend ein Element der Welt und faßt es auf in seinem ganzen Wesen, aber sucht auch alles zusammen, was es ist, nicht nur in sich, sondern in Euch, in diesem und jenem und überall, wiederholt Euern Weg vom Umkreise zum Mittelpuncte immer öfter und in weitern Entfernungen: so werdet Ihr das Einzelne und Abgesonderte bald verlieren und das Universum gefunden haben. Welcher Weg nun aber zur Religion führe aus dem dritten Gebiet, dem des Kunstsinnes, dessen unmittelbarer Gegenstand doch auch keinesweges das Universum selbst ist, sondern ebenfalls Einzelnes, was ihn befriediget, nur aber in sich selbst vollendetes und abgeschlossenes, von welchem aus also das in jedem einzelnen Genuß befriedigte und sich ruhig darin versenkende

Gemüth nicht zu einer solchen Fortschreitung getrieben wird, wodurch das Einzelne gleichsam allmählich verschwindet, und das Ganze an seine Stelle geschoben wird; oder ob es einen solchen Weg nicht giebt, sondern dieses Gebiet abgeschlossen in sich bleibt, und die Künstler vielleicht verurtheilt sind irreligiös zu seyn; oder ob vielleicht ein ganz anderes Verhältniß statt findet zwischen Kunst und Religion, als das obige: dieß ziemt mir besser Euch als Aufgabe zur eignen Lösung aufzustellen, als es eben so bestimmt wie das vorige Euch darzulegen. Denn mir wäre wohl die Untersuchung zu schwer und zu fremd; Ihr aber wißt Euch nicht wenig mit Eurem Sinn für die Kunst und Eurer Liebe zu ihr, so daß ich Euch auch gern allein gewähren lasse auf Eurem einheimischen Boden. Eins nur wünschte ich möchte nicht bloß Wunsch seyn und Ahnung, sondern Einsicht und Weissagung, was ich hierüber denke; sehet aber zu, was es seyn mag. Wenn es nämlich wahr ist, daß es schnelle Bekehrungen giebt, Veranlassungen durch welche dem Menschen, der an nichts weniger dachte als sich über das Endliche zu erheben, in einem Moment wie durch eine innere unmittelbare Erleuchtung der Sinn fürs Universum aufgeht, und es ihn überfällt mit seiner Herrlichkeit; so glaube ich, daß mehr als irgend etwas Anderes der Anblick großer und erhabener Kunstwerke dieses Wunder verrichten kann; und daß also auch Ihr, ohne daß eine allmählige Annäherung vorangeht, vielleicht plötzlich einmal von einem solchen Stral Eurer Sonne getroffen, umkehrt zur Religion.

Schleiermacher. Ueber die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.

IV.

Beispiel der populär rhetorischen Prosa.

(An das deutsche Volk 1813.)

Wir können jetzt mit fröhlichen Augen und gläubigen Herzen zum Himmel aufblicken. Gott ist da, Gott ist mitten unter uns, Gott ist gleichsam sichtbar in die Weltgeschichte getreten; Gott hat gewollt, Gott will: wir müssen auch wollen. Dieser alte treue Gott des deutschen Vaterlandes, der unsere Vorfahren unter so vielen Wechseln der Welt Jahrtausende frei erhalten hat, ist mit uns und wird mit uns seyn. Er hat auch den Herrschern in das

Herz gegeben, daß sie nur für die Gerechtigkeit und durch die Gerechtigkeit siegreich seyn werden. Sie wollen nur befreien, sie wollen nicht rauben und erobern; die Gränzen des deutschen Volks wollen sie mit den Waffen wiedergewinnen, das Reich wieder herstellen, und dann jeglicher in seine Heimath ziehen.

Groß ist Gott, groß und wunderbar hat er sich in diesen letzten Tagen erwiesen; groß ist die Zeit und ihre Bestimmung, groß und herrlich wird seyn, was sie aus ihrem dunkeln Schoße gebiert: es wird für uns seyn, es wird für das deutsche Vaterland seyn, wenn wir die vergessene deutsche Tugend und Treue wieder erfassen. Wir haben dann die gewisseste Hoffnung, daß ein so heiliger Krieg glücklich und ehrenvoll hindurchgeführt werden und daß Deutschland eine Verfassung gewinnen wird, die es in festerer Eintracht bindet, und für lange Zeiten vor jenen unglücklichen Stürmen sichert, die es so schrecklich erschüttert haben.

Das alles habe ich den Menschen vor Augen gestellt und stelle es vor Augen, damit die Schwachen stark und die Faulen geschwind und die Verzagten muthig werden, und damit die, welche noch in des Wütherichs Gewalt sind, nach dem rechten Heil aussehen, wo es wirklich ist. Wehe aber denen, welche jetzt nicht fühlen, daß ein deutsches Vaterland ist, welche jetzt nicht bereit sind zu der heiligen Arbeit und schönen Gefahr, welche jetzt noch an den fremden Unterdrücker hangen! Gott hat sie verworfen, ihr Volk verwirft sie, die Geschichte wird sie verwerfen. Wehe auch allen deutschen Buben und Verräthern, die noch mit den Fremden zetteln und spinnen! Der Tag der Rache ist da, das deutsche Volk und die deutsche Ehre sind erwacht, es wird vergehen, was sie geschändet hat und was sie schänden will; ihre Schande wird auf ihren Kopf fallen, Gott wird über die Bösen Gericht halten, wie er in Rußland und Polen Gericht gehalten hat.

Arndt. (1813.)

§. 143.

Noch wird der Styl gewisse Modificationen annehmen nach dem Gesammteindruck, den der Vortrag auf den Leser oder Zuhörer machen soll, oder, was dasselbe sagt, nach dem Gemüthszustand, welchen er darstellt, und der gemeinhin durch den Inhalt bestimmt wird. Große und wichtige Gegenstände, welche das Höchste und Tiefste im

Menschen in Anspruch nehmen, verlangen ihre eigene Darstellung, ihre eigenen Ausdrücke, Wörter und Wendungen; lächerliche und komische Gegenstände gleichermaßen: und so giebt es eine gewisse Naivheit des Styls, eine pikante Natürlichkeit und Einfachheit, eine gewisse wehmüthige Gefühlsdarstellung (das Sentimentale).

Der Ausdruck des Erhabenen.

§. 144.

Der Ausdruck des Erhabenen in der Prosa, oder der Gedanken, welche unser Gemüth auf eine erhebende Weise mächtig in Anspruch nehmen, die uns über das Gewöhnliche weit hinaufschwingen, beruht auf dem Gefühle des Erhabenen. Dieß Gefühl kann nur von Gegenständen erweckt werden, welche für eine sinnlich-geistige Natur überschwänklich und unfaßbar sind und wodurch sie doch erhebend aufgefordert wird, sie aufzufassen. Hier findet keine deutliche Erkenntniß mehr statt und der Gegenstand wendet sich an unser Gemüth. So wie das Gefühl sich erhebt, so wird sich auch der Ausdruck erheben und veredeln. Dieser veredelt sich: durch Ausschließung alles Fremdartigen (fremde Laute und Wendungen, alle aus fremden Sprachen entlehnte Wörter — Heer st. Armee); durch Entfernung alles Gemeinen und Niedrigen im Ausdruck (der Ausdrücke der gemeinen Unterhaltung: man sagt Roß st. Pferd, Krieger st. Soldat, hehr st. prächtig, Gier, st. Begierden); durch den Gebrauch vielbezeichnender, ausdruckvoller und volltönender Wörter und Ausdrücke.

§. 145.

Da aber die Größe und Erhabenheit schon im Inhalte liegt, so wird auch der eigenste Ausdruck ihn am vorzüglichsten darstellen; oder mit andern Worten: der einfachste und kürzeste Ausdruck wird oft der erhabenste seyn.

z. B. Cäsar's: Was fürchtest Du? Du führst den Cäsar. — Augustus: Laß uns Freunde seyn, Cinna! — Das Mosaische:

Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht. — Die Aufschrift auf dem Tempel der Isis zu Sdis: Ich bin alles, was da ist, war und seyn wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt — Medea's Antwort auf die Frage: Du bist von Allen verlassen; was bleibt dir noch, worauf du bauen könntest? — Ich! —

Beispiel des einfach Erhabenen in einem philosophischen Werke.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheit verhüllt, oder im Ueberschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen und blos vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. Das erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme, und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins unabsehlich-Große mit Welten über Welten und Systemen von Systemen, überdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst, meiner Persönlichkeit, an, und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in blos zufälliger, sondern allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punct im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Werth, als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmä-

ßigen Bestimmung meines Daseyns durch dieses Gesetz, welches nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

Kant. Praktische Vernunft.

§. 146.

Vorzüglich zeigt sich das Erhabene in Vergleichungen und Gesinnungen:

Vergleichungen: In der Wissenschaft ist uns Beschäftigung geboten vom Turmalin, der Aschenhäufchen zieht, zur Sonne, welche Erden anzieht. (Jean Paul). — Er wandelt dort unter seinen Entdeckungen, wie auf Erden ein Mensch unter seinen Wohlthaten. (Engel von Galilái). — Sie (die Tugend) ist ein Baum, dessen dürrer Stamm im Leben auf die Zeit gewurzelt ist und dessen Blüten und Früchte in die Ewigkeit sich verbergen. (Lafontaine.)

Gesinnungen: siehe §. 145. Beisp.

§. 147.

Das Erhabene im Ausdruck nennt man Pathos, und dieß besteht in dem Gebrauche der Wendungen und Figuren der Rede, welche den Gegenstand zu erheben dienen, oder Leidenschaft, Affekt darstellen, so daß die Darstellung als von dem Gegenstande (der Wirklichkeit oder des Gedankens) mächtig ergriffen erscheine.

Beispiel. Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Haide, umsaust vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geister der Väter, im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldstroms, halb verwehtes Aechzen der Geister aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode sich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachsenen Steine des Edelgefallnen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fußstapfen seiner Väter sucht, und ach! ihre Grabsteine findet, und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der sich in's rollende Meer ver-

birgt und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapfern leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, siegrückkehrendes Schiff beschien. Wenn ich den tiefen Kummer auf seiner Stirn lese, den letzten, verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken sehe, wie er immer neue, schmerzlichglühende Freuden in der kraftlosen Gegenwart der Schatten seiner Abgeschiedenen einsaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen wehenden Grase niedersieht und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen! der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo ist der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edeln Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürsten von der zückenden Qual des langsam absterbenden Lebens auf einmal befreien, und dem befreiten Halbgott meine Seele nachsenden.

Göthe.

§. 148.

Uebersteigt das Große, Erhabene alle Wahrscheinlichkeit, so wird es abenteuerlich und ungeheuer; sucht man es bloß durch große Worte zu erzwingen, so entsteht Schwulst (Bombast, Phoebus).

Abenteuerlich. Die Sonne selbst stand still; man sah, wie sie ihre Rosse hinter den Wolken des Staubes aufwärts trieb, aber sie scheuten und wurden vom Kampfgetümmel zurückgejagt. — Der Löwe brüllte so fürchterlich, daß ihm sein eigener Schatten nicht folgen wollte. — Goliath guckte über die Berge herüber ins Thal und erfüllte es mit seinem Schatten ganz.

Schwulst: Wer von dem Erhabnen schreiben will, muß es oft schmecken und immer schmackhaft finden; er muß es besser kennen, als Sphärengesang, als Geister- und Elfen-Tänze, und alle die Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon der Schwärmer und der Dichter nur weiß. Ihm muß die Natur Amme seyn, und die Einsamkeit seine Geliebte. An ihrem Busen muß er gesehn haben, wie der Nebel der Welt die Dinge verkleinert, vergrößert oder verhüllt; in ih-

ren Umarmungen muß er gelernt haben, das Gesicht von der Maske, das Mädchen von der Schürze, die Erziehung vom Affentanz, den Kopf von der Perücke zu trennen, zu sehen die Heiligen ohne Glorie, aber auch den Narren ohne Kappe. — — — Alles, was ich schrieb, das spricht mein Herz und spricht es nur zu erwärmten Herzen. Und wenn dies Buch in Vergessenheit sinkt, wenn der Sturm der Zeit meinen Namen verwehet u. s. w.

Ueber das Erhabene.

Der Ausdruck des Lächerlichen und Komischen.

§. 149.

Lächerlich oder komisch nennen wir im Allgemeinen das, was den Witz so stark beschäftigt, daß die Empfindung des Lachens dabei entsteht. Witz ist im Allgemeinen: das Vermögen des schnellen Zusammenreimens nach Gesetzen des Verstandes und der Vernunft. Was sich nicht mit diesen Gesetzen vereinigen läßt, heißt ungereimt, und dieß ist die Quelle des Lächerlichen. — Aber nicht jede Ungereimtheit erregt Lachen; nur die, welche sich sinnlich äußert, an sich unschädlich ist und als scherzhaftes Spiel erscheint, (so daß man glauben könnte, die Aeußerung dieser Ungereimtheit geschehe absichtlich, zum Scherze), ist lächerlich. — Das **Komische** ist das Lächerliche in der Handlung.

§. 150.

Der **Ausdruck** des Lächerlichen beruht ebenfalls auf dem **Gefühl** des Lächerlichen, das aber aus dem Spiele des obern Erkenntnißvermögens, nicht des Gemüths entspringt, und daher auch mehr in dem bloßen Gedanken liegt. — Doch giebt es auch in der Sprache selbst Mittel, dieß Gefühl anzuregen: durch die Wahl von Wörtern, die schon in ihrem Tone, oder durch die damit vergesellschafteten Vorstellungen etwas lächerliches haben, (wie **Quatelchen**, für Lieblingsenkel eines alten Großva-

ters); durch den Gebrauch veralteter Wörter, vorzüglich wenn sie ihres zu natürlichen Tones wegen veraltet sind, (wie: ein derber Schmatz); durch Prägung neuer Wörter, besonders für fremde Ausdrücke, oder des gemeinen Lebens (Kratzfüße, Zierbengel, Siehdichum, Stelldichein u. ähnl.); durch absichtlichen Schwulst, was man das Hochtrabende nennt; durch Anwendung der Figuren des Spottes; durch Vergleichungen, welche das Ungereimte stärker hervorheben: (Soll ich Ihnen das verzerrte Gesicht eines Kunstrichters mahlen, der ein Buch liest, an dem er nichts zu tadeln findet? — unnütz für ihn! denn das fehlerhafteste ist ihm das liebste. So zieht ein hochfürstlicher Kammerjäger eine Hütte mit Ratzen einem Pallast ohne Mäuse vor); durch Antithesen: Zusammenstellung nicht zusammenstimmender Vorstellungen: (Etwas in der Gelehrten Republick bauen ist ein Verdienst; nicht weil etwas gebaut wird, sondern, daß andere etwas einzureißen haben); durch verwechselte Constructionen, durch Wortspiele u. s. w. Kürze ist eine Haupteigenschaft des Lächerlichen in der Darstellung. Die Klippen des Lächerlichen sind das: frostige, platte, matte, welches besonders leicht entsteht, wenn das Lächerliche bloß in den Ausdruck gelegt wird.

Beispiel des Lächerlichen in der Darstellung.

Strenge dich an, Muse, und hilf mir das Gewühl der Vornehmen beschreiben, die sich jetzt in das Haus des Pfarrherrn sammelten. Zuerst erschien der lakirte Schlitten des Hofmarschalls an der Spitze vieler andern: vier deutsche Hengste zogen ihn chinesisch geschmückt, und ein vergoldeter Jupiter regierte den bärtigen Kutscher. Ein musikalisches Silbergeläute hüpfte auf dem Rücken der Pferde, indem unter ihren stampfenden Füßen die fröhliche Erde davon flog. Ein anderer Schlitten unter dem Zeichen des Mars, der, eine seltsame Erfindung des witzigen Bildhauers, auf einem Ladestock ritt,

lieferte zwei aufgedünstete Müßiggänger am Hofe, Kammerherrn genannt. Einst hatten sie in ihrer Jugend als hitzige Krieger einen einzelnen furchtsamen Räuber verjagt, und sich und dem geängsteten Prinzen das Leben gerettet. Zur Belohnung hatten sie sich dieses unthätige Leben erwählt, genossen einer feist machenden Pension, erzählten immer die große That ihres Soldatenstandes, und gönnten gern ihre Gegenwart jeglichem Schmause. So lebten einst die Erhalter des Kapitols, jene berühmten Gänse, von den Wohlthaten der dankbaren Römer. Ohne Furcht geschlachtet zu werden, fraßen sie den ausgesuchtesten Weitzen von Latiums Feldern, für einen Dienst, den jede andere schnatternde Gans mit eben der Treue verrichtet hätte.

Thümmel. Wilhelmine.

Der Ausdruck des Sentimentalen.

§. 151.

Die Sentimentalität ist die ausgezeichnete Anlage und Neigung, in einer süßen und tiefen Rührung, durch verfeinerte sittliche Gefühle, Vergnügen zu genießen. In der Darstellung äußert sie sich in einer gewissen Fülle und Milde des Ausdrucks, in der Wahl wohlklingender Wörter, mit welchen sie sanfte, oder auch wehmüthige Vorstellungen verbinden, und in einem milden Flusse der Rede. Die Klippen sentimentaler Darstellung sind: das Kindische und Süßliche, das leicht eckelhaft wird. Eine edle Einfachheit im Ausdrucke der wehmüthigen Rührung ist wohl am angemessensten.

Beispiel. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen; ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des

Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält. Mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papiere das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen.

Göthe. Werther's Leiden.

Der Ausdruck des Naiven.

§. 153.

Das Naive — die Kindlichkeit der menschlichen Natur im Gegensatze gegen die sogenannte Kultur — kann sich nur aussprechen in der höchsten Einfachheit, und wird sich in der Darstellung des natürlichen, die Vorstellung unmittelbar darstellenden Ausdrucks bedienen, ohne alle Fülle und ohne wogenden Fluß. Eine gewisse Kürze der Sätze in der natürlichsten Construction wird ihr angemessen seyn. — Sie in Verstümmelung der Wörter und in nachläßigen Constructionen suchen, wird läppisch: z. B. hab'n ein Büchel geschrieb'n. — Schreibt ja 'n jeder u. s. w.

Beispiel aus dem Leben Benvenuto Cellini's von Göthe übersetzt.

Nun will ich aber das wahre Verhältniß dieser Sache genau und treulich erzählen: Gedachter Edelmann kam eines Tages zu mir und zeigte mir einen kleinen goldenen Ring, der von Quecksilber ganz verunreinigt war und sagte: reinige mir den Ring und mach geschwind! Ich hatte viele wichtige Werke und Arbeiten von Gold und Edelsteinen vor mir und da mir jemand so geradezu befal, den ich niemals vorher gesprochen noch gesehn hatte, sagte

ich ihm: ich hätte das Putzzeug so eben nicht bei der Hand, er möchte zu einem andern gehen. Darauf sagte er mir, ohne irgend einen Anlaß: ich sey ein Esel! Darauf antwortete ich ihm: er rede nicht die Wahrheit, ich sey in jedem Betracht mehr als er, wenn er mich aber anstieße, so wollte ich ihm Tritte geben, ärger als ein Esel. Das hinterbrachte er dem Kardinal und mahlte ihm eine Hölle vor. Zwei Tage darauf schoß ich nach einer wilden Taube in ein hohes Loch an dem Pallast; sie hatte dort genistet, und ich hatte einen Goldschmidt, Johann Franzesco della Tacca, einen Mailänder, schon oft darnach schießen sehen, der sie nie getroffen hatte. Diesmal sah die Taube nur mit dem Kopf heraus, da ihr verdächtig war, daß man schon einigemal nach ihr geschossen hatte. Franzesco und ich waren auf der Jagd mit der Büchse Nebenbuhler und einige Edelleute, meine Freunde, die an meine Werkstatt lehnten, sagten zu mir: siehe, da droben ist die Taube, nach der Franzesco so lange geschossen und sie niemals getroffen hat; sieh nur, wie das arme Thier in Furcht ist; kaum läßt es den Kopf sehen. Da hob ich die Augen in die Höhe und sagte: der Kopf allein wäre mir genug, um das Thier zu erlegen; wenn es nur warten wollte, bis ich meine Büchse angelegt hätte, gewiß ich wollte nicht fehlen. Darauf sagten meine Freunde: dem Erfinder der Büchse selbst würde ein solcher Schuß nicht gelingen; ich aber versetzte: wetten wir einen Becher griechischen Weines, von dem guten des Wirths Palombo! wartet sie auf mich, bis ich meinen wundersamen Broccardo nur anlege (so nannte ich meine Büchse), so will ich sie auf das Bischen Kopf treffen, das sie mir zeigt. Sogleich zielte ich aus freier Hand, ohne irgendwo anzulehnen, und hielt mein Wort. Ich dachte dabei weder an Kardinal, noch an irgend einen Menschen; vielmehr hielt ich den Kardinal Santa Fiore für meinen großen Gönner. Daraus kann man sehen, was das Schicksal für mancherlei Wege nimmt, wenn es einen einmal beschädigen und zu Grunde richten will.

§. 153.

Einen witzigen, geistreichen Styl kann es nicht geben, da das witzige, geistreiche nie in den bloßen Lauten, oder durch die Verbindung dieser Laute kann dargestellt werden; es liegt ganz in den Gedanken. Höchstens lassen sich für eine witzige, geistreiche Darstellung Kürze des Aus-

drucks und Lebhaftigkeit der Wendungen als Erfordernisse angeben, wodurch aber weiter kein Character bestimmt wird.

§. 154.

Abgesehen von allen diesen characteristischen Modificationen, welche doch vorzüglich durch Zweck und Inhalt, oder durch den Gemüthszustand des Darstellenden bestimmt werden, läßt sich die Schreibart aus einem allgemeinen Gesichtspunkt eintheilen in die niedere, mittlere und höhere, und obgleich die Wahl der einen oder der andern einige Rücksicht auf den Inhalt Einfluß haben wird, so läßt sich doch oft der gleiche Inhalt in allen drei Schreibarten darstellen.

§. 155.

Die niedere Schreibart bedient sich solcher Ausdrücke, die allgemein verständlich sind, die gar keine höhere Bildung voraussetzen, sondern von denen man annehmen kann, wer nur Denkvermögen besitzt, werde ihren Sinn nicht verfehlen, und wobei die Phantasie nicht in Anspruch genommen wird; z. B.

Wer an Freundschaft glaubt, muß nothwendig auch an Tugend, an ein Vermögen der Göttlichkeit im Menschen glauben. Wer an ein solches Vermögen, oder an Tugend nicht glaubt, kann auch unmöglich an wahre eigentliche Freundschaft glauben; denn beide gründen sich auf eine und dieselbe Anlage zu uneigennütziger, freier, unmittelbarer, und darum unveränderlicher Liebe.

F. H. Jacobi.

§. 156.

Die mittlere Schreibart sucht die Einbildungskraft zugleich, doch nicht überwiegend zu beschäftigen. Ausdrücke und Wendungen sind ungewöhnlicher, lebhafter; es ist nicht mehr die bloße ruhige Vernunft, welche spricht, z. B.

Die Freundschaft von der bessern edlern Art, und die von Stand und Glück so unabhängigen äußern Freuden, welche nur der Mensch von ausgebildetem Geiste und von veredeltem Herzen in ihrer ganzen Fülle und Wonne zu schmecken fähig ist — welches Bittere wird durch diese nicht versüßt, welches Süße durch diese nicht gewürzt?

C. W. Snell.

§. 157.

Die höhere Schreibart spricht lebhaft zur Phantasie, ergießt sich in Bildern; keine der gewöhnlichen Wendungen, kühne Wortstellungen; z. B.

Ein Freund ist die Krone des menschlichen Lebens. Jünglinge, Freundschaft ist köstlicher denn Frauenliebe. Die Liebe ist der Schatten am Morgen: mit jedem Augenblicke wird er kleiner; Freundschaft aber Schatten am Abend: er wächst, bis die Sonne des Lebens sinkt.

A. Lafontaine.

§. 158.

Eine dieser drei Schreibarten muß in jedem Aufsatze vorherrschen und durchgeführt werden, und es muß sich darin der jedesmalige Character des Styls (§. 138. u. f.) ausprägen. Es kann sich aber die niedere bei den wichtigern aufregenden Gedanken und Gefühlen zur mittlern, so wie diese zur höhern erheben; nur darf dabei kein Sprung statt finden und nie darf die niedere unmittelbar zur höhern übergehen; und eine gleiche Stufenfolge muß beim Sinken statt finden, und noch mit größerer Vorsicht, weil der vertrauliche Ausdruck auf den höhern leicht unvortheilhaft wirken kann.

Anmerkung. Der eine hat von Natur mehr Anlage zu der einen, als zur andern Schreibart, und er wird wohlthun, diesem Winke der Natur zu folgen und sich nicht zu einem Tone zu schrauben, der ihm nicht natürlich ist.

B. Von der Kunst der äußern Darstellung.

§. 159.

Jede Sprachdarstellung ist eigentlich Rede. Die Rede geht ursprünglich aus dem Innern des Menschen hervor und wirkt durch Laute auf das Innere eines andern. Das menschliche Organ Laute hervorzubringen ist die Stimme und die durch die Stimme hervorgebrachten Laute heißen Töne. Der Ton ist etwas sinnliches und körperliches, und jedes sinnliche und körperliche bewirkt einen Eindruck, der Empfindung heißt, insofern er anregt, den wirkenden Gegenstand zu erkennen; Gefühl, insofern er bloß auf unser Inneres wirkt.

§. 160.

Der Ton wird sich ganz anders modificiren, wenn er Erkenntniß, oder wenn er Gefühl erwecken will. Allein auch nach den Arten der Gefühle wird er mannichfache Modificationen erleiden. Der Frohe spricht in einem andern Tone, als der Niedergedrückte; der Zornige anders, als der Sanftmüthige u. s. w. — Die Kunst des vollkommenen Ausdrucks menschlicher Vorstellungen und Gefühle durch die Stimme im lauten Vortrage der Rede, heißt: Declamation.

§. 161.

Der Redende ist aber ein lebendes Wesen, mit einem Körper begabt, der nach Thätigkeit strebt, und an dem sich auch zugleich die menschlichen Vorstellungen und Gefühle darstellen durch Blick, Miene, Geberde. — Die Kunst des vollkommenen Ausdrucks menschlicher Vorstellungen und Gefühle durch Blick, Miene, Geberde, heißt: Mimik.

§. 162.

Declamation und Mimik sind äußerliche Darstellungsmittel sowohl für die durch die Sprache dargestellten Reihen von Vorstellungen, welche auf Wahrheit, Seyn, Realität, als für diejenigen, welche auf Täuschung, Schein, Idealität gehen. Sie werden also sowohl zum lauten Vortrage der Prosa als der Poesie dienen; allein sie werden einen andern Karakter annehmen, wenn sie Prosa und wenn sie Poesie darstellen: die Declamation wird bei der Darstellung der Prosa mehr Recitation, und die Mimik wird Gesticulation, und Recitation und Gesticulation werden nach den verschiedenen Arten des prosaischen Vortrages sich noch sehr mannichfach modificiren.

Anmerkung. Declamation und Mimik unterscheiden sich vorzüglich darin, daß die Declamation nicht als selbständig auftreten, also nicht vom Worte getrennt werden kann, wohl aber die Mimik.

I. Declamation.

§. 163.

Die Declamation verkörpert die menschlichen Vorstellungen und Gefühle für das Ohr: das Organ derselben ist die Stimme. Daraus geht die natürliche Anforderung hervor, daß dieß Organ auch dazu geschickt, oder mit andern Worten, daß die Stimme gut seyn solle. Die Stimme ist aber gut, wenn sie den gehörigen Umfang, die gehörige Stärke und Wohlklang hat.

§. 164.

Unter Umfang der Stimme wird die Mannichfaltigkeit der Töne in Hinsicht der Höhe und Tiefe verstanden. Jeder Mensch hat in seinem Organe eine eigene Stimmung, welche sich aus der gewöhnlichen Aussprache

des A ergibt, das bei dem einen tiefer, bei dem andern höher schallt. Innerhalb dieser Stimmung liegt für ihn aber auch die Aussprache des U, O, E und I, nebst den Mitteltönen, so daß man die Art, wie gewöhnlich das u, und die Art, wie gewöhnlich das i bei ihm tönt, als die äusserste Gränzen seines Tonumfanges annehmen kann, und innerhalb diesen Gränzen, aber nicht darüber hinaus, muß die Stimme sich in der Rede mit Mannigfaltigkeit bewegen, von a, als den Mittelton, ab bald tiefer bis zu u, bald höher bis zu i. Wer unter die Gränze seiner Tiefe noch hinabsinkt, wird unverständlich, so wie der, welcher über die Gränze seiner Höhe noch hinaufsteigt, heisern und kreischend wird. Wer ohne alle Abwechselnng der Stimme vorträgt wird eintönig und widrig.

§. 165.

Unter Stärke der Stimme wird verstanden, daß sie überall verständlich sey und Nachdruck und Kraft in den Ausdruck legen könne. Dieß hängt freilich zunächst von der natürlichen Beschaffenheit des Organs selbst und von der Brust ab; allein, man kann das Organ auch abschleifen und die Brust stärken durch Uebung. Wer aber von Natur eine starke Stimme hat, der muß suchen sie in seine Gewalt zu bekommen, um sie zu mäßigen, damit er nicht schreie. Besonders muß man auch wissen, wie weit man mit seinem Athem ausreiche, und nie so lange reden, bis er völlig ausgeht, sondern am schicklichen Orte neuen Athem schöpfen: sonst kann man gezwungen werden, an einer ungehörigen Stelle Athem zu holen, oder die Anstrengung wird wenigstens zu merkbar und dieß ist quälend für den Zuhörer.

§. 166.

Wohlklang hat die Stimme, wenn die Töne von dem Ohr auf eine angenehme Weise empfunden werden. Dies wird nur der Fall seyn, wenn sie klar, hell, klin-

gend sind (Metall haben), nicht hölzern, welches von einem Mangel oder von Ueberfluß an Feuchtigkeit herrührt; wenn sie rein, wenn sie rund, nicht breit und nicht spitzig sind, welches von der Stellung des Mundes herrührt; wenn sie natürlich sind, ohne jedoch ins Platte, Gemeine, Pöbelhafte zu fallen. — Auch stört den Wohlklang das zu hörbare Einziehen der Luft, woraus ein Gurgeln entsteht, oder wenn man zu viel, oder zu wenig Luft, oder sie zu scharf ausstößt, wodurch zu dicke, oder zu dünne, oder schneidende Töne entstehen. Der Ton muß die gehörige Fülle haben, gleich entfernt von zu großer Härte oder zu großer Weichheit.

§. 167.

Der Redner trägt aber Laute vor, welche durch die Articulation für den Verstand einen bestimmten Sinn haben, er trägt Sprachlaute vor, und daraus geht die Anforderung hervor, daß er die Sprache, in welcher er vorträgt, gut ausspreche. Zu einer guten Aussprache gehört: Richtigkeit und Deutlichkeit.

§. 168.

Die Richtigkeit der Aussprache lehrt die besondere Sprachlehre. Sie erfordert vorzüglich drei Rücksichten: auf die richtige Aussprache sowohl der Consonanten, als der Vocale und der Zwischenlauter und Dopellauter, welche letztere der Sprache besonders Klang geben; auf die richtige Aussprache jeder Silbe, d. h. daß man nach den Sprachgesetzen den Vocal dehne oder kürze, ihn heller oder dunkler ausspreche; auf die richtige Betonung in einem mehrsilbigen Worte. Vorzüglich ist alles Gemeine und Provinzielle in der Aussprache zu vermeiden.

§. 169.

Die Deutlichkeit der Aussprache hängt von der Herrschaft ab, die man sich über die Sprachwerkzeuge erwor-

den hat: daß man ohne Anstrengung die Sprachlaute bilden kann; daß man weder zu geschwind, noch zu langsam, zu gedehnt spreche; daß man über üble Angewöhnungen wache: nicht lisple, lalle, stammle, stottere, oder Silben verschlucke und kleine Wörter gar nicht ausspreche. Man muß sich angewöhnen, vorzüglich mit der Zunge zu sprechen, ohne Kehle und Lippen zu stark in Bewegung zu setzen.

§. 170.

Der Redner will aber nicht bloß verstanden, sondern auch mit Wohlgefallen verstanden werden, und daraus geht die Anforderung hervor: der Vortrag muß lebhaft und fließend seyn und Einheit in der Mannigfaltigkeit haben.

§. 171.

Lebhaft ist der Vortrag, wenn alle Töne mit angemessener Kraft und Geschwindigkeit hervorgebracht werden: im Gegentheil, wird er matt oder schleppend.

§. 172.

Fließend ist der Vortrag, wenn alle Töne mit Leichtigkeit auf einander folgen, ohne daß man dem Redner Anstrengung anmerkt, und wenn nichts, was dem Sinn nach zusammengehört, getrennt wird. — Dem entgegengesetzt ist: das Abgestoßene, Abgebrochene. — Höhere Rücksichten können diese Anforderung aufheben.

§. 173.

Einheit in der Mannigfaltigkeit hat der Vortrag, wenn er bei aller Mannigfaltigkeit des Tons (§. 164.) den Grundton (§. 116.) des Vortrages hervorhebt, der verschieden ist nach dem Inhalt, oder nach der Tendenz des Ganzen. Das Erhabene, Große wird anders vorgetragen, als das Gewöhnliche; das

Heitere, Klare anders als das Düstere, Dunkle u. s. w. Der Vortrag, welcher sich an die Einsicht wendet, hat einen andern Ton als der, welcher das Gefühl anzuregen strebt. — Jeder Vortrag hat aber auch seinen eigenen Takt, wie das Musikstück, nach welchem die Töne geschwinder oder langsamer auf einander folgen, wenn auch Sinn und Gefühl das Anhalten oder Kürzer-abfertigen des einzelnen Tones bestimmen.

Anmerkung. Etwa abwechselnd langsam und geschwind, oder laut und leise sprechen und dann glauben, man declamire, ist lächerlich.

§. 174.

Der Vortrag soll aber auch Eindruck machen. Dieß kann er nur, indem er einmal die Gegenstände so sinnlich und anschaulich darstellt, daß man sie zu hören und zu sehen glaubt, und dann auch die Wirkung dieser Gegenstände auf den Redenden darstellt, also den Gemüthszustand dessen, von dem vorausgesetzt wird, daß er die Worte sage. Dieß heißt: die Mahlerei der Rede.

Mahlerei der Rede.

§. 175.

Die Declamation hat zu dieser Mahlerei nur Töne, und diese bieten dazu dar: Bewegung, Höhe und Tiefe, Dehnung und Kürze, Stärke und Schwäche.

a) Darstellung des Gegenstandes.

§. 176.

Durch die verschiedenen Grade der Bewegung, durch Langsamkeit und Geschwindigkeit, kann der langsamere oder raschere Gang der Sache selbst dargestellt werden. — Stellen wie folgende werden rasch und laut gesprochen:

„Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor."

Stellen dagegen wie folgende Beschreibung langsam und immer leiser:

———— Dem Sterbenden bricht das Auge und starret,
Sieht nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen,
Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. — Er selbst kann nicht reden,
Kaum noch mit bebender Zunge den bangen Abschied stammeln;
Athmet tiefer herauf, und kalter ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz. — Das Herz schlägt langsam — dann steht's — dann stirbt er.

Klopstock. Messias.

Anmerkung. Siehe auch das Beispiel zu §. 177 — 2., wo die beiden ersten Zeilen schnell, und die beiden letzten mit zunehmender Langsamkeit vorgetragen werden müssen.

§. 177.

Durch die verschiedenen Grade der Höhe und Tiefe kann der Inhalt, der darin herrschenden Empfindung nach, dargestellt werden. Hier tritt die in den Vocalen, als den Sprachelementen der Empfindung, liegende Tonleiter ein (s. I. B. 2. Abth. §. 233. Anm. 2.).

1) Grausen, Furcht, Dumfheit, Trauer spricht in tiefen Tönen, im Umfange des u; z. B.

Furchtsame Blitze sprühen,
Gräßliches Heulen hallt,
Lodernde Flammen glühen,
Weheruf erschallt —
Dumpfe Klagen tönen,
Hohle Seufzer stönen,
Und gequälter Geister Ach
Aechzet rund die Hölle nach.

2) Größe (intensive und extensive), das Langsame — also auch Verwunderung und Bewunderung — auch Harmonie und Fülle, tönt im Umfange des austönenden o; z. B.

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. — Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Klopstock. Der Frühling.

3) Klarheit, Wahrheit, Gewißheit, Ruhe, das Hallende, Schallende tönt im Umfange des a; z. B.

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke.
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wirbel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Schiller. Die Worte des Glaubens.

Anmerkung. In dem Umfange des a, mit mäßiger Erhebung und Senkung, wird daher die lehrende und erzählende Prosa vorgetragen.

4) Gleichgültigkeit, Verworrenheit, tönt im Umfange des e, und daher auch Verachtung; z. B.

Man soll mich halten, meint er: habe doch
Ein schön Verdienst mir die Natur geschenkt.
Doch leider habe sie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder schlimm begleitet:
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebener
Empfindlichkeit und eignem düstern Sinn.
Es sey nicht anders, einmal habe nun
Den Einen Mann das Schicksal so gebildet;
Nun müsse man ihn nehmen, wie er sey,
Ihn dulden, tragen, und vielleicht in ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage

Als unerwarteten Gewinnst genießen.
Im übrigen, wie er geboren sey,
So müsse man ihn leben, sterben lassen.
Göthe. Tasso. Sc. 5. Act. IV.

5) Das Kleinliche, Leichte, Rasche, Spitzige, Neckende, tönt im Umfange des i; z. B.

Schauet den kreißenden Berg, wie er aufschwillt!
Komm doch heraus Maus.
Voß — Horaz.

Die ersten Worte werden im Umfange des gedehnten o, also mit breiter lauter Stimme, die letzten im Umfange des i, mit dünnem feinen Ton gesprochen.

§. 178.

Durch Stärke und Schwäche kann der Inhalt in Hinsicht seiner Kraft dargestellt werden. Alles Laute, Feste, Starke, Wilde wird laut und stark, alles Leise, Weiche, Schwache, Sanfte, Milde wird leise und schwach gesprochen; z. B.

Der Donner verhallt, der Sturm braust weg, das Säuseln verweht;
Mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort.

Die ersten Worte der ersten Zeile erfordern einen lauten, starken Ton; die letzten einen sanften, weichen — die zweite Zeile wird in einem gleichen, vollen, nicht zu starken und nicht zu schwachen Ton fortgesprochen.

§. 179.

Auf diese Weise mahlt die Stimme Gegenstände; natürlich zunächst die hörbaren, dann aber auch Gegenstände anderer Sinne, insofern sie mit den hörbaren Aehnlichkeit haben, z. B. Dunkelheit, Nacht, Grausen durch tiefen Ton; Licht und Tag durch hellen; eine rasche Empfindung durch schnelles, eine langsame durch

langsames Sprechen, die Kleinheit der Gestalt durch einen feinen dünnen Ton; Gegenstände von angenehmer Empfindung durch sanfte schmeichelnde Töne: Frühlingswehen, Wonnegefilde.

§. 180.

Auf gleiche Weise mahlt die Stimme auch das Unsinnliche selbst: z. B. eine unumstößliche Wahrheit — düsteres Hinbrüten — stolzes Bewußtseyn — fester Muth — hingebende Liebe — süßer Gedanke. Aber diese Mahlerei muß nicht am unrechten Orte angewendet werden. Sie muß so nur Hauptvorstellungen anschaulich machen, nicht Nebenvorstellungen, die nicht so herausgehoben werden dürfen; sie muß nicht sowohl das einzelne Wort, als den Zusammenhang, in welchem es steht, zu Rathe ziehen und es dann in der herrschenden Gemüthsstimmung vortragen: z. B. nicht in der Redensart: hinweg von mir, niederträchtiger Schmeichler! etwa das letzte Wort in schmeichelndem Tone. — Auch muß man nicht überall mahlen wollen.

b) Darstellung des Gemüthszustandes.

§. 181.

Wichtiger noch ist die Darstellung des Gemühtszustgndes, aber auch weit schwerer, bestimmte Regeln dafür anzugeben, da hier oft die feinsten Verschiedenheiten und Abweichungen, die schnellsten Uebergänge u. s. w. eintreten. Eine Hauptregel ist: daß der Vortragende immer über seine eigenen Gefühle so Herr bleibe, daß sie ihn nicht fortreissen, wodurch oft eine der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung erfolgt.

§. 182.

Der Gemüthszustand wird aber entweder durch das Unsinnliche, durch Gedanken, Begriffe bestimmt, oder

durch das Sinnliche, durch Begehrungen, Leidenschaften, Gefühle: es wird also eine Verstandes- und eine Gefühls-Declamation geben.

1. Verstandes-Declamation.

§. 183.

Gedanken, Begriffe können mit Gewißheit und Ueberzeugung gedacht werden, und dann werden sie mit starker, fester, lauter Stimme vorgetragen; oder sie werden mit Ungewißheit und Zweifel gedacht, und dann mit schwacher, schüchterner, schwankender Stimme vorgetragen.

§. 184.

Bei Gedanken kommt es aber auch an 1) auf das Verhältniß im einzelnen Satze, 2) auf die Verbindung in mehrern Sätzen, und 3) auf den Zusammenhang mehrerer Gedanken untereinander.

§. 185.

In Hinsicht des Verhältnisses im einzelnen Satze theilen sich die Gedanken in Haupt- und in Nebenvorstellungen. Die Hauptvorstellungen sollen bemerkbar gemacht werden durch die Stimme, und dieß geschieht, indem man den Accent darauf legt, nämlich den declamatorischen, nicht den Wort-Accent. — Dieß kann nun geschehn, entweder durch Abwechselung in der Höhe und Tiefe, oder durch den Uebergang zu einem ganz andern Ton, oder durch kräftiges Aussprechen eines Wortes, oder durch längeres Aushalten desselben. Gemeiniglich verbinden sich die letzten beiden Arten mit den beiden ersten.

Anmerkung. Der declamatorische Accent hebt aus einer Reihe dasjenige Wort, auf welches die Hauptbe-

deutung nach dem jedesmaligen Zweck der Rede fällt, durch den Ton heraus. —

§. 186.

Der declamatorische Accent ist sehr wechselnd. In folgender Rede kann er z. B. auf jedem Worte ruhen, und giebt dann immer einen andern Sinn:

Werden Sie ihm die Nachricht bringen?

§. 187.

In der Regel ruht er aber auf den bedeutendern Substantiven, Verben und ausdrucksvollen Bestimmungwörtern; z. B.

Jedem Verdienst ist eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgethan; zu der wahren Unsterblichkeit mein' ich, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte.

Schiller.

Schreckliches Gefühl — ich bin einsam in der Welt! Wahre, bleibende Freude ist eine ernsthafte Sache.

§. 188.

Auch werden durch ihn herausgehoben alle Wörter, denen eine nähere Bestimmung folgt; z. B.

O Kain! Kain! wie trittst du wüthend die Freuden zu Boden, mit denen du uns da betrogst, da, als ich entzückt in deiner Umarmung weinte.

Geßner. Tod Abels.

Die Wörter, die eine Bedingung ausdrücken; z. B.

Ist des Menschen Geist unsterblich, wie kommt ihm dann die ungerechte Verachtung der Welt?

Alle einander entgegengesetzte Wörter und Gedanken; z. B.

Ein schwacher Geist erwartet die Gelegenheit; ein gemeiner Geist nimmt sie an, ein großer Geist macht sie, wie er sie haben will.

Alle vielbedeutende umfassende Wörter, wie: überall, niemals; alle Beteuerungen, Wünsche, Befehle, Ausrufungen und einschränkende Wörter, wie kein, nie, und dann auch die wiederholten Wörter, die bei jeder Wiederholung starker müssen hervorgehoben werden, welches besonders durch den höhern Ton bewirkt wird; z. B.

Ich, ich, ich hab's gewollt.

Anmerkung. Man muß aber nicht zuviel accentuiren, nicht jedes bedeutendere, sondern nur das bedeutendste Wort hervorheben, sonst verfällt man in den sogenannten Predigerton, der höchst widerlich wird. Es ist oft von der höchsten Wirkung, das zwar nicht Unbedeutende, aber doch minder Bedeutende gleichsam unausgezeichnet vorüber zu lassen.

§. 189.

Vorzüglich bezeichnet der declamatorische Accent die Steigerung (Climax). So wie die Gedanken steigen, so muß es auch die Stimme theils in der geschwindern Bewegung und in der Stärke, theils in der Höhe; z. B.

Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds,
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung.
Und in der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod' er befrei'n.

Klopstock. Messias.

§. 190.

In Hinsicht der Verbindung mehrerer Sätze durch die Stimme theilen sich die Sätze im Allgemeinen in solche, welche eine Erwartung erregen, und in solche, welche eine Erwartung befriedigen. Das zweckmäßige Steigen der Stimme bis an's Ende, oder wenigstens am Ende, drückt die Erwartung aus; das zweckmäßige Sinken der Stimme bis ans Ende, die Befriedigung. — Dies ist besonders der Fall bei den Vordersätzen und Nachsätzen, und vorzüglich, wenn mehrere Vordersätze

und mehrere Nachsätze mit einander verbunden sind, wo dann bei jedem einzelnen Vordersatze eine kleine Erhebung des Tones statt findet; z. B.

Wenn die Morgenwolken um den Menschen thauen; wenn die liebenden Vögel schwirrend durch den Glanznebel schießen; wenn die Sonne aus der Wolkenglut vorschwillt: so drückt der erfrischte Mensch seinen Fuß tiefer in seine Erde ein, und wächst mit neuen Lebensfasern fester an seinen Planeten an.

Jean Paul. Fr. Richter.

§. 191.

Noch merklicher ist das Steigen bei einer unmittelbaren Frage: Ist es ihm Ernst? — Es muß aber vorzüglich dadurch das Wort herausgehoben werden, auf welches eigentlich der Sinn der Frage fällt: Ist es nicht edel, seinen Beleidigern zu verzeihen? wo das Steigon bei edel merklicher ist, als am Ende. Folgen mehrere Fragen nach einander, so wird jede folgende durch eine unmerkliche Erhebung der Stimme vorgetragen; z. B.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's geliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies, das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab' gohalten.

Schiller. Wallenstein.

Uebrigens können auch die Fragen nach der dabei statt findenden Empfindung große Modificationen im Vortrage erleiden.

§. 192.

Folgt einem Satze ein Erklärungssatz, so bleibt die Stimme schweben; z. B.

Und wie dem, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt in der Kühle des Abends sitzt, dann

an Gott denkt und so den stillen Abend erwartet; so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig.

Geßner. Menalkas und Alexis.

So auch, wenn mehrere gleichgeltende Sätze, die sich auf den nämlichen Hauptgedanken, als so viele Enzelnheiten beziehen, einander folgen (wie in der dritten Frage im Beispiele §. 191.).

§. 193.

Ein größeres Ganzes führt aber auch Gedanken durch mehrere Sätze und Perioden durch, die alsdann wieder in bestimmte gegenseitige Verhältnisse treten, welche durch die Stimme bezeichnet werden müssen, um die richtige Auffassung und klare Uebersicht des ganzen Gedankens nach allen seinen Abstufungen und Modificationen zu befördern. Das allgemeine Mittel im lauten Vortrage diesen größern oder mindern Zusammenhang darzustellen, ist einmal das längere oder kürzere Verweilen zwischen den einzelnen Gliedern: die Pause; dann aber auch das Steigen und Sinken der Stimme.

§. 194.

Die Pause dient zur Unterscheidung der einzelnen Wörter des Satzes und der einzelnen Glieder der Periode. — Hier gilt als allgemeine Regel: Je größer und genauer der Zusammenhang, desto kleiner und kürzer die Pause. —

§. 195.

Der genaueste Zusammenhang findet statt zwischen den Wörtern, welche zusammen erst den vollständigen Begriff geben, also zwischen Substantiv, zwischen Verb und ihren Bestimmungen; oder mit andern Worten: der einzelne Satz theilt sich in Wortfüße, als so viele einzelne Glieder, und jeder Wortfuß wird als zusammengehörig ausgesprochen, ohne daß weiter eine Pause, als die kleinste, welche die Wörter abtheilt, eintritt; z. B.

Ich bin | des Vertrauens würdig.
Du sankst | in die Nacht des Todes, | wie in der Wüste ein Stern | durch die Dunkel herabsinkt.

§. 196.

Eine weit längere Pause tritt ein zwischen den einzelnen Theilen eines zusammengesetzten Satzes; z. B.

Und sey es auch, | daß Vergessenheit deinen Namen, | wie der Erdhügel dein Leben bedecken: || gewiß wird | wie deine Organisation in dem Leibe | so deine That in den Thaten der Enkel | fortleben.

Eine noch längere zwischen den einzelnen besondern Sätzen; z. B.

Tugend | besteht nicht | in einzelnen guten Handlungen, || so wie auch nicht | in einzelnen guten Gesinnungen; | sondern sie ist ein Ganzes | ein unzertrennliches Ganzes. ||| Sie ist nicht sowohl Handlung, | als Grund der Handlung; || nicht sowohl Gesinnung, | als Grund der Gesinnung.

Die längste Pause tritt dann ein, wenn eine ganz andere Gedankenreihe, ein neuer Abschnitt anhebt.

§. 197.

Mit der Pause verbindet sich dann auch das Steigen, Sinken und Schweben der Stimme, um den Zusammenhang mehrerer Gedanken unter einander für das Ohr zu bezeichnen. Wo der Zusammenhang noch sehr groß ist, darf die Stimme nicht sinken, sondern muß, wo nicht steigen, doch wenigstens schwebend erhalten werden; z. B.

So lieblich hab' ich, ehe es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu stürzen, die heiligen Quellen nie rieseln gesehn; so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie dieß Röcheln, dieß letzte Seufzen des Sterbenden mir getönt hat.

Geßner. Tod Abels.

Hier bleibt die Stimme schwebend bei gesehn.

§. 198.

Zuweilen wird in die Mitte eines Satzes, oder zwischen zwei zusammenhangenden Sätzen ein anderer Satz eingeschoben, der in Hinsicht der äußern Form in gar keiner Verbindung damit steht, welches man eine Parenthese, einen Einschiebesatz nennt. Ein solcher, besonders, wenn er ein Erklärungssatz ist, wird gemeiniglich mit tieferm, leiserm Tone gesprochen, und nach ihm wieder in dem Tone des Hauptsatzes fortgefahren; z. B.

Und kannst du? — so sprach er und sah mich lächelnd an — kannst du mit ihm glücklich seyn?
Ich selbst, ich dank's ihm, daß ich das glücklichste Weib — hier glänzten Thränen in ihren Augen — das Weib seines Sohnes.

Geßner.

Nur zuweilen muß die Parenthese mit höherm Tone vorgetragen werden; z. B.

Ich sah — o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
erblickt ich Zukunft? — mit der brittanischen
sah' ich im Streitlauf Deutschlands Muse
heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Klopstock. Die Musen.

Anmerkung. Die verschiedenen Verhältnisse unter mehreren Sätzen werden durch die Interpunktionszeichen dem Auge sichtbar gemacht. Sie sind logisch und declamatorisch, und es ist daher auf eine richtige Interpunktion nicht blos, um das Zusammengehörige herauszufinden, sondern auch das gegenseitige Verhältniß des Einzelnen zu erkennen und den lauten Vortrag zu unterstützen, die größte Aufmerksamkeit zu richten. Leider sind aber die dazu bestimmten Zeichen oft selbst unzulänglich.

§. 199.

Noch giebt es Mittel, die Vorstellung, auf welche man die Aufmerksamkeit vorzüglich hinleiten möchte, heraus-

zuheben, indem man das einzelne Wort, oder auch den ganzen Satz erwarten läßt, ehe man ihn ausspricht. Dieß geschieht durch die Pause, die man vorher eintreten läßt und die noch bemerkbarer wird, wenn die vorhergehenden Worte etwas rasch und mit immer zunehmender Bewegung ausgesprochen, — und dann plötzlich, aber mit schwebender Stimme, eingehalten wird. — Das darauf folgende wird dann gewöhnlich langsamer, bald leiser, bald bei schmerzlichen Ausdrücken mit Kraft und aus tiefer Brust ausgesprochen. — In der Schrift wird die Pause durch einen Querstrich (—) angezeigt; z. B.

Die Miene, voll des Guten, des Edeln voll,
Dieß der Empfindung bebende, sanfte Herz,
Dieß alles, o die einst mich liebet,
Dieses geliebte — Fantom ist mein! Du
Du selber fehlst mir!

Klopstock. Die künftige Geliebte.

2. Gefühls-Declamation.

§. 200.

Empfindungen, Leidenschaften, Gefühle sind entweder anspannend, aufreizend, oder abspannend, erschlaffend. Die erstern können angenehmer oder unangenehmer Art seyn; die letztern sind gemischter Art oder unangenehmer.

§. 201.

Die angenehm spannenden, aufreizenden Empfindungen haben einen angenehmen, gefälligen Ausdruck, mit langsamer oder schnellerer Bewegung. Die sanften Gefühle der Heiterkeit, der Freude, der Liebe, der Zärtlichkeit, des Wohlwollens, der Hoffnung sprechen in heitern, sanften, wohlklingenden, hellen, schwebenden, freundlichen Tönen; höher, rascher, lauter werden die Töne, je mehr die Freude sich dem Jubel, dem Entzücken naht: nur das heilige Entzücken

der Andacht spricht leise, tief, sanft, ruhig, geistig, heilig. — Muth, Entschlossenheit, Enthusiasmus sprechen in festen, lauten, nachdrucksvollen, sichern Tönen; Bewunderung und Ehrfurcht sprechen ruhig, tief, langsam und feierlich.

§. 202.

Die unangenehm spannenden, aufreizenden Empfindungen streben entweder mehr nach Außen hin, oder sie drängen den Menschen mehr in sich zurück. Sie versetzen die Seele in einen gedrückten ängstlichen Zustand, aus welchem sie sich zu befreien strebt, daher die Sprache dann auch immer etwas Gepreßtes, Schmerzähnliches, Unruhiges, Ungleiches hat, besonders in der Bewegung, bald im heftigern, bald im schwächern Maße. — Zu große Fülle des Herzens, Verlangen, Sehnsucht, Begierde, Wunsch, Bitte, sprechen in tiefen gepreßten Tönen, oft überströmend, oft abgebrochen, oft mit leiser Bebung. — Langeweile, Ungeduld in beinahe jenen ähnlichen, der Unwille noch in tiefern, brummenden, unfreundlichen Tönen. — Der Zorn spricht in einer polternden, gewaltsamen, stoßenden, schnaubenden, oft zischenden und kreischenden Sprache in wilder holpriger Bewegung; in noch höherm Grade so die Wuth, die oft sich nur durch ein verbissenes, unverständliches Brüllen äußert. — Aergerniß, Besorgniß, Furcht, Angst haben eine beklommene, hastige, bebende Sprache. — Der Schreck schreit zuerst plötzlich auf, und diesem folgen die tiefen Töne des Schauders. — So auch das Gefühl des Leidens, so lange der Mensch ihm noch entgegenringt; geht es zur Verzweiflung über, wo der Mensch nichts mehr hofft und fürchtet, so spricht es sich aus wie die Wuth, nur zugleich mit ängstlichen, bebenden Tönen. Die Sprache des Eckels und Abscheus hat etwas Gepreßtes, Zusam-

mengezogenes, Abstoßendes; die Sprache der Verachtung verbindet damit noch etwas Wegblasendes, Spitzes. — Die Schaam redet leise, beklommen, stockend: sie will nicht laut werden.

§. 203.

Die abspannenden erschlaffenden Empfindungen, gemischter und unangenehmer Art, bei denen man sich einem Gute oder einem Uebel ergiebt, werden entweder durch Mitgefühl oder durch eigenes Leiden erregt. Die erstern haben alle etwas Weiches, eine sanfte, nicht laute, langsame, ineinanderfließende Sprache ohne Festigkeit und Anstrengung, die unter der mittlern Tonhöhe (unter a) bleibt. So spricht die Rührung, das Mitgefühl, die Geduld; noch tiefer, sanfter, trauriger Wehmuth und Ergebung; etwas lebhafter, höher, stärker der Trost, der sich schon dem Tone der Hoffnung nähert (§. 201.). — Die durch eigenes Leiden erregten haben alle etwas Kaltes, Leeres, Finsteres, Abgestorbenes, und eine dumpfe, hohle, trübe, schlaffe, eintönige Sprache: so Trauer, Schwermuth, Muthlosigkeit, völlig muthlose Ergebung, dumpfe Verzweiflung, stiller Wahnsinn.

§. 204.

Besondere Sorgfalt ist auf die Uebergänge von Ruhe zu Affekt und auch von einer Empfindung zur andern zu verwenden und zu sehen, daß diese gehörig vorbereitet werden. Oft ist dieser Uebergang so schnell, daß man ihn kaum bemerkt; allein immer ist er im Grunde vorhanden. Wer z. B. in einem ruhigen Gespräche begriffen ist und plötzlich von dem andern beleidigt wird, bei dem wird die Stimme nicht gleich bis zum Kreischen sich erheben, sondern sie erhebt sich nur steigend in Höhe und Stärke mit jedem Augenblick, bis sie gestoßen, rauh, unordentlich, schnaubend wird.

§. 205.

Auch wird die Declamation, wie der Styl, gewisse Modificationen annehmen in Rücksicht auf den beabsichtigten Gesammteindruck. Das Erhabene, Große wird im tiefern Tone der Ehrfurcht, und langsam und feierlich sich aussprechen; das Lächerliche und Komische in höhern Tönen und rascher; das Naïve in den mittlern Tönen und unbefangen und gleichgültig; das Zarte, Romantische, Sentimentale in tiefern Tönen der Rührung, und langsamer und leiser.

§. 206.

Auch giebt es noch einige äußere Umstände, auf welche der Vortragende zu achten hat, wenn er nämlich nicht in seinem eigenen, sondern im Namen einer andern Person redet. Alter, Geschlecht, Stand, Temperament, ja selbst Nation bringen Verschiedenheit in die Darstellung.

§. 207.

Das Alter: der Ton des Kindes ist naïv, sorglos, unbekümmert, unbeständig und unsicher; der Ton des Jünglings ist voll Hoffnung, rasch, leicht, feurig; der Ton des Mannes ist voll Ernst und Würde, gesetzt, bestimmt, sicher, hält Maß; der Ton des Greises ist langsam, schwach, bedächtig.

§. 208.

Das Geschlecht: nicht in der Unterscheidung der feinern Stimme, sondern in der Milderung aller Aeußerung des Gefühls, in der größeren Zartheit und Empfindlichkeit, aber nicht Heftigkeit desselben, in der größern Innigkeit, in der größern Zurückhaltung und zarten Schüchternheit unterscheidet sich das weibliche Geschlecht von dem männlichen.

§. 209.

Der Stand: der gemeine Mann spricht seine Gefühle geradezu aus und gibt ihnen den stärksten Ausdruck; der Gebildete hält sie in Schranken; der Vornehme gebraucht für dieselben Sachen andere Worte und auch einen andern Ton als der Gemeine; der Fürst spricht mit Würde und Hoheit; der Höfling mit kalter, oft herzloser Freundlichkeit; der Krieger kurz und rauh; der Staatsmann verschlossen und oft forschend; der Rechtsgelehrte mit mehr Fülle u. s. w.

§. 210.

Das Temperament: man versteht darunter im Allgemeinen die eigenthümliche Mischung der Säfte des menschlichen Körpers und die darin gegründete Anlage zur größern oder mindern Erregbarkeit. Mangel an Erregbarkeit giebt das pflegmatische Temperament; schwere, aber tiefe und dauernde Erregbarkeit das melancholische; leichte, aber nur oberflächliche Erregbarkeit das sanguinische; schnelle, heftige und tiefe Erregbarkeit das cholerische. — Jedes dieser Temperamente wird seinen eignen Ausdruck haben, in welchem es spricht. Bei dem pflegmatischen ist aber noch in Betracht zu ziehen, ob das Pflegma aus Schwäche oder aus Stärke entspringt. Im letztern Falle hält der Mensch absichtlich die tiefern Eindrücke von sich zurück: er will ruhig bleiben. Der Pflegmatiker spricht langsam, ohne besondere Accentuirung; der Melancholiker spricht in tiefem Tone, oft des Ueberdrusses, des Unmuths, mehr in sich hinein; der Sanguiniker spricht in leichten, hellen, klaren, vorüberschwebenden Tönen; der Choleriker, spricht heraussprudelnd, abgestoßen, raschpolternd.

§. 211.

Die Nationalität: der leichte flatterhafte Franzose, der heftige schlaue Italiener, der feurige Morgen-

länder, der stolze Engländer, der ernste Deutsche, der pflegmatische Niederländer u. s. w., alle diese sprechen sich verschieden aus, auch wenn die gleichen Gefühle sie beseelen.

§. 212.

Die Declamation nach allen Rücksichten und feinsten Modificationen ist vorzüglich dann anwendbar, wenn äußere Darstellung die Hauptsache ist, also bei der Schauspielkunst; der Redner und noch mehr der Vorleser kann sie nur in ihren Hauptzügen anwenden: in welchem Maße läßt sich nicht im Allgemeinen durch Regeln festsetzen, denn in einem und demselben Vortrage kann der Ausdruck der Darstellung abwechseln. Doch kann man sagen, im Ganzen eher in einem niedern als höhern Grade, ohne jedoch ins schläfrige zu fallen, und alles zu verwischen, wo dann aber auch alle Declamation aufhört.

II. Mimik.

§. 213.

Die Mimik verkörpert die menschlichen Vorstellungen und Gefühle für das Gesicht: das Organ derselben ist der menschliche Körper, und dieser stellt dar durch Blick, Miene und Geberde. Es wird also an ihn die Anforderung ergehen, daß er dazu geschickt seyn solle. Der menschliche Körper ist aber zur Darstellung menschlicher Vorstellungen und Gefühle geschickt, wenn er wohlgebaut ist, gewandt ist, und Geist ausspricht.

§. 214.

Die Bildung ist allerdings eine Gabe der Natur; allein auch der an sich wohlgebildete Körper kann sich sehr schlecht darstellen, so wie der minderwohlgebildete durch seine Haltung unendlich gewinnen kann. — Die

Gewandtheit, welche gleichfalls vorzüglich durch Uebung erworben wird, beruht doch auch auf dem Gefühl, welches alle, auch die unmerkbarsten Modificationen in der Stellung und Geberde deutet. — Geist kann kein Körper aussprechen, den nicht Geist beseelt; allein es giebt auch eine gewisse Leerheit und Schlaffheit, die von Mangel an Aufmerksamkeit auf seine Erscheinung, oder auch aus Mangel an Lebhaftigkeit in seinen Vorstellungen und Gefühlen, oder aus Zerstreutheit entstehen.

Uebung in der Tanzkunst.

§. 215.

Blick und Miene spiegeln leicht die innern Veränderungen des Gemüths ab: die Geberde strebt gleichsam das zur Ausführung zu bringen, was Blick und Miene aussprechen. Wenn diese z. B. Verachtung andeuten, so stößt die Hand den verachteten Gegenstand mit zurückgebogenem, etwas abgewandtem Oberleibe zurück; deuten sie Sehnsucht an, so öffnen sich die Arme zum Empfange, und der Oberleib neigt sich dem Gegenstande zu. Die Geberde tritt also am bedeutendsten hervor: ihr voraus deuten aber Blick und Miene an, so daß diese schon darstellen, ehe die Geberde eintritt. Der Zorn flammt schon im Auge, droht schon in der Miene, ehe sich die Faust ballt.

Anmerkung. Durch das bedeutendere Hervortreten der Geberde verleitet, hat man Mimik durch Geberdenkunst verdeutschen wollen.

§. 216.

Da die Mimik menschliche Vorstellungen und Gefühle verkörpert, so geht daraus die Anforderung hervor, daß die Zeichen, deren sie sich bedient, richtig, deutlich und bestimmt seyn müssen.

§. 217.

Richtig sind Blick, Miene und Geberde, wenn sie das wirklich darstellen, was sie darstellen sollen, wenn sie wirklich so sind, wie die Natur sie mit gewissen Vorstellungen und Gefühlen vergesellschaftet hat.

§. 218.

Die Deutlichkeit hängt von der Herrschaft ab, die man sich über die stumm darstellenden Organe seines Körpers erworben hat, und erfordert, daß Blick, Miene und Geberden so erscheinen, daß sie sich leicht erkennen und von einander unterscheiden lassen; sie müssen ohne Anstrengung sich bilden, müssen weder zu geschwind noch zu langsam sich darstellen und frei seyn von aller übeln Angewöhnung, als Verzerrung der Mienen, Blinzeln mit den Augen, das geduckt, oder schief, oder unruhig Stehen, das Hin- und Herschweifen der Augen u. s. w.

§. 219.

Bestimmt sind Blick, Miene und Geberde, wenn sie keiner andern, als der darzustellenden Vorstellung, keinem andern, als dem darzustellenden Gefühl zugeschrieben werden können, da sie sonst zweideutig werden.

Irrthum derer, welche das Nämliche mit verschiedenem Spiel darstellen zu können glauben.

§. 220.

Aber die Darstellung soll sich auch zu einem bestimmten Ganzen vereinigen, es muß also Einheit in der Mannigfaltigkeit statt finden: d. h. bei aller Mannigfaltigkeit der Blicke, Mienen und Gebehrden, sowohl in ihrer Verschiedenheit, als in den Graden, muß die Darstellung doch dem Grundcharacter des Vortrages getreu bleiben. Sie muß also einerlei Theile der Rede mit einerlei, ähnliche mit ähnlichen Blicken, Mienen und Ge-

berden begleiten und der herrschende Grad der Geschwindigkeit und Stärke in dem Spiel muß einerley seyn, so daß beide zu allen Theilen der Rede in einerlei Verhältniß stehen: wozu denn noch Uebereinstimmung zwischen Blick, Miene und Geberde kommen muß.

§. 221.

Der Mimiker will aber nicht bloß verstanden, sondern auch mit Wohlgefallen verstanden werden: die Darstellung soll also auch schön (§. 100. Anm. 1.) seyn. Da nun die Mimik als selbständige und nicht bloß als begleitende Darstellung (§. 162. Anm.) auftreten kann, so werden auch alle die Anforderungen in dieser Rücksicht an sie statt finden, welche an die Sprachdarstellung (§. 118.) statt fanden, und sie muß haben: Anmuth, Geschmeidigkeit und Rundung, Würde, Maß, Lebhaftigkeit und Natürlichkeit.

§. 222.

Anmuth ist die Eigenschaft der mimischen Darstellung, wodurch sie wohlgefällig auf den Gesichtssinn wirkt. Dieß wird im Geberdenspiel vorzüglich mit befördert durch die Leichtigkeit, mit welcher die Geberden auf einander folgen, oder die Geschmeidigkeit derselben (das Fließende) und die Rundung. Ihr steht alles Steife und Maschinenartige entgegen, wie z. B. der starre Blick, die öftere Bewegung der Hände in geraden Linien, oder die Verbindung ihrer Bewegung unter geraden Linien, alles spitzige und eckige, und jede Eurythmie in den Stellungen und Bewegungen. — Nichts ist aber widriger, als eine gezierte Anmuth, sichtbare Zierlichkeit in den Bewegungen, ein beständiges Lächeln des Blicks und der Miene u. s. w.

§. 223.

Die Würde der mimischen Darstellung verlangt, daß sie alles Gemeine, Pöbelhafte, Unanständige vermeide.

Selbst das niedrig Komische hat noch seine Würde, die nicht verletzt werden darf, sonst wird es Possenreißerei und auch wohl Zote. Dann aber versteht man unter Würde auch einen gewissen Ernst, eine Hoheit, ein gewisses achtunggebietendes Wesen, welches sich am bemerkbarsten macht in der Art und Weise, wie der Stolz sich geberdet.

§. 224.

Maß in der mimischen Darstellung heißt nicht, daß Blick, Miene und Geberde leblos, kalt, sondern daß sie dem jedesmaligen Vortrage angemessen seyn und nicht über die Linie der Schönheit, über welche der gebildete Geschmack richtet, hinausschweifen sollen. Alles Mienen- und Geberdenspiel, das nicht zur Darstellung der jedesmaligen Vorstellungen und Gefühle erforderlich ist, ist ein verwerflicher Ueberfluß, so wie das zu weite Zurückbleiben hinter der Vorstellung und dem Gefühl ein tadelnswürdiger Mangel ist.

§. 225.

Lebhaftigkeit hat die mimische Darstellung, insofern sie mit einer angemessenen Kraft und Stärke hervorgebracht wird, wodurch die größere Thätigkeit und lebendigere Theilnahme des Darstellenden anschaulich hervortritt; sonst ist sie matt; schleppend wird sie, wenn die Bewegungen einander zu langsam folgen; schläfrig, wenn die einzelne Bewegung zu langsam geschieht. — Aber nicht bloß die Bewegung muß lebhaft seyn, sondern auch in Blick und Miene muß sich die angemessene Thätigkeit und lebendige Theilnahme des Darstellenden aussprechen.

§. 226.

Natürlich ist die mimische Darstellung, wenn sie der Subjectivität des Darstellenden ganz angemessen

ist, so daß also nichts Geziertes, Gekünsteltes, Erzwungenes erscheint: Alles muß sich von selbst darzubieten scheinen. — Besonders gehört dazu, daß das Spiel der Hände völlig frei und leicht scheine, daher sich auch die Hände, sofern sie in Bewegung sind, der Regel nach in der mittlern Höhe halten müssen, d. h. sie müssen die Höhe der Schulter nicht merklich übersteigen und nicht merklich unter die Gegend der Hüfte hinabsinken.

§. 227.

Die Darstellung soll aber auch Eindruck machen, sie wird also den Inhalt sowohl, also die Gegenstände, als den Gemüthszustand dessen, von dem vorausgesetzt wird, daß er darstellt, anschaulich machen müssen, welches man die Mahlerei der Mimik nennt (s. §. 174).

§. 228.

Aber nicht alle Blicke, Mienen und Geberden sind im höhern Sinne darstellend bei der Rede, sondern viele zeigen bloß, daß der Körper des Redenden beseelt sey, Leben habe: sie sind bloß begleitend ohne besondere Bedeutung, und für diese gelten vorzüglich jene oben angeführten allgemeinen Anforderungen der Schönheit (s. §. 221.), die bei den eigentlich darstellenden mehrern Modificationen unterliegen. Auf diese bloß begleitenden Blicke, Mienen und Geberden hat, besonders der Redner, oft mehr Rücksicht zu nehmen, als auf die darstellenden selbst, und auch dem Schauspieler ist diese Rücksicht sehr zu empfehlen.

Mahlerei der Mimik.

§. 229.

Die Mimik hat zu ihrer Mahlerei Blick, Miene, Geberde, und diese bieten dazu dar Ausdruck, Bewegung und Stellung.

§. 230.

Blick, Miene und Geberde können unmittelbar nur sichtbare sinnliche Gegenstände darstellen, und von diesen auch nur Blick, Miene, Geberde (Bewegung und Stellung), z. B. das Aeußere des Stolzes, der Demuth, des Geizes, die hagere oder dicke Gestalt durch Zusammenziehen oder durch Ausweiten, das Schwanken eines Kahns durch das Hin- und Herschwanken des Kopfes.

§. 231.

Nicht sichtbare sinnliche Gegenstände bezeichnet die Mimik 1) nach der Aehnlichkeit mit sichtbaren, z. B. Verworrenheit in Rede oder Musik durch verworrene Bewegung der Hand, Größe der Gestalt durch Bewegung der Hand in die Höhe, einen weiten Umfang durch Ausspreiten der Arme; 2) durch Darstellung der Wirkung statt der Ursach (metonymisch), wenn man z. B. von den sanften Tönen der Flöte spricht und dabei eine sanfte freundliche Miene annimmt und seine Worte mit sanften Bewegungen begleitet u. s. w. So stellt die Mimik aber auch oft das Sichtbare dar, das nicht Stellung und Bewegung ist, z. B. eine ungewöhnlich dicke Gestalt durch Nachahmung des Ganges oder des Keuchens, das solchen Personen eigen ist.

§. 232.

Unsinnliche Gegenstände stellt die Mimik gleichfalls nach ihrer Aehnlichkeit mit sinnlich-sichtbaren dar, z. B. die Trennung der Freundschaft durch die Bewegung des Zerreißens; das Drängen der Gedanken durch die Handbewegung des Fortschiebens; das Durchkreuzen der Wünsche durch durchkreuzende Bewegungen der Arme, kurz, durch die Bewegung, welche bei dem Worte, in seinem eigent-

lichen Sinne genommen, anwendbar seyn würde. — So auch oft nach dem Sinnlichen, welches mit dem Unsinnlichen vergesellschaftet zu seyn pflegt, z. B. spöttische Gesinnung, durch einen spöttischen Blick, oder eine spöttische Miene.

§. 233.

Jede mahlende Mimik muß aber nur Hauptvorstellungen hervorheben und subjectiv natürlich seyn, d. h. es kommt dabei nicht sowohl auf den Sinn der Worte, als auf die herrschende Stimmung der Darstellung an. Lächerlich würde es seyn, wenn man z. B. bei dem Vortrage der Ramlerschen Ode:

Gebt mir den königlichen Rebensaft
— — — — — —
Der meiner Seele neue Flügel
Und einen kühnern Taumel schafft!

bei dem Worte Flügel die Arme wie Flügel ausbreiten und bewegen, und bei dem Worte Taumel mit dem Kopfe taumeln wollte. Auch muß man sich vorzüglich davor hüten, alles mahlen zu wollen.

b) Darstellung des Gemüthszustandes.

§. 234.

Der Gemüthszustand spiegelt sich im Aeußern des Körpers ab. Im Allgemeinen ist er der Zustand der Ruhe oder der Thätigkeit, oder er ist gemischter Art. — Die Thätigkeit aber kann wieder entstehen aus Gedanken oder aus Begehrungen.

§. 235.

Unthätigkeit, und also auch Ruhe kündigt sich durch ein gänzliches Ruhen der körperlichen Kräfte an, also durch Abwesenheit jeder Bewegung und Stellung, die eine bemerkbare Thätigkeit der körperlichen Kräfte er-

fordert. Zu dem vollkommensten Ausdruck gehört die liegende Stellung des Körpers, in welcher alle Muskeln abgespannt, die Mienen einförmig, die Augen geschlossen sind. Der nächstfolgende Grad offenbart sich durch den Mangel aller Geberden, die eine bemerkbare Anstrengung verrathen. In Hinsicht der Stellung ist der Uebergang zur Thätigkeit in der Steigerung, sich emporrichten, aufrecht sitzen, stehen, gehen, und mit jedem Grade wird auch Blick und Mienenspiel an Lebhaftigkeit zunehmen. — Daß diese Uebergänge gewöhnlich nicht plötzlich seyn werden, ist leicht einzusehen; auch darin muß eine Folge statt finden. Der Ausdruck wird sich auch nach Temperament, Geschlecht, Nation u. s. w. sehr modificiren.

§. 236.

Der höchste Grad der Thätigkeit des Gemüths drückt sich ebenfalls in der Bewegungslosigkeit aus, aber nicht in der Bewegungslosigkeit der schlaffen Ruhe, sondern in der höchsten, aber erstarrten Anspannung aller körperlichen Kräfte. Der nächstfolgende Grad offenbart sich durch ein heftiges Geberdenspiel, durch sprechende Blicke, durch die Thätigkeit der Mienen, aber ohne merklichen Zusammenhang. In dem letztern äußert sich auch die Thätigkeit der Seele, die mehr in sich gekehrt ist und also den Körper an sich weniger in Thätigkeit setzt, als wenn ihre Thätigkeit mehr nach Außen gerichtet ist.

§. 237.

Bei dem Ausdruck der Gedankenzustände ist das mimische Spiel an sich selbst mehr angehalten, als bei dem Ausdrucke der Gefühlszustände. Je mehr die Seele bloß mit abstrakten Vorstellungen beschäftigt ist, desto mehr nähert sich die Mimik der völligen Ruhe; je mehr sinnliche Vorstellungen im Gemüth herrschend sind, um so mehr entfernt sie sich davon.

1) Gedanken-Mimik.

§. 238.

Ueberzeugung und **Gewißheit** äußern sich auch in dem festen Blicke, in der bestimmten Miene, Geberde und Haltung des ganzen Körpers; **Ungewißheit, Zweifel**, in dem Unbestimmten, Irrenden des Blicks, in der fast scheuen Miene, in der schwankenden Geberde, und in der unsichern Haltung, die sich oft in ein unruhiges Umhergehen mit unsichern Schritten ohne Ziel äußert.

§. 239.

Das Verhältniß der Gedanken unter einander wird durch den **mimischen Accent** bezeichnet. Dieß kann nur geschehen durch **steigen** (z. B. bei einem Ausrufe der Verwunderung, wo der Kopf sich merklich in die Höhe richtet und die ausgebreiteten Arme bis über den Kopf emporstreben), durch **sinken** (z. B. bei Erwähnung einer verächtlichen, geringfügigen Kleinigkeit, wo der Kopf sich gegen die Erde neigt und die Hände bis unter die Hüften herabsinken), durch den Uebergang zu einem andern Ausdruck, durch kräftiges und lebhaftes Spiel, durch längeres Aushalten in Blick, Miene und Geberde.

§. 240.

Der größere oder mindere **Zusammenhang** der Gedanken wird durch das mehr oder minder fließende Geberdenspiel dargestellt; die **Trennung** der Gedanken, durch Ruhepuncte. Bei Gedanken, die eine Erwartung erregen, erhebt sich das Spiel und wird lebhafter; bei solchen, welche die Erwartung befriedigen, sinkt es und neigt sich zur Ruhe.

§. 241.

Es giebt aber auch gewisse Andeutungen, die mit dem Darzustellenden nur in einem sehr losen Zusammenhang

zu stehen und also ganz von der Willkür abzuhangen scheinen, z. B. das Ausstrecken der offenen Hand bei einer Frage, als wolle man die Antwort gleichsam darauf empfangen; das Hineinschauen in die Hand, wenn man eine bestimmte Antwort (bei der Frage z. B.: ist das nicht niederträchtig?) erwartet; das Hinüberschauen, wenn die Antwort mehr gesucht als erwartet wird (bei der Frage z. B.: Wo find' ich einen Ausgang aus diesem Labyrinthe?).

2) Gefühls-Mimik.

§. 242.

Mit der gehörigen Rücksicht auf die Verschiedenheit der Darstellungsmittel, lassen sich die Regeln für die Gefühls-Declamation leicht auf die Gefühls-Mimik anwenden. Was dort durch den Ton hervorgehoben wird, wird hier durch Blick, Miene, Geberde, Haltung bewirkt. In alle die verschiedenen Nüancen einzugehen, welche das Gefühl in die mimische Darstellung bringt, und die Zeichen der mimischen Sprache aufzuzählen, ist unmöglich. So wie es aber gewisse allgemeine Redensarten der Bewunderung, der Verwunderung, des Spottes, der Verachtung, des Aergers u. s. w. giebt, so darf man nur beobachten, mit welchen Blicken, Mienen, Geberden und mit welcher Haltung diese Redensarten unwillkürlich, vorzüglich von sinnlich stark empfindenden Menschen, von dem ungebildeten großen Haufen begleitet zu werden pflegen, um sie dann auch mit Willkür und Ueberlegung, also künstlich anzuwenden.

§. 243.

Die angenehm anspannenden Gefühle drücken sich in dem offenen strahlenden Blick, in der größern Heiterkeit der Miene, in der freiern, leichtern Bewegung und Haltung des Körpers aus; die unangenehm an-

spannenden Gefühle durch das Gegentheil von dem allen: sie haben die Zeichen des körperlichen Schmerzens in einem höhern oder mindern Grade. Im Auge brennt ein wildes unnatürliches Feuer, die Züge sind verzerrt, die Muskeln überspannt.

§. 244.

Die abspannenden Gefühle machen alles erschlaffen, gleichsam hinsterben. Bei denen, welche durch Mitgefühl entstanden sind (§. 203.), ist der Blick trübe und unsicher, die Miene nähert sich dem Weinen, alle Bewegungen sind sanfter, die Haltung etwas gebeugt; bei denen, welche durch eigenes Leiden erregt werden, ist der Blick düster, die Miene finster, die Geberde geht in Erstarrung über.

§. 245.

Es gibt auch zusammengesetzte Gefühle, welche von zwei Gefühlen ihre mimischen Zeichen hernehmen werden, z. B. Schadenfreude, frohe Ueberraschung u. s. w.

§. 246.

Auch giebt es gewisse Aeußerungen des Gefühls, welche gar nicht in der Willkür des Darstellens zu stehen scheinen, indem sie unmittelbare Wirkungen der Natur sind, und ihr Zusammenhang mit den Vorstellungen sich nicht erklären läßt; dergleichen sind: das Erröthen, Erblassen, Weinen. Nur eine sehr lebhafte Einbildungskraft und ein sehr regbares Nervensystem kann dieselben in die Gewalt des Darstellers bringen.

§. 247.

Wie bei der Declamation finden Uebergänge des mimischen Ausdrucks statt. Immer herrscht noch etwas von dem vorigen Zustande in dem ersten Augenblicke in

der Miene, wenn schon der folgende begonnen hat. Bei einer unerwarteten Beleidigung z. B. funkelt und rollt erst das Auge, die Lippen fangen an zu zucken und sich zu verziehen, und erst dann verbreitet sich die krampfhafte Unruhe über die übrigen Gesichtszüge, in die Hände und den übrigen Körper. Bei einem Wechsel von Traurigkeit und Freude lächelt oft das Auge schon, wenn die Züge um den Mund herum noch weinen.

§. 248.

Wie bei der Declamation treten auch hier Modificationen ein in Rücksicht auf den beabsichtigten Gesammteindruck. Das Erhabene, Große wird in der Haltung der Bewunderung und Ehrfurcht und mit feierlich langsamer Geberde, das Lächerliche und Komische in der Haltung der Heiterkeit und mit rascher Bewegung, oft mit der Miene des Spottes oder auch der Einfalt, das Sentimentale mit sanfter Miene und Geberde, und das Naïve unbefangen, offen, sich gleichsam unverholen hingebend dargestellt.

§. 249.

Auch bei der mimischen Darstellung treten Rücksichten auf äußere Umstände ein, und es lassen sich die für die Declamation (§. 206. u. f.) gegebenen Regeln leicht darauf anwenden.

§. 250.

Die Mimik wird wie die Declamation nur dann nach allen Rücksichten und Modificationen anwendbar seyn, wenn äußere Darstellung die Hauptsache ist, also bei rein mimischen Darstellungen (höhere Tanzkunst), und bei der Schauspielkunst; der Redner kann sie nur in ihren Hauptzügen anwenden, und der Vorleser wird seine Mimik nur auf leise Andeutung in Blick und Miene beschränken müssen.

Verbindung der Declamation und Mimik.

§. 251.

Declamation und Mimik sind beide Verkörperungen menschlicher Vorstellungen und Empfindungen; unterschieden sind sie, daß die Mimik wirklich durch den äußern Körper darstellt und sich also vom Worte trennen läßt, da sie dann als selbständige Kunst unter den schönen Künsten (als Pantomime) auftritt; dagegen die Declamation nur das Wort begleitet, und sich daher nie von ihm trennen läßt.

§. 252.

In Hinsicht der Mimik kann die Declamation auch gewissermaßen selbständig auftreten, im bloßen Recitiren, im Vorlesen, wo keine Geberde statt findet, sondern alle Wirkung durch die Stimme allein (allenfalls nur durch eine leichte Schattirung in Blick und Miene, jedoch nicht unnachläßig) hervorgebracht wird. Wenn aber beide als äußere Darstellung der Rede auftreten, also auch die Mimik nicht selbständig, sondern nur begleitend, so folgt daraus, daß beide erstlich mit der Rede selbst, dann aber auch unter sich übereinstimmen müssen, welche Uebereinstimmung nur durch höhere Rücksichten, (bei einer gezwungenen Freundlichkeit, bei einer erzwungenen Vergebung z. B.) kann aufgehoben werden.

§. 253.

Diese Uebereinstimmung muß nicht bloß im Einzelnen statt finden, sondern auch in Rücksicht auf's Ganze. — Declamation und Mimik müssen die gleiche Haltung haben, in beiden muß sich die Tendenz des Vortrages auf gleiche Art darstellen. Dabei ist noch zu beobachten, daß der Darsteller, besonders der Redner, nie den höchsten Grad seiner körperlichen Beredsamkeit bei starken Stellen aufwende, wenn noch stärkere folgen, sondern sie gehörig

für diese aufspare. Kreischen und Convulsionen können bei dem Redner nie, und bei dem darstellenden Künstler wohl nur selten, nie im Tragischen, höchstens im Niedrig-komischen, eintreten.

§. 254.

Das Geberdenspiel muß aber auch stätig seyn, d. h. es müssen lauter zur Rede gehörige Geberden ununterbrochen nach dem Gange der Declamation auf einander folgen; selbst die Pausen und Ruhepunkte müssen zu der Rede gehören. Bricht das Geberdenspiel ab, während die Declamation fortschreitet, so entsteht ein störender Widerspruch, welcher den Gesammteindruck benachtheiligt.

Allgemeine Regeln zum schönen mündlichen Vortrag einer Rede.

Der Redner hat nicht allein darauf zu sehen, wie er Declamation und Mimik anzuwenden habe, sondern auch, daß ihm bei dem Vortrage Gedanken und Darstellung sich ungesucht darbieten. Er muß eine freie Uebersicht über das Einzelne und über das Ganze behalten, um ihr gegenseitiges Verhältniß zu bestimmen. Will er zu dem Ende die Rede Wort für Wort auswendig lernen, wie dieß zur äußern Darstellung am vortheilhaftesten ist; so muß er alle Mittel anwenden, die Sicherheit der Wiedererinnerung zu befördern. — Dazu giebt es folgende Hülfmittel:

1) Die Rede habe in sich Zusammenhang.
2) Man präge sich zuerst die Folge der Hauptgedanken ein, deren es immer nur wenige giebt und an welche die Nebengedanken sich leicht anknüpfen.
3) Man komme dem Ortgedächtnisse zu Hülfe durch einzelne Zeichen, durch Kreuze, unterstreiche eine Stelle, die schwer eingeht u. s. w.
4) Man memorire die Rede laut.

5) Man lese sie zuerst, wenn sich weniger störende lebhafte Vorstellungen damit verbinden, z. B. kurz vorm Schlafengehen und gleich beim Aufstehen; dann aber

6) auch bei störenden lebhaften Vorstellungen, damit nicht die Gegenwart der Zuhörer und andere dabei mögliche Zerstreuung durch Geräusch u. s. w. im Vortrage die Besonnenheit raube.

7) Man lerne die letzten Theile der Rede zuerst, weil man doch an die ersten öfter denkt, und wenn man wegen der letzten vollkommen sicher ist; so erleichtert dieß die Wiedererinnerung der ersten.

8) Kurz vorher, ehe die Rede gehalten werden soll, wiederhole man sich die Hauptgedanken, aber nicht die ganze Rede: das erste gibt Sicherheit, das letzte verwirrt leicht in dem Detail.

Rhetorik.

Angewandter Theil.

§. 255.

Aus der Verbindung des Stoffes und der innern Sprachdarstellung gehen die Produkte der Prosa hervor, und diese stellen sich, (selbst wenn sie zum mündlichen Vortrage bestimmt sind), schriftlich dar (s. Bd. I. Abth. 2. §. 25.) — Die schriftliche Darstellung einer nach bestimmten Regeln und zu einem organischen Ganzen abgeschlossenen Reihe von Vorstellungen, deren Streben unmittelbar auf Wahrheit, Seyn, Realität geht, oder die sich unmittelbar an das Denkvermögen, an die Einsicht wendet, heißt ein Aufsatz.

§. 256.

Es giebt mehrere Arten solcher Vorstellungen, und auch der Zweck ihrer Darstellung kann sehr verschieden seyn; daher giebt es auch mehrere Arten von Aufsätzen. — Jede Art wird sich von der andern in Darstellung und Form wesentlich unterscheiden, und die allgemeinen Grundsätze für die Sprachdarstellung überhaupt werden auf jede Art eine verschiedene Anwendung erleiden.

§. 257.

So wie es erzählende, beschreibende, belehrende und belebende Themate giebt (§. 32.); so wird es auch erzählende, beschreibende, beleh-

rende und belebende Aufsätze geben; allein die Produkte der Prosa sind damit nicht erschöpft. Nicht allein daß die Aufsätze, welche das Leben unmittelbar betreffen, nicht unter diese Eintheilung passen würden, so kann auch auf eine Art von Vorstellungen mehr als eine Darstellungsart angewendet werden, und umgekehrt können in einer Darstellungsart mehrere Vorstellungsarten erscheinen. Daher kann der Eintheilungsgrund für die Aufsätze nicht von Inhalt oder Sprachdarstellung allein hergenommen werden; oder mit andern Worten: ihre äußere Form wird nicht durch diese allein bestimmt, sondern auch durch äußere Umstände, die theils in der Absicht des Darstellers, theils in der Beziehung der Darstellung ihren Grund haben.

§. 258.

Wenn man alle diese Rücksichten beseitigt, so lassen sich die verschiedenen Arten Aufsätze folgendermaßen bestimmen: Die Prosa ist sowohl Sprachdarstellung des Lebens, als der Wissenschaft. — Das Leben theilt sich in das bürgerliche und in das außerbürgerliche. Aufsätze, welche das bürgerliche Leben betreffen, heißen: Geschäftsaufsätze; Aufsätze, welche das außerbürgerliche (Privat-) Leben betreffen, heißen Briefe.

§. 259.

Die Wissenschaft theilt sich in die philosophische Erkenntniß von Thatsachen: Geschichte, von etwas Vorhandenem: Beschreibung, Schilderung; von theoretischen oder praktischen Wahrheiten: Belehrung, und eben so viele Gattungen von wissenschaftlichen Aufsätzen wird es geben: Geschichte (historische) — Beschreibung, Schilderung — Lehrbuch, Abhandlung (dogmatische).

§. 260.

Die Vorstellungen können aber nun noch dargestellt werden als mehrern angehörig: Gespräch; oder ohne daß die Absicht der Mittheilung an sichtbare Zuhörer erscheint: Selbstgespräch; oder so daß diese Absicht, und zwar die Absicht der mündlichen Mittheilung, besonders hervortritt: Rede.

§. 261.

Es giebt also folgende acht **Gattungen** prosaischer Aufsätze:

1) Geschäftsaufsätze.

2) Briefe.

3) Geschichtsaufsätze.

4) Beschreibung (Schilderung).

5) Lehraufsätze.

6) Gespräch.

7) Selbstgespräch.

8) Rede.

Jede dieser Gattungen wird nun wieder ihre Unterabtheilungen, ihre Arten haben.

Anmerkung. 1. Diese acht Gattungen unterscheiden sich nicht sowohl in Hinsicht des Inhalts, der oft mehrern gemein seyn kann, als in Hinsicht der innern Sprachdarstellung und der äußern Form.

Anmerkung 2. Die Sprachdarstellung der Reihen von Vorstellungen, deren unmittelbares Streben auf Täuschung, Schein, Idealität geht und die also nicht unmittelbar Einsicht bezwecken, gehören zum Gebiet der Poesie, auch wenn sie in sogenannter Prosa verfaßt sind, wie die Romane, das unversifizirte Schauspiel und ähnliche.

§. 262.

Für alle diese Produkte der Prosa (im engern Sinne) wird die angewandte Rhetorik Grundsätze zu ihrer Anfertigung und Beurtheilung aufzustellen haben; oder mit andern Worten: sie hat zu zeigen, wie der Stoff nach der Absicht des Darstellers, sowohl der innern Darstellung als der äußern Form nach, zu behandeln sey, um dem Zwecke zu entsprechen.

§. 263.

Allgemeine Anforderungen an jedes stylistisches Ganzes werden seyn:

a) Jeder Stoff (er gehöre zu welcher Gattung er wolle) muß durch die Form vollendet, und also:

a. grammatisch } correct und
b. logisch }
c. ästhetisch-schön

dargestellt werden.

b) Zu jedem Stoffe muß der demselben angemessenste Styl gewählt werden, welcher zwar durch die Absicht des Darstellers Modificationen erleiden kann, aber im Ganzen vorherrschen und festgehalten werden muß: es muß in der Darstellung Einheit herrschen.

I. Geschäfts-Aufsätze.

§. 264.

Die Geschäfts-Aufsätze betreffen die mancherley Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. Da diese den Menschen nicht als solchen überhaupt, sondern in der individuellen Hinsicht als Bürger berühren und es dabei darauf ankommt, die Rechte des Ganzen sowohl, als des Einzelnen zu sichern, so strebt auch die

Darstellung, sich zu unterscheiden von jeder andern, welche den Menschen als solchen überhaupt berührt. Dieses Streben findet man bei allen, und schon bei den ältern Völkern, und daher bildet sich ein eigener Geschäftsstyl, der seine eigenen Ausdrücke und Wendungen und Formen hat, welche nach den verschiedenen Arten bürgerlicher Geschäftsverhältnisse sehr verschieden sind, und mit denen man sich bekannt machen und die man beobachten muß, insofern sie die Sprachrichtigkeit und den Geschmack nicht beleidigen. Sprachreinigkeit ist bei Aufsätzen dieser Art am schwersten zu beobachten, weil die verschiedenen Institute und Gewerbe oft von fremden Nationen entlehnt und also auch ihre Kunstausdrücke mit ihnen übergegangen sind; z. B. im Kriegsdienste.

Anmerkung. Jeder Stand, der als solcher in das eigentliche bürgerliche Leben eingreift, hat seine eigenen Ausdrücke: der Jurist, der Kaufmann, der Handwerker nach seinem Gewerbe, der Schiffer, der Jäger u. s. w.

§. 265.

Aus dem Begriff eines bürgerlichen Geschäfts gehen im Allgemeinen die besondern Anforderungen an die innere Darstellung hervor: Deutlichkeit und Bestimmtheit, Ordnung, Kürze und Würde, die sich in einem gewissen Ernst, in einer gewissen Feierlichkeit zeigt. — Lebhaftigkeit kann keine besondere Anforderung seyn, als nur allenfalls bei denen Geschäftsaufsätzen, welche Beziehung auf die Menschheit überhaupt haben, als bei Defensionen, Vorschlägen, gewissen Berichten, Manifesten, Memorialen.

§. 266.

Der Geschäftsstyl theilt sich in den höhern und in den gemeinen. Der erste wird auch Canzelleioder Curialstyl genannt, und theilt sich wieder in den Hofstyl und in den Gerichtsstyl.

§. 267.

Der Hofstyl findet statt in den Aufsätzen, die von dem Regenten des Staats, oder in dessen Namen ausgefertigt, und in solche, die von den Unterthanen an denselben gerichtet werden. Dergleichen sind: Manifeste, Noten, Verträge; Verordnungen, Bestallungen, Resolutionen, Memoriale, Bittschriften, Vorstellungen, Gutachten. In diesen ist bereits ein Anfang zur Reinigung der Sprache von Barbarismen gemacht worden, und mehrere der neuesten Staatsaufsätze zeichnen sich durch eine edle gereinigte Sprache und treffliche Darstellung aus. Sie bewegt sich in der Sphäre der mittlern Schreibart und eine gewisse feierliche Würde ist Haupterforderniß.

Beispiel einer Bittschrift an Ihro Majestät, die verwittwete Kaiserin von Rußland.

(Bittschriften sind Aufsätze, wodurch man sich an einen Landesfürsten, oder an dessen vornehmste Staatsbeamte, oder an öffentliche Behörden wendet. Ein solcher Aufsatz enthält drei Stücke: den Eingang, den Vortrag selbst und den Schluß, und hat die Form eines Briefes. — Im Eingange stehen gemeiniglich Entschuldigungen, daß man sich erdreistet, die Bitte zu wagen, und diese Entschuldigungen müssen aus der besondern Lage desjenigen hergenommen seyn, in dessen Namen die Bittschrift spricht — Der Vortrag selbst stellt die Sache, worauf es ankommt, mit ihren Gründen dar. Deutlichkeit, Bestimmtheit, Ordnung, Würde und Kürze sind unnachläßliche Erfordernisse einer jeden Bittschrift. Jedes Wort, das zur Sache nicht gehört, raubt unnöthig Zeit und macht das an sich nicht angenehme Geschäft des Lesens von Bittschriften, langweilig: eine schlechte Stimmung für die Erfüllung einer Bitte. — Der Schluß versichert gemeiniglich die uneingeschränkteste Dankbarkeit für die Erhörung der Bitte und die tiefste Ehrfurcht und Ergebenheit. — Der Ton des Ganzen muß ehrfurchtvoll und doch edel seyn. Schwulst und Kriecherei erwecken kein gutes Vorurtheil und aus dem ersten entsteht leicht Dunkelheit.)

Allerdurchlauchtigste
Großmächtigste
Allergnädigste Kaiserin und Große Frau!

Nur die bedrängte Lage, in die ich mit drei unerzogenen Kindern nach dem Tode meines Gatten mich befinde, kann mich so

kühn machen, mich Euer kaiserlichen Majestät geheiligtem Throne in tiefster Unterwürfigkeit zu nahen.

Mein Gatte, der fünf und zwanzig Jahre seinem Vaterlande in dem Posten eines ersten Konsuls in — treu gedient hat, wurde mir und meinen Kindern zu früh entrissen. Er hinterließ mir zwei Töchter und einen Sohn. Meine Töchter, von denen die Aelteste neun und die Jüngste sieben Jahr alt ist, sind eben in dem Alter, wo ihr Geist und Herz der Bildung bedarf, und ich bin gänzlich ausser Stande, für ihre Erziehung zu sorgen. — Zu Eurer kaiserlichen Majestät, der huldreichen Beschützerin der Wittwen und Waisen, nehme ich vertrauensvoll meine Zuflucht; Ihr mütterliches Herz wird den Kummer einer Mutter fühlen. Ich werfe mich mit meinen Töchtern Allerhöchstdenselben zu Füßen und flehe um die Gnade:

daß meine Töchter in eine der adeligen Erziehungsanstalten, welche in Eurer kaiserlichen Majestät die großmüthigste, menschenfreundlichste Beschützerin segnen, huldreichst möchten aufgenommen werden.

Ich bitte Gott, daß er Eurer kaiserlichen Majestät erhabenem Mutterherzen die Freude gewähre, welche die gnädige Erhörung meiner Bitte mir gewähren würde, und verharre in der tiefsten Ehrfurcht

Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste,
Allergnädigste Kaiserin und Große Frau,
Eurer kaiserlichen Majestät
allerunterthänigste

(Ort. Datum. Jahrzahl.) (Namen, Stand, Wohnung.)

§. 268.

Der Gerichtsstyl gehört in die rechtlichen Verhandlungen und Aufsätze vor Gericht; dergleichen sind: Citationen, Protokolle, Dekrete, Urtheile; Klageschriften, Vorstellungen; Berichte, Gutachten, Atteſtate; Kontrakte, Eheſtiftungen, Testamente, Vollmachten u. s. w. Dieser Styl ist vor allen noch, (besonders im Deutschen), mit veralteten Wörtern und Formen und lateinischen Floskeln oft un-

nöthig durchflochten. Dabei ist es allgemeine Regel: wenn auch die Kürze und selbst die Bestimmtheit manche von diesen Ausdrücken und Wendungen beizubehalten räth, so muß doch alles vermieden werden, was der ersten Anforderung an die Sprachdarstellung: der Verständlichkeit, entgegen ist.

Anmerkung. Da zu allen diesen Aufsätzen gewisse einmal eingeführte, und sich wohl auch nach dem Gebrauch in einzelnen Ländern abändernde, Formulare festgesetzt sind: so ist sich nach diesen zu richten, und die Rhetorik kann dazu keine specielle Anweisung geben.

§. 269.

Eine Eigenthümlichkeit des Canzellei-Styls ist noch die sogenannte Courtoisie, oder der Inbegriff der Ausdrücke, die dem Herkommen gemäß die staatsbürgerlichen Verhältnisse bezeichnen. Dahin gehören 1) die Titulaturen, und 2) die Ausdrücke der Höflichkeit, Achtung und Ehrerbietung, welche sich nach den gegenseitigen bürgerlichen Verhältnissen richten, und die man genau beobachten muß.

Anmerkung. Die schriftlichen Anreden und die Adressen auf dem Umschlage haben ihre besondere genauen Vorschriften. — Zu den Wendungen und Ausdrücken gehören: Allerhöchstdieselben, allergnädigste u. s. w. — Hochdieselben — Ermessen f. Gutachten. — Huld — Gnade — verharren u. s. w. — Nur muß man sich vor unnatürlicher Steifheit hüten.

§. 270.

Der gemeine Geschäftsstyl begreift alle Privatgeschäfte, die theils in Zuschriften (Briefen), theils in Schuldscheinen, Quittungen, Ankündigungen, Zeugnissen u. s. w. bestehen. — Da die meisten dieser Aufsätze ihre bestimmten Formen haben, und sich auch in Hinsicht des Ausdrucks nach dem Kreise der Gewerbe und Kenntnisse (§. 265. Anm.) richten, zu welchen

der Stoff gehört, so bedarf es dazu specieller Anweisungen, wie sie die Rhetorik nicht aufstellt. Für diejenigen, welche solchen bestimmten Formen nicht unterworfen sind, wie Ankündigungen, Zeugnisse, oder auch außergerichtliche Berichte, Gutachten u. s. w., gilt die allgemeine Bemerkung, daß die einfachste Darstellung in Ausdruck und Construction die angemessenste ist. —

Anmerkung. In den öffentlichen Ankündigungen herrscht noch der meiste Ungeschmack. Die Sprache der aufgeregten Einbildungskraft kann in denselben nie, oder doch nur höchst selten passend seyn.

II. Briefe.

§. 271.

Briefe sind ihrer eigentlichen Bestimmung nach Mittheilungen aus dem Kreise des Lebens an abwesende bestimmte Personen, und also eine fortgesetzte Anrede. Sie vertreten die Stelle des mündlichen Gesprächs, das aber nur von dem Einzelnen geführt wird, jedoch immer mit Rücksicht auf das, was der Andere äußern könnte.

§. 272.

Das mündliche Gespräch trägt vorzüglich das Gepräge des Augenblicklichen, und nicht des Vorherbedachten. Dieß ist auch die größte Schönheit des Briefes. Doch ist einiger Unterschied zwischen beiden: die Wirkung des Briefes ist dauernder; Geberde und Ton können die Worte nicht erläutern; fehlende Mittelideen können nicht sogleich ausgefüllt werden. Daraus folgt, daß mehr Wahl in dem Ausdrucke und in der Stellung der Wörter, größere Vollständigkeit in der Bezeichnung der Ideen und auch eine gehörige Folge derselben erforderlich ist.

§. 273.

Eine jede Schrift wird durch das Gehör empfunden, ganz besonders aber der Brief, welcher die mündliche Rede ersetzt; daher muß in seinem Redesatze Wohlklang herrschen, jedoch ohne diesen durch künstlich gebaute Perioden bewirken zu wollen, da Natürlichkeit das Hauptерforderniß eines Briefes ist. — Die Darstellung muß der Art seyn, daß man immer glaubt den Schreiber sprechen zu hören: der Ton, die Miene, mit welcher er dieß oder jenes sagen würde, müssen dem Leser gleichsam vorschweben. Bei einem Briefe gilt der Grundsatz: Schreibe, wie du in dem stattfindenden Falle sprechen würdest; nur wird vorausgesetzt: Sprich richtig, zusammenhangend und angenehm.

§. 274.

Auch in dem Briefe wird ein Gefühl vorherrschend seyn, so mannigfaltig übrigens der Inhalt seyn mag, und dieß Gefühl wird den Grundton des Briefes angeben. Hierbei wird aber zuweilen mehr Rücksicht auf das Gefühl des Empfängers, als auf das eigene Gefühl zu nehmen seyn; denn die nämliche Sache, die den Schreiber z. B. zur Freude stimmt, kann vielleicht ganz andere Gefühle in dem Busen des erstern erwecken.

§. 275.

Der Character der Darstellung wird im Ganzen vorzüglich durch den Inhalt bestimmt werden; doch wird auch oft jede Art des Ausdrucks darin anwendbar seyn. Bestimmte Regeln lassen sich dafür nicht festsetzen. Nur ist sich davor sorgfältig zu hüten, daß man nicht im Ausdrucke geziert und schwülstig werde, welches gern dann der Fall ist, wenn man anders schreiben zu müssen glaubt, als man gegen den, an welchen der Brief gerichtet ist, in dem stattfindenden Falle sprechen würde; oder wenn

man etwa Wohlstands halber Gefühle erheucheln zu müssen glaubt. Je einfacher man seine Gedanken und Gefühle ausspricht, um so mehr innere Wahrheit hat der Ausdruck, und um so größer wird seine Wirkung seyn.

Allgemeine Regeln für die Abfassung von Briefen.

§. 276.

Allgemeine Regeln bey der Abfassung von Briefen sind:

1) Man denke sich bestimmt und lebhaft **wem** und **worüber** man schreibt.

2) Man bemerke die mannigfaltigen Gegenstände, welche den Inhalt ausmachen sollen, auf einem Zettel, um nichts zu vergessen.

Anmerkung. Es giebt Menschen, denen immer erst das Wesentliche einfällt, wenn sie den Brief schon geschlossen haben und die also keinen Brief ohne eine **Nachschrift** (Postscript) schreiben können.

3) Man denke über die Folge nach, in welcher diese Materialien vorkommen sollen, und vergesse nicht, daß ein Brief, als eine fortgehende uuunterbrochene Anrede, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit des Stoffes, doch immer ein Ganzes ausmachen müsse.

Anmerkung. Was dem, an welchen man schreibt, das Wichtigere seyn würde, geht voraus, und was nur den Schreiber betrifft, folgt zuletzt.

4) Macht eine Nachricht, die man mittheilt, oder eine Sache, von welcher die Rede ist, eine Einleitung, eine Vorbereitung nothwendig, so nehme man dabei sowohl auf die Sache selbst, als auf die muthmaßliche Wirkung, welche sie auf den Empfänger hervorbringen wird, Rücksicht.

Anmerkung. Bei traurigen, erschütternden Nachrichten ist eine Vorbereitung vorzüglich erforderlich: dabei hüte man sich aber vor verbrauchten Gemeinsätzen, wie: Gott hat es so gewollt —: Man muß sich der Hand des Schicksals unterwerfen —; oder vor Anfängen wie: Erschrecken Sie nicht u. s. w. — Bei solchen Nachrichten sind ein ernster, anständiger, unserm Verhältnisse mit dem Empfänger angemessener Ton und ein einfacher Ausdruck der Gefühle, vorzüglich aber der Gefühle in der Brust des Empfängers, so daß man diesen gleichsam Worte leiht, die zweckmäßigste Vorbereitung. — Oft ist bei sehr erschütternden Nachrichten es nöthig, die gewöhnliche Ordnung umzukehren und mit den gleichgültigsten Gegenständen anzufangen, um sich so zur Hauptsache den Weg zu bahnen: dann sucht man diesen gleichgültigen Gegenständen feine Beziehungen auf die Hauptsache zu geben.

5) Man erwäge aufs bestimmteste das Verhältniß, in welchem man mit dem Empfänger steht, und wähle den Ton, in welchem man mit ihm sprechen würde, und den man dem Character, der Denkungsart und dem muthmaßlichen Gefühle desselben, so genau als möglich anzupassen sucht.

§. 277.

In Ansehung der Länge und Kürze theilen sich die Briefe ein in Brief und Billet; in Ansehung des äußern Verhältnisses, in Zuschrift und Antwort.

a. Brief.

§. 278.

Ein Brief ist ein Schreiben an entfernte Personen in den mannigfaltigen Verhältnissen des Lebens. Er besteht aus der Anrede, dem Inhalte und dem Schluß, welche drei Stücke ihre besondern Regeln haben.

§. 279.

Die Anrede zeigt das Verhältniß an, in welchem der Briefsteller mit dem Empfänger steht: dazu giebt es (be-

sonders im Deutschen) gewisse Titulaturen und Formen, mit welchen man sich bekannt machen muß. — Schreibt man an Jemand zum Erstenmahle, so stehen einige Entschuldigungen zu Anfange, oder die Gründe, wodurch man dazu ist bewogen worden. — Hat man früher geschrieben, ohne seitdem ein Gegenschreiben erhalten zu haben, so bezieht man sich auf sein letzteres Schreiben mit Anführung des Datum, unter welchem man geschrieben hat.

Anmerkung. Unter Freunden fällt in Briefen die Courtoisie (§. 269.) weg; ja selbst unter Fremden, welche nicht in einem zu großen bürgerlichen Abstande von einander stehen; nur daß bei diesen nicht etwa ein: Werther Freund! an die Stelle trete, welches ein in sich vertrauteres Verhältniß andeutet.

§. 280.

Der Inhalt wird (nach §. 276), nach Absicht und Zusammenhang geordnet.

§. 281.

Am Schluß erfolgen Versicherungen der Hochachtung. Läßt sich aus dem Inhalte ein Uebergang dazu auffassen, so muß man dieß nicht verabsäumen; absichtlich aber die Wendung so drechseln, daß eine solche Beziehung herauskommen muß, ist geziert. — Es ist gut, wenn man am Schlusse etwas verbindliches oder sinnreiches sagen kann, nur hüte man sich ja vor allem Gezierten und vor zu großer Demüthigung, welche auch gegen einen Vornehmern den Schreiber erniedrigte. Eine einfache Versicherung der Hochachtung, und in vertrauten Briefen oft ein bloßes Lebewohl! sind zweckmäßiger, als alle blumenreiche geschnörkelte Floskeln.

§. 282.

Das Antwortschreiben erfordert außer den Rücksichten, die bei einem jeden Briefe statt finden, auch noch, daß man:

1) nichts unbeantwortet läßt, was irgend eine Antwort in der Zuschrift erfordert;

2) soviel als möglich die Ordnung, die in der Zuschrift statt findet, beibehält;

3) im Anfange sich auf den Brief, welchen man beantwortet, bezieht mit Anführung des Datum;

4) wohl überlegt, in welchem Verhältnisse man gegen den Schreiber der Zuschrift steht, damit man sich nicht etwa durch den vertrauten Ton der Zuschrift eines Vornehmen zu einem gleichen Tone verleiten lasse, nach der alten Regel: daß man nicht jeden, der uns auf die Schulter klopft und guter Freund nennt, das Gleiche erwiedern kann;

5) Rücksicht nimmt auf die Verhältnisse desjenigen, an den man schreibt.

§. 283.

Es giebt auch gewisse äußere Formalitäten in dem Format, dem Zusammenlegen, dem Siegeln, der Adresse u. s. w., mit welchen man sich wohl bekannt machen muß, um nicht gegen die Schicklichkeit zu verstoßen.

§. 284.

In Hinsicht auf Inhalt und Zweck theilen sich die Briefe ein in: Wohlstandsbriefe, Briefe des Gefühls, unterhaltende Briefe, belehrende Briefe.

Anmerkung. Geschäftsbriefe gehören zu den Geschäftsaufsätzen.

1. Wohlstandsbriefe.

§. 285.

Unter Wohlstandsbriefen versteht man die Schreiben, welche die Sitte bei gewissen Gelegenheiten erheischt.

Sie sind an Personen gerichtet, welche in keiner vertrautern Verbindung mit dem Schreiber stehen und sind **Glückwünschungsschreiben, Benachrichtigungsschreiben, Beileidsschreiben u. s. w.**

§. 286.

Da hier kein innigers Gefühl, kein vorzügliches Interesse eintritt, so sind diese Briefe oft die schwersten und unangenehmsten, indem die Wendungen, die man in solchen Fällen gebraucht, meistens zu verbraucht sind und zu leeren Floskeln ausarten. Man hüte sich dabei vorzüglich vor dem Gezierten, Gekünstelten.

Beispiele von Wohlstandsbriefen.

Glückwünschungsschreiben.

Hochgeborner Herr Graf,
Hochgebietender Herr Staatsminister,
Gnädiger Herr!

Die erfreuliche Nachricht, daß Eure Excellenz von unserm erleuchteten Monarchen zur Würde eines Staatsministers sind ernannt worden, hat mein Herz mit dem Herzen von Tausenden in die froheſten Gefühle versetzt. Es ist nicht Zudringlichkeit, es ist wahrer Drang der Ehrfurcht und Ergebenheit, der mich so kühn macht, Hochdenselben den innigen Antheil zu bezeigen, den ich an dieser wichtigen Begebenheit nehme. Eurer Excellenz erhabene Verdienste konnten allerdings dem scharfsichtigen Blicke des gerechten Monarchen nicht entgehen; ein jeder sahe mit Gewißheit diesem Erfolge entgegen: und dennoch konnte das unerwartetste Glück keinen tiefern Eindruck machen, als diese längsterwartete Ernennung auf jeden machte, dem des Vaterlandes Wohl am Herzen liegt.

Möchten Eurer Excellenz in dem großen Wirkungskreise, der sich Ihrem Geiste und Ihrem Herzen eröffnet, doch alle die Befriedigung finden, deren Ihre edeln Entwürfe für Menschenwohl so würdig sind.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Gnade, und verharre mit aller der Hochachtung und Ehrfurcht, welche nur erhabene Verdienste einzuflößen vermögen,

Eurer Excellenz

(Ort. Tag. Jahr.) gehorsamst ergebener

(Name.)

Beileidsschreiben.

Hochwohlgeborner,

Hochgeehrter Herr Geheimerath!

Mit dem innigsten Bedauern habe ich die Nachricht von dem unersetzlichen Verlust erhalten, den Ihr Vaterherz erlitten hat. — Daß unsere süßesten Freuden hienieden doch immer auch den Keim zu unsern bittersten Leiden enthalten müssen! — Ihr hoffnungsvoller Sohn — wie sehr rechtfertigte er nicht die Liebe eines so zärtlichen Vaters; wie sehr entsprach er nicht den großen Erwartungen, zu denen sein früh reifer Verstand, und mehr noch als dieser, sein sanftes vortreffliches Herz in seiner Kindheit schon berechtigte! Nicht Eure Hochwohlgebornen bloß, nein, auch der Staat, die Welt hat viel in ihm verloren. — Ich fühle dieß, der ich ihn zum Manne heranreifen sahe; fühle aber auch zugleich, wie unzulänglich alle Trostgründe bei einem solchen Verluste sind. Möge denn der Gedanke, daß es Gottes unerforschliche Wege sind, die wir hienieden wandeln, und die lindernde Hand der Zeit die Wunde bald, wo nicht ganz heilen, so doch wenigstens den Schmerz derselben mildern.

Niemand kann innigern Antheil an Ihrem Verlust, aber auch an Ihrer Gesundheit und Zufriedenheit nehmen, als

Eurer Hochwohlgebornen

(Ort. Tag. Jahr.) ergebenster Diener

(Name.)

2. Vertraute Briefe des Gefühls.

§. 287.

Die vertrauten Briefe des Gefühls betreffen jedes Verhältniß, an welchem das Herz Theil nimmt, und sind daher unstreitig die leichtesten. Die Klippe, die man

darin vermeiden muß, ist Empfindelei. — Auch hier muß man aber genau das Verhältniß erwägen, in welchem man mit dem Empfänger steht, damit nicht ein zu vertrauter Ton beleidige. — Der Inhalt kann übrigens sehr mannigfaltig seyn und kann fremde oder eigene Verhältnisse aller Art betreffen.

Beispiel eines vertrautern Briefes des Gefühls.

Hochwohlgeborne Frau Majorin,

Gnädige Frau!

Das ausdrückliche Verlangen Ihres Herrn Gemahls, meines Freundes, giebt mir Gelegenheit zu der Ehre dieses Briefes. So theuer mir auch die Aufträge meiner Freunde sind, so gerührt ich auch über das Zutrauen des guten F. bin; so wird es mir doch schwer, sein Verlangen zu erfüllen, denn — gnädige Frau! — ich wünschte Ihnen nur angenehme Nachrichten mittheilen zu können. Leider sind aber angenehme Nachrichten von dem Schauplatze des Krieges eine so seltene Erscheinung, daß die Frau eines Soldaten wohl eher auf das Gegentheil gefaßt seyn sollte, und der Gattin eines F., von deren Heldenmuth er oft mit Begeisterung sprach, der darf ich wohl eher, als jeder Andern, diese Fassung zutrauen. — Ach! warum muß ich gerade der Verkündiger einer solchen Nachricht seyn! — Nur zitternd wage ich sie hinzuschreiben; — doch Ihr ahnendes Herz hat sie Ihnen gewiß schon zugeflüstert. — Ja, gnädige Frau, es ist leider nur zu wahr, Ihr Gemahl — mein Freund — er ist nicht mehr! — Eine feindliche Kugel schlug Ihrem und meinem Herzen diese Wunde. Er starb auf dem Bette der Ehren — er starb den Tod des Helden — in seinem Berufe — die Kugel schont weder Verdienst noch Tugend. — O! gnädige Frau, ich fühle, daß dieß in diesem Augenblicke für Ihr Herz keine Trostgründe seyn können. — Weinen Sie, nie flossen gerechtere Thränen. — Mein guter F. — als wir gestern Morgen uns trennten, glaubte ich nicht ihn so wieder zu sehen!

Er wurde beordert, mit seinem Bataillon einen Posten zu besetzen, aus welchem der Feind sich eben zurückgezogen hatte. Mit seiner gewöhnlichen Besonnenheit führte er den Auftrag aus; da stürzte ein feindliches Regiment aus einem Hinterhalte auf sein Häuflein zu. Gewohnt, dem Feinde kühn die Stirn zu bieten,

hielt F. den Anlauf aus und hoffte sich zu halten, bis das Corps, welches ihm zur Hülfe anrückte, den Wahlplatz erreichen könnte. Er vertheidigte sich als Held, und jeden Schritt mußte der Feind mit Blut erkaufen. Da traf eine mörderische Kugel seine Brust — er sank. — Seine braven Grenadiere sahen ihren Führer fallen; dieß entflammte sie zur Wuth, sie fochten wie Verzweifelte, drangen in den Feind ein, schlugen ihn in die Flucht, und trugen ihren verwundeten geliebten Major ins Lager zurück.

Er ließ mich sogleich rufen. Ich eilte zu ihm. — Welch ein Gefühl, als ich ihn erblickte! — Er war heiter. — B., sagte er mit schwacher Stimme, ich sterbe. Nimm diesen letzten Kuß und bring' ihn meiner Karoline. — Sage ihr, ich stürbe für meinen König, für mein Vaterland, für sie und meinen Karl. — Schreibe ihr, daß ich sie bei unserer Liebe, bei dem Pfande unserer Zärtlichkeit, das an ihrem mütterlichen Busen ich segnete, als ich den Abschiedskuß auf ihre Lippen drückte, beschwöre, meinen Tod mit dem Geiste zu tragen, der sie meinem Herzen so theuer machte. — Für ihn, für unsern Karl soll sie leben — ich segne ihn — ich segne sie — Lebe wohl — und — ich fing seinen letzten Seufzer auf.

Ich füge nichts mehr hinzu, überzeugt, gnädige Frau, daß meines Freundes, daß Ihres Gatten letzter Wunsch Ihnen gewiß heilig seyn wird. Uebrigens bedarf ich selbst des Trostes. — Wenn es Ihnen Beruhigung gewähren kann, daß jeder, der ihn kannte, daß unser ganzes Heer um ihn, als um den bravsten Offizier, trauert, so genießen Sie dieses Trostes in seiner ganzen Fülle.

Möge Ihrem Herzen die Leiden der Gattin durch Mutterfreuden versüßt werden! — Befehlen Sie im Uebrigen ganz über mich, und beehren Sie mich mit Ihren weitern Verfügungen, die Sie in Ansehung der Equipage des Majors zu machen für gut finden werden.

Ich bin tief gebeugt mit der größten Hochachtung

Ew. Gnaden

(Ort. Tag. Jahr.) Ergebenster Diener

B.

Hauptmann bei dem Regimente — — —

Entwickelung des Plans zu diesem Briefe mit Hinsicht auf §. 276.

3. Unterhaltende Briefe.

§. 288.

Eigentlich muß ein jeder Brief unterhalten; doch werden zuweilen auch Briefe vorzüglich mit der Absicht geschrieben, Unterhaltung zu gewähren. Wie man diese schreiben soll, läßt sich nicht lehren, denn Witz und Laune entschlüpfen der Regel. — Nur ist Vorsicht dabei nothwendig.

§. 289.

Allgemeine Bemerkungen dafür sind:

1) Witz und Laune müssen nicht erzwungen werden, denn ein verunglückter Witz ist gar kläglich.

2) Es ist geschmacklos, über ernsthafte Gegenstände, vorzüglich wenn sie dem Empfänger ernsthaft sind, witzig und launig schreiben zu wollen.

3) Man kann nicht immer gewiß seyn, in welcher Stimmung ein Brief den Empfänger antreffen werde, und es kann oft bei ihm ein Widerwille gegen den Schreiber eintreten, der da lacht, wo er weint.

4) Ein argloser Scherz trifft vielleicht eine Seite, deren Berührung ihn schmerzt, und er wähnt da Bosheit zu sehen, wo in der Seele des Schreibers vielleicht nur Muthwille oder Laune war.

5) Auch verwandelt sich oft die Ansicht des Menschen: was er heute lächerlich findet, dünkt ihm morgen sehr ernsthaft.

6) Ueber sich selbst und seine, oder auch über ganz allgemeine Verhältnisse kann man am ersten sich mit Witz und Laune äußern, ohne befürchten zu dürfen, seine Absicht zu verfehlen.

Beispiel eines unterhaltenden Briefes.

Gellert an den Secretair K.

Sehen Sie wohl? Ein rechter deutscher Autor muß keine Oster- oder Michaelismesse vorbei lassen, ohne etwas herauszugeben, wenn es auch nur ein Werk von zwei Bogen wäre. Nein, nein, ich lasse mir mein Recht nicht nehmen; ich schreibe, so lange ich gesunde Hände habe. Es ist gar zu hübsch, wenn man sich in dem Meßcatalog, bald darauf in den Zeitungen und Journalen, und endlich in den Händen der Welt sieht. Ich komme selten zu Jemanden, daß ich nicht für meinen Fleiß belohnt werde, und wenigstens eine von meinen Schriften auf dem Fenster, oder auf dem Nachtische ganz sauber eingebunden finde. Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich da empfinde; aber das weiß ich, daß ich alsdann nicht zu halten bin. Ich eile nach Hause und nehme die Feder in die Hand und schreibe, was ich schreiben kann, und stelle mir schon einen neuen Ort vor, wo ich mich wieder finden werde, wenn es auch in den Handen eines Holzbauers seyn sollte. Unlängst komme ich zu meinem Buchbinder. Indem ich mit ihm rede, tritt ein Holzbauer, der bei ihm bekannt ist, herein und langt aus seinem Kober, in welchem ein guter Vorrath Butter und Brot war, meine Fabeln und Erzählungen ungebunden hervor. Da, fing er in seiner Sprache an: biengt mir das Buch fein fest und schien ein. Christoph, sprach mein Buchbinder, wo habt ihr denn das Buch bekommen? Er antwortete ihm ganz trotzig, daß er sich's gekauft hätte; daß der Schulmeister und der Schulze auf seinem Dorfe, bei denen er das Buch zuerst gesehn, sich bald scheckicht darüber gelacht hätten, so viel spaßhaftes Zeug stände darin; er sagte, daß er einen kleinen Sohn hätte, der schon hübsch lesen könnte, und der ihm des Abends, wenn er von der Arbeit käme und seine Pfeife Tabak in Ruhe rauchte, etwas draus vorlesen sollte, so würde er kaum nicht in die Schenke gehen *). Er war noch jung, der Herr, fuhr er fort, der 's in Druck hat ausgehen lassen; ich wollte ihm was abbrechen, aber er sagte, es wäre nicht anders, als vierzehn Groschen; die habe ich ihm auch gegeben. Er hatte noch viele Bücher; das Bücherschreiben muß ihm

*) Lebhafter würde es gewesen seyn, wenn der Verf. den Bauer selbst hätte sprechen lassen.

recht von der Hand gehen. Ihr Narr, sprach mein Buchbinder, der Mann, wo ihr das Buch gekauft habt, hat nichts geschrieben, er handelt nur damit. Seht doch, fing der Bauer an, ich dachte, es wäre der Herr selber, ich hätte ihm, bei meiner Treue, nicht so viel gegeben.

Nunmehr hätte ich gehen können; aber mein Ehrgeiz ließ es nicht zu. Ich hoffte, daß mich mein Buchbinder verrathen sollte, und er that es zu meinem Glücke, denn außerdem würde ich mich dem Bauer selber entdeckt haben. Wenn Sie nur hätten sehen sollen, mit welcher Verwunderung mich der Bauer betrachtete, wie freundlich er mich auf die Achseln klopfte und mich ermahnte, mehr solch schnakisch Zeug zu schreiben! Ich war den ganzen Tag außerordentlich aufgeräumt. Ich stellte mir alle meine Leser, von dem Größten bis zu dem Holzbauer vor, und beschloß den Augenblick, den zweiten Theil von der G. fertig zu machen, den Sie mit diesem Briefe erhalten. Schicken Sie mir ihn ja nicht wieder zurück, ich werde schwermüthig darüber. Endlich antworten Sie mir bald, sonst schreibe ich Ihnen keine solche merkwürdige Histörchen mehr.

Ich bin u. s. w.

4. Belehrende Briefe.

§. 290.

Belehrende Briefe sind solche, die einzig in der Absicht geschrieben werden, zu belehren, da sonst ein jeder Brief Belehrung enthalten kann. — Die Phantasie muß also nicht zu stark beschäftigt werden, ohne daß ein solcher Brief deswegen trocken zu seyn braucht. Soll er seinen Zweck erreichen, so muß er der Fassungskraft und den Bedürfnissen des Empfängers angemessen seyn.

§. 291.

Schulgerechte Systeme kann ein Brief nicht durchführen; eine gelehrte Abhandlung soll er auf keinen Fall seyn. Auskunft über gewisse Gegenstände, über Länder- und Städte-Verfassung, über gelehrte Anstalten, auch wohl über Gegenstände aus der Philosophie des Lebens

oder der schönen Künste — dergleichen kann der Inhalt seyn.

Beispiel eines Briefes der Belehrung.

Lieber H..!

Sie fragen mich über Ihren Entschluß um Rath, sich der Bühne zu widmen und Schauspieler zu werden. Es ist aber Grundsatz bei mir, in dergleichen Angelegenheiten nie zu rathen, vorzüglich — verzeihen Sie — wenn ich glauben muß, der Entschluß des Rathfragenden sey bereits ziemlich bestimmt gefaßt. — Glauben Sie ja nicht nach dieser Einleitung, daß ich Ihren Entschluß mißbillige. Sie würden mir Unrecht thun. Ich weiß recht gut, was sich alles für und wider diesen Stand sagen läßt und was gesagt ist, und hoffe, daß auch Sie damit nicht unbekannt sind, mein Bester; denn eine Laufbahn betreten, ohne sie zu kennen, ohne zu wissen, wohin sie führt, wäre doch etwas zu gewagt, vorzüglich wenn es dabei auf das Glück unsers ganzen Lebens ankommt. — Erlauben Sie daher, daß ich mich nur darauf beschränke, Ihnen das Bild eines Schauspielers, wie ich ihn mir denke, aufzustellen, gleichsam als Probierstein, ob Sie in und an sich alles das finden, was Ihnen Hoffnung geben kann, diesem Bilde einst zu entsprechen.

Die Eigenschaften eines Schauspielers lassen sich wohl am besten in äußere und innere eintheilen. Zu den äußern rechne ich: Gestalt, eine dauerhafte Gesundheit, Organ und Sittenbildung; zu den innern: wahren Eifer für die Kunst; Bildung des Geistes; inniges allumfassendes Gefühl, und dennoch Kraft des Characters, dieß Gefühl zu handhaben; Seelenstärke, sich über Vorurtheile hinweg zu setzen, welches der Leichtsinn auch oft, aber aus ganz andern Gründen und auf eine ganz andere Weise, thut; Scharfsinn, den Schein vom Seyn zu unterscheiden, und sich nicht durch das Beispiel bewährter Helden der Bühne zu sklavischer Nachahmung, zum Manieriren hinreißen zu lassen; Menschenkenntniß, nicht auf eigene Kosten, und doch durch eigenes Gefühl und Nachdenken erworben; die regsamste Empfänglichkeit für alles Wahre, Schöne, Gute, Edle, Große und Erhabene; Seelengröße in Auffassung fremder Größe, und zugleich selten damit vereinbarte Biegsamkeit in Auffassung des Nichtswürdigen, wenn die Rolle es erfordert, die aber nie in Characterlosigkeit ausarten darf; Beschei-

benheit, sich immer nur als den Theil eines Ganzen zu betrachten und sich diesem unterzuordnen, und Kraft, auch die Erbärmlichkeit neben sich zu veredeln oder zu ertragen.

Freilich, wenn Sie den meisten, und selbst den berühmtern unsrer Histrionen dieß Bild gegenüber stellen, so werden Sie nur wenige, sehr wenige finden, die sich ihm nähern. Zum Glück für die meisten haben sie aber auch nicht einmal eine Ahnung davon, daß so etwas zum Schauspieler erforderlich sey, und doch, was kann stärker in die Augen leuchten.

Daß Gestalt und Organ wesentliche Erfordernisse zu einem guten Schauspieler sind, wird und muß wohl ein Jeder zugeben: denn der Schauspieler stellt dar für Auge und Ohr, und es kann doch unmöglich gleichgültig seyn, ob er einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck darauf mache. Weniger möchte es einleuchten, daß er auch der Sittenbildung bedarf, weil man diese so häufig selbst bei unsern bessern Schauspielern vermißt. — Unter Sittenbildung verstehe ich aber nicht bloß eine gute Haltung des Körpers, einen guten Gang und was man im Allgemeinen Anstand nennt, woran es leider auch noch nur zu häufig auf der Bühne gebricht; sondern auch Bekanntschaft mit der großen Welt und jene Gewandheit, die kein Studium, die nur gewohnte Anwendung zu ertheilen vermag. Vorzüglich ist dies dem Schauspieler unentbehrlich, der in den Rollen der höhern Stände auftritt. Man kann sich im bürgerlichen Kreise ganz artig betragen, und ist sehr eckig, sehr gezwungen, sehr gemein unter Höflingen, Kriegern und Fürsten. — Eine vorzüglich dauerhafte Gesundheit ist durchaus erforderlich, theils um die mannigfaltigen Eindrücke der Witterung und der unvermeidlichen Zugluft auf der Bühne, und dann auch die Nachtheile zu ertragen, welche aus der Spannung entstehen können, in der die Nerven durch die fremdartigsten Gefühle gehalten werden, welche in des Schauspielers Brust wogen, wenn er anders in seiner Kunst groß seyn will; denn der Schauspieler muß seine Rolle gleichsam durchleben.

Jene Eigenschaften verdankt er größtentheils der Natur und seiner individuellen Lage; auch sind sie dem Einen mehr erforderlich, als dem Andern, denn in manchen Rollen kann eine gewisse auffallende Bildung, eine gewisse Steifheit oder Schlaffheit selbst zuträglich seyn; die innern Eigenschaften hängen aber fast ganz von dem Schauspieler selbst ab.

Was man nur höchst selten findet und ohne welches es doch ganz unerklärbar bleibt, wie man auf den Namen Künstler Anspruch machen will, ist Bildung des Geistes bei dem Schauspieler. Man erstaunt bei der nähern Bekanntschaft mit den Individuen dieses Standes, in welchem Grade oft diese Bildung bei ihnen vernachlässigt ist. Was kann es z. B. für den, welcher die Sprache zum Mittel seiner Darstellung wählt, wohl für ein wichtigeres Erforderniß geben, als daß er dieses Mittel, wenigstens in einer gewissen Vollkommenheit, in seiner Gewalt habe; und wie wenig ist dieß leider der Fall? Beleidigen nicht oft die größten Sprachfehler von der Bühne herab unser Ohr, und wird es nicht durch die verschiedenartigsten Provinzial-Dialecte nur zu oft zerrissen? — Glauben Sie ja nicht, mein Bester, daß dieß Nebensachen sind; nein es sind Hauptpuncte, über welche der Schauspieler nie gleichgültig hingehen sollte. Es ist, als wenn der Mahler es vernachlässigen wollte, seine Farben zu reiben und seine Pinsel zu reinigen, mit denen er jene auftragen will. Neben der vollkommenen und selbst feinsten Kenntniß seiner Muttersprache, bedarf der deutsche Schauspieler auch der Kenntniß einiger anderer Sprachen, die mit unsrer Cultur so innig verwebt sind, daß Niemand den Namen eines gebildeten Weltmannes wird gelten machen können, der nicht mehr als oberflächliche Kenntniß darin besitzt; eben so wenig, als der auf diesen Namen Anspruch machen kann, welcher nicht wenigstens eine encyclopädische Bekanntschaft mit allen Fächern des menschlichen Wissens hat. Kein Feld derselben muß ihm gänzlich unbekannt seyn; vorzüglich aber nicht die Felder der schönen Literatur, der Geschichte und der Geographie des Inlandes sowohl als des Auslandes. — Wie sehr diese Kenntnisse in sein Fach eingreifen, bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung. Tief gelehrt brauchen diese Kenntnisse nicht zu seyn: sie müssen mehr ein Produkt der Weltbildung als der Schule erscheinen.

Sie werden sagen, daß eine solche Bildung gar nicht abschreckend, sondern vielmehr wünschenswerth sey. Ganz recht, mein Lieber! sie will aber doch erworben werden, und wie wenig denkt der gewöhnliche Schauspieler ans Erwerben, nehmen Sie das Wort in welchem Sinne Sie wollen: wie selten ist der Drang des Genies, was ihn auf die Bühne treibt. Ist es bei den meisten wohl etwas anders, als ein Mittel, sich ohne große Anstrengung auf eine lustige Art durch die Welt zu bringen, ohne sich in die Fesseln des Geschäftlebens zu schmieden? — Verzeihen Sie mir, aber

ich muß es Ihnen gerade heraus sagen: gewöhnlich führt Untauglichkeit zu ernsten Beschäftigungen, Zügellosigkeit und Lüderlichkeit auf die Bühne, und daher entspringt die, zwar zuweilen wohl ungerechte, aber leider auch oft nur zu gegründete Verachtung, die den Schauspieler trifft, und auf den Stand ungerechter Weise zurückfällt. Gegen diese Verachtung anzukämpfen, mein Lieber; zu zeigen, wie ungegründet das Vorurtheil gegen diesen Stand als solchen sey, dieß durch Ihr Betragen, durch Ihre Bildung zu zeigen und nicht zu ermüden, wenn Sie oft der Kunst den lautesten Beifall zollen, und den Künstler im Ganzen doch verachten sehen und hören, das müsse Ihnen heilige Pflicht seyn. Aber dazu gehört viel Seelengröße und ein Eifer für die Kunst, den nichts zu dämpfen vermag.

Alle übrige Erfordernisse dieses Standes gehörig auseinander zu setzen, würde mich und Sie ermüden. Ich habe Sie ja auch nur durch einige Winke darauf aufmerksam machen wollen, und wenn dieser schwache Umriß Ihr Nachdenken erweckt, so ist mein Zweck völlig erreicht. — Sie sind gewiß im Stande, sich viele dieser Eigenschaften anzueignen, und wenigstens können Sie nicht sagen, daß Sie mit dem, was Ihr künftiger Beruf von Ihnen fordert, unbekannt sind. — Wählen Sie mit Ueberlegung, und welche Bahn Sie auch betreten, bleiben Sie nie auf dem halben Wege stehen. Meine besten Wünsche begleiten Sie überall.

Ihr

(Ort. Tag. Jahr.) aufrichtiger Freund

N. —

Unter den häufigen Sammlungen des Briefwechsels deutscher Gelehrten oder ausgezeichneten Personen zeichnen sich aus die Briefe: Gellert's (geb. 1715. gest. 1769), Winkelmann's, Lessing's, Gleim's, Klopstock's, Bürger's, Voß's u. m.

Anmerkung. Die Briefform ist auch auf Darstellung der Wissenschaft im strengern Sinne angewendet worden; allein, obgleich der Vortrag dadurch einige Modification erleiden sollte (da sonst die Form ganz müßig ist), so wird doch die Darstellung im Ganzen sich mehr nach der Wissenschaft richten, von welcher der Inhalt entlehnt ist.

b. Billet.

§. 292.

Ein Billet ist ein kleiner Brief, den man an einen Miteinwohner des nämlichen Ortes, oder wenigstens nur in der Entfernung von wenigen Stunden, schreibt. Der Inhalt ist: Anfragen, Aufforderungen zu Lustpartieen, kurze Nachrichten, Einladungen u. s. w. Es hat nicht die feierliche Form des Briefes, keine besondere Anrede, keinen besondern Schluß, und wenn es nicht außerhalb der Stadt geht, auch nicht Bemerkung des Ortes und der Jahrzahl. — Daß in einer solchen Zuschrift der leichteste, natürlichste Ton der angemessenste seyn wird, ist leicht einzusehen: dadurch wird Geist in Ausdruck und Wendung nicht ausgeschlossen. — Lebhaftigkeit und Rundung sind wesentliche Erfordernisse der Darstellung.

III. Geschichtsaufsätze.

§. 293.

Die Geschichte theilt wirkliche Erscheinungen, Thatsachen der physischen und moralischen Welt mit und theilt sich in Naturgeschichte und in Menschengeschichte. Beide sind objectiv, beide theilen das Successive mit; allein als Wissenschaft streben sie, es als Grund und Folge zu begreifen, oder die Ursachen der Erscheinungen zu erforschen.

§. 294.

Die Natur steht aber gegen den Menschen verschlossen da und legt ihm Räthsel vor, die er nie zu lösen vermag; von den meisten und gewöhnlichsten Erscheinungen weiß er den Grund nicht und nur stückweise gelingt es ihm, den Entwicklungsgang der Natur aufzuspüren: von ihrem Entstehen weiß er gar nichts, und muß sich darüber mit unbegründeten Hypothesen begnügen. Sie

erscheint ihm als ein völlig abgeschlossenes Ganzes von unerforschlichen Kräften, die ewig nach eigenen Gesetzen nun gebähren und das Geborne zerstören: er selbst ist ihr Produkt und ihr unterworfen. Daher wird die Naturgeschichte sich mehr begnügen müssen, das Vorhandene darzustellen und so zur Beschreibung übergehen, mit welcher denn auch die Darstellung ihre Grundsätze gemein hat.

§. 295.

Die moralische Welt legt dem Menschen zwar gleichfalls manche Räthsel vor, allein der Gang ihrer Entwickelung ist ihm nicht so verborgen, und ihre Entstehung liegt nicht so fern von ihm, daß er nicht mit mehr als Wahrscheinlichkeit sich einen Begriff davon machen könnte: sie entsteht aus ihm und durch ihn selbst, und ihre Erscheinungen sind ein Fortschreitendes, sich vor ihm nach Ursach und Folge Entwickelndes, sie selbst ist gegründet auf menschliche Freiheit, und nicht bloß das Vorhandene, sondern mehr noch das Werdende gehört zu ihrem Gebiet. Hier eröffnet sich der Forschung ein weites und reiches Feld, und hier ist für den Menschen eigentliche reine Geschichte möglich, daher auch unter Geschichte gewöhnlich vorzugsweise Menschengeschichte verstanden wird.

§. 296.

Die Erscheinungen oder Thatsachen der moralischen Welt können aber verschieden aufgefaßt werden: bloß successiv (in reiner Folge) — chronistisch; oder nach Grund und Folge — pragmatisch; oder als Mittel zur Lösung des Räthsels der Menschheit — philosophisch. —

§. 297.

Der Character der historischen Sprachdarstellung ist im Allgemeinen: Klarheit, Einfachheit, Objecti-

vität (§. 138.), und die Anforderungen daran werden seyn: äußere Sprachrichtigkeit — Deutlichkeit und Bestimmtheit; Kürze, Einfachheit, Anschaulichkeit (im mindern oder höhern Maße) und Würde.

a) Chronistische Geschichtsdarstellung.

§. 298.

Die chronistische Geschichtsdarstellung theilt die bloßen Erscheinungen, die bloßen Thatsachen in der Zeitfolge mit. — Dabei kommt alles auf Treue an und die bestimmteste, trockenste, objectivste Darstellung wird die angemessenste seyn. — Die Mittheilung von wichtigen Thatsachen, besonders von solchen, die man selbst zu beobachten Gelegenheit hat, ist für die Geschichte von hohem Werthe, allein Geschichte selbst ist sie nicht, sondern nur Material dazu. Die Geschichte, als Produkt der Sprachdarstellung, beginnt erst mit der wissenschaftlichen Bearbeitung derselben.

Die deutsche Literatur hat keine vorzügliche Chroniken aufzuweisen, so wie keine der neuern Literaturen. Die neueste und beste ist die Chronik des 19. Jahrh. von Bredow. Aus dem Alterthume sind uns die Chroniken verloren gegangen.

Anmerkung. Lange waren die Geschichtsbücher der Deutschen nichts weiter als Chroniken; erst von den Engländern haben sie gelernt, die Geschichte wissenschaftlich zu bearbeiten, und von den Franzosen, ihr Form zu geben.

b) Pragmatische Geschichtsdarstellung.

§. 299.

Die pragmatische Geschichtsdarstellung theilt die Erscheinungen, die Thatsachen der moralischen Welt als

ein in Ursach und Wirkung zusammenhangendes organisches Ganzes, also wissenschaftlich mit. Der wissenschaftlichen Behandlung muß aber die historische Kritik (§. 35.) vorausgehen, d. h. die Prüfung, Sichtung und Benutzung der historischen Quellen. Daher bedarf der Geschichtschreiber außer der gewöhnlichen Eigenschaften, die von einem jeden Schriftsteller gefordert werden, auch noch der Kenntnisse, welche ihm den Zugang zu den Quellen aufschließen, also ausgebreitete Sprachkenntnisse, die Kenntniß der historischen Hülfswissenschaften (Mythologie, Archäologie, Geographie, Statistik u. s. w.), Philosophie, Kenntniß der Staatskunst, Welt- und Menschenkenntniß, Erfahrung, Beobachtungsgeist, Scharfsinn und vorzüglich unerschütterlichen Wahrheitssinn und Unpartheilichkeit, die einen gewissen Gemeingeist und Weltbürgersinn, der sich über die Vorurtheile jedes Zeitalters und jedes Landes erhebt, voraussetzt. — Unter allen Werken der Prosa ist daher auch die Geschichte das Schwierigste, und daraus die Seltenheit vorzüglicher Geschichtschreiber erklärbar. — Der Inbegriff aller der Regeln, welche den Geschichtschreiber bei seiner Darstellung leiten müssen, heißt die historische Kunst.

Anmerkung. Die Deutschen, die unter sich Geschichtsforscher genug haben und bei denen sich die zu einem Geschichtschreiber erforderlichen Eigenschaften vielleicht mehr als bei irgend einer Nation in einem einzelnen Individuum vereinigen, dürfen hoffen, daß sie mit der Zeit Geschichtschreiber werden aufzuweisen haben, die keiner andern Nation weichen, so wie sie denn einzelne Namen in dieser Hinsicht bereits mit Stolz nennen können: Schlözer (geb. 1735. gest. 1809), Joh. v. Müller (geboren 1752. gestorben 1809), Heeren, (geb. 1760), Woltmann (geb. 1770), Meiners (geb. 1747. gest. 1810), Eichhorn (geb. 1752.) u. m.

§. 300.

Bei der pragmatischen Geschichtsdarstellung kommt es also darauf an, nicht bloß die einzelnen Erscheinungen, oder das, was geschah, mitzutheilen, sondern auch die Ursachen und Gründe derselben, das wie 's geschah. Sie muß also eine klare Einsicht in den innern Zusammenhang der Begebenheiten verschaffen. — Diese hangen aber oft mit dem Orte, an welchem sie vorfallen, mit der Zeit, in der sie geschehen und vorzüglich mit den Personen, die absichtlich oder zufällig daran mittelbar oder unmittelbar Theil nehmen, auf's genaueste zusammen, und daher wird die pragmatische Geschichtsdarstellung den Zusammenhang durch Local-Beschreibungen, und Character- und Zeitschilderungen erläutern und zu lehrreichen Resultaten verarbeiten mussen. Eine sinnvolle Gruppirung (Zusammenstellung der Begebenheiten), welche es erleichtert, das Einzelne zu einem Ganzen zu vereinigen, ist daher vorzüglich nothwendig, und der Geschichtschreiber wird dahin zu streben haben, daß alles objectiv hervortritt, also gleichsam in der Anschauung.

§. 301.

Die Anschaulichkeit muß aber mehr in der Darstellung der Sachen, als in den Worten liegen, und muß immer dem Verstande, der klaren Einsicht untergeordnet bleiben, ja sie wird selbst durch diese erst entstehen, denn die Einbildungskraft darf nicht überwiegend ins Spiel gesetzt werden, am wenigsten durch äußere Mittel, als durch die blumenreiche schwungvolle Sprache des Redners, in welcher die Subjectivität des Darstellers mit hervortritt und so leicht der Schein der Wahrheit verloren geht; oder auch durch Ausmahlung einzelner Begebenheiten, einzelner Charactere ins kleinste Detail. — Man hat wohl diese Art der Geschichtsdarstellung vorzüglich die darstellende genannt.

Anmerkung. Bei kleinern Ganzen, oder bei abgesonderter Aufstellung einzelner Erscheinungen nicht für den Kenner, sondern für das große Publikum, ließe sich eine solche Darstellung allenfalls rechtfertigen.

§. 302.

Die Geschichte theilt sich in mehrere Zweige, je nachdem auf die verschiedenen Arten der Erscheinungen in der moralischen (in der Menschen-) Welt Rücksicht genommen wird. In aufsteigender Linie läßt sich Rücksicht nehmen: auf die Begebenheiten des Einzelnen: Lebensbeschreibung (Biographie, richtiger: Lebensgeschichte); auf die Begebenheiten einzelner Staaten und Völker, oder anderer bürgerlicher Vereine: politische oder bürgerliche Geschichte; auf die Religion: Religionsgeschichte; auf Wissenschaften, Künste, Gewerbe, Handwerke: Literar- Kunst- Gewerb-Geschichte u. s. w.; auf die Kultur überhaupt: Kulturgeschichte; auf die Begebenheiten aller Völker, Staaten, und anderer bürgerlicher Vereine, (also des ganzen Menschengeschlechts): Universalgeschichte.

1. Lebensbeschreibung. Biographie.

§. 303.

Die Lebensbeschreibung theilt die Geschichte des Lebens eines einzelnen Menschen mit: dieß kann nun durch einen Andern geschehn: Biographie; oder durch ihn selbst: Autobiographie (Selbstbiographie).

§. 304.

Beide müssen ein getreues und anschauliches Bild ihres Helden geben und zur Einsicht verhelfen, wie er das geworden ist, was er ist, also den Gang seiner innern und äußern Ausbildung in jeder Beziehung aufdecken, und zeigen, wie der äußere Gang seines Lebens auf ihn, und wie er auf diesen gewirkt hat, so wie, was sein

Zeitalter für ihn und was er für sein Zeitalter war, und was er für die Menschheit ist. Bloße Hererzählung des äußern Ganges seines Lebens giebt uns einen Lebenslauf (curriculum vitæ), der gemeiniglich, besonders beim Gelehrten, von keinem hohen Interesse seyn kann, dahingegen der Gang seines innern Lebens oft von dem höchsten Interesse ist.

§. 305.

Als ein kleines und einfaches Ganzes erfordert die Darstellung besondern Fleiß in der Ausführung; aber obgleich Leben darin herrschen muß, so darf der Styl doch durchaus nicht in's Rhetorische verfallen. Die mittlere Schreibart wird die angemessenste seyn und in dieser muß der Character der historischen Prosa sich aussprechen.

§. 306.

Aber nicht sowohl in der Schwierigkeit der Darstellung ist der Grund der Seltenheit guter Biographien zu suchen, sondern in der Schwierigkeit der Sache selbst: es gehört nämlich dazu die innigste vertrauteste Bekanntschaft des Lebensbeschreibers mit dem Gegenstande derselben, die nur selten stattfinden kann. Der Darsteller muß gleichsam das ganze äußere und innere Leben seines Helden mit ihm durchleben. Dann aber geschieht es auch leicht, daß er sich für seinen Helden einnehmen läßt, und daß ein Panegyricus (eine Lobrede) entsteht, welches eine Biographie durchaus nicht seyn darf.

Aus dem Alterthum haben wir: Plutarch, Xenophon, Cornelius Nepos, Suetonius, Tacitus u. m. — Im Französischen: Voltaire (Pierre le Grand, Charles XII.) Noël (Louis XII.) u. m.; besonders wichtig auch für die Geschichte überhaupt sind ihre Memoires. — Im Englischen: Robertson, Charles V., Roscoë's, Leo X. u. m. Im Deutschen: Schröckh (Lebensg. b. Gel.), Hormayer (österr. Plutarch), Dippold (Karl

d. Gr.), Luden (Hugo Grotius, Thomasius), v. Soden (Peter d. Gr. — Gustav Adolph), Pantheon der Deutschen u. m.

Beispiel aus der Biographie: Hugo Grotius von Heinrich Luden.

Die Freiheit des Meers war ein Gegenstand, der in jenen Tagen (wie in den unsrigen) die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Für die Niederländer war er doppelt wichtig; nicht nur im Allgemeinen verlangte es ihr Interesse, darauf zu achten, wie andere Nationen, sondern ihre besondere Lage hatte sie voraufgestellt, um die Freiheit des Meers zu vertheidigen, und es war nicht unwahrscheinlich, daß sie dieß entweder aufgeben und zu Grunde gehen, oder einen neuen Kampf für ihre Unabhängigkeit erwarten mußten. Seit Vasco de Gama einen neuen Weg gefunden hatte, um Indiens Produkte, zwar durch einen Umschweif, aber desto sicherer und bequemer zu den Völkern des Abendlandes zu überbringen, war der gewinnreiche Handel nach Indien in die Hände der Portugiesen und der Spanier theils durch Behauptungen gekommen, die ihre Unternehmungen kräftig unterstützten, theils auch durch Verschenkungen der römischen Päbste. Aber an Unternehmungsgeist fehlte es den Holländern auch nicht, und die Päbste konnten durch ihre Verschenkungen in ihren Augen den Portugiesen und Spaniern kein Recht geben, welches sie ihnen selbst nicht zugestanden. Als ihnen daher (1584) die Schifffahrt nach Portugall verwehrt wurde, so fingen einige Kaufleute an, die Waaren unmittelbar aus Ostindien zu holen, welche sie bis dahin von den Portugiesen zum Vortheile von diesen, erhalten hatten. Der ungemeine Gewinn dieser Unternehmung erregte den Kaufmannsgeist der Holländer so gewaltig, daß sie sogar versuchten, das alte Ziel noch auf einem andern Wege (nördlich) zu erreichen; und, wiewol ihnen dies mißlang, so wuchs doch der Handel, den sie nach Indien trieben, so empor, daß er den Spaniern fürchterlich wurde. Aber durch Gewalt vermochten diese sie eben so wenig daran zu verhindern, als sie im Landkriege ihnen den Sieg entreißen konnten, und die Holländer liefen ihnen bei den Indianern den Preis ab. Weil sie sich aber unter einander schadeten, und weil die feindlichen Anschläge der Spanier einen größern Schutz für ihre Schiffe erheischten,

als Privatpersonen zustehet, so nahm sich der Staat der Kaufleute unmittelbar an, und es entstand unter seinem Schutz die ostindische Gesellschaft. Dadurch wurden sie den Spaniern und Portugiesen noch gefährlicher, und der precäre Vortheil, den Einzelne erworben hatten, schien den Holländern jetzt gesichert. Als die Spanier daher (i. J. 1608) erkannten, daß es fruchtlos sey, gegen ein Volk zu kämpfen, welches Liebe für Freiheit und Vaterland unbesiegbar gemacht hatte, daß in dem Kriege nichts mehr zu erlangen war, dann der Welt zu ihrer Schande zu gestehen, die Tirannei sey zu ohnmächtig, wenn die unterdrückte Kraft des Volks zum Gefühl seiner selbst sich erhebt, und deswegen Gesandte zu denen, welche sie Rebellen nannten, schickten, um einen Frieden mit ihnen zu unterhandeln: so erkannten diese, bereitwilliger als man ihrem Stolze zugetrauet hätte, für ein freies und unabhängiges Volk an; allein der Preis, den sie für diese Anerkennung forderten, war die Aufopferung des Handels nach Indien. Die Holländer aber setzten hierauf (mit Recht) einen solchen Werth, daß sie meinten, durch diese Aufopferung würde den Spaniern ein Aequivalent für die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Darüber zog die Unterhandlung hin bis in das Jahr 1609, und während dieser Zeit nun schrieb Hugo Grotius sein Buch „von der Freiheit des Meers,“ bei welchem er im Grunde keinen andern Zweck hatte, als den Niederländern das Recht des indischen Handels, was ihr Vortheil nicht bezweifelte, mit philosophischen Gründen zu vindiciren. Zugleich aber wollte er sie, wie es uns scheint, rechtfertigen in den Augen der Welt, wenn etwa durch die Verweigerung der spanischen Forderung das blutige Spiel des Krieges wieder anfangen sollte. Darum widmete er sein Buch in einer kräftigen Zuschrift, in welcher er behauptet, daß Recht und Unrecht durch ihre eigene Natur sind, was sie sind, und nicht etwa in der wandelbaren Meinung der Menschen ein wandelbares Wesen haben, und daß sie leicht von Allen erkannt werden mögen — „allen Fürsten und Völkern der christlichen Welt.“

§. 307.

Mehrere und größere Schwierigkeiten noch treten bei der Autobiographie ein. Obgleich der Darsteller mit seinem eigenen Leben wohl am besten bekannt seyn muß, so ist er es doch selten hinlänglich mit sich selbst, und

besonders ist es nicht leicht, sich gleichsam aus sich selbst herauszusetzen und einen freien Ueberblick über sein Leben zu gewinnen. Dazu kommt dann noch das Gefühl, es könne anmaßend scheinen, sich für so wichtig zu halten, daß man glaube, es sey der Menschheit daran gelegen zu wissen, wie man geworden ist, was man ist; und auch das zu ehrende Gefühl, nicht unvortheilhaft vor der Welt zu erscheinen: ja es scheint eine Art von Schamlosigkeit darin zu liegen, sich unverholen zu zeigen, wie man ist. Oft sind auch Andere darin verflochten, deren Verhältnisse aufzudecken man kein Recht hat. — Am ersten läßt sich noch der Entwickelungsgang des eigenen Geistes darstellen, und dieser wird bei ausgezeichneten Menschen höchst lehrreich seyn. — Ein besonnener, ruhiger Gang in der Darstellung ist bei der Selbstbiographie vorzüglich nothwendig, wenn nicht ein Vorurtheil gegen die Wahrhaftigkeit veranlaßt werden soll.

Merkwürdige Selbstbiographien haben die Franzosen an: Rouseau Confessions — die Deutschen von Brandes (geb. 1735. gest. 1799), Iffland (geb. 1759. gest. 1814), Moritz (geb. 1757. gest. 1793), Schlözer, v. Göthe u. m.

2. Politische, oder bürgerliche Geschichte.

§. 308.

Die politische oder bürgerliche Geschichte theilt die Begebenheiten der Staaten und Völker, oder anderer bürgerlicher Vereine, entweder eines einzelnen oder mehrerer, vom Anfange bis zum Ende, oder nur in einem bestimmten Zeitraum mit. — Sie hat vorzüglich zur Einsicht zu verhelfen in die Verfassungen dieser Vereine, wie und bis zu welcher Stufe diese sich bildeten, in die Ursachen und Gründe ihrer Blüte oder ihres Verfalls, in ihre Verhältnisse zu den übrigen Vereinen und wie diese auf sie und sie auf diese wirkten; und hat die

einzelnen, in jeder Hinsicht merkwürdigsten und einflußreichsten Personen, herauszuheben und kurz zu characterisiren, dann aber auch durch gehörige Eintheilungen (Abschnitte), am besten von Begebenheiten hergenommen, welche dem Ganzen eine neue Gestalt gaben, die Uebersicht zu erleichtern.

§. 309.

In der Darstellung tritt der Character der historischen Prosa vollständig und streng ein (s. I. B. 2. Abth. §. 211 u. 310.) Beispiele s. §. 142. Beisp. B. 1.

Alte: Herodot, Thucydides, Xenophon, Polibius u. m. Sallust, Jul. Cäsar, Titus, Livius, Tacitus u. m. — Franzosen: Voltaire, Reynal, Sismondi u. m. — Engländer: Hume, Robertson, Gibbon, Fox u. m. — Deutsche: Spittler (Staatengesch.) Joh. v. Müller (Gesch. der Schweiz), Heeren, Schiller, Woltmann, Meiners, Posselt u. m.

3. Religionsgeschichte.

§. 310.

Die Religionsgeschichte stellt dar die Entstehung und Ausbildung der religiösen Meinungen (aller oder nur einzelner) und des Religions-Cultus, nach allen ihren äußern und innern Ursachen, Gründen und Folgen, mit Herausheburg und kurzer Charakterschilderung der Personen, welche darauf einen vorzüglichen Einfluß hatten, und mit Rücksicht auf die politische Geschichte, insofern diese darauf einwirkte, oder die Religion auf sie. — Wird bloß die christliche Religion dargestellt, so heißt sie Kirchengeschichte. Den Character der Darstellung wird sie mit der politischen Geschichte theilen.

Dieß Feld der Geschichte ist noch wenig bearbeitet; unter den Deutschen sind die besten Schriftsteller in diesem Fache: Spittler, Henke, Schmid, Plank, Schrökh.

4. Geschichte einzelner Zweige menschlicher Kenntnisse und Betriebsamkeit.

§. 311.

Die Geschichte der Wissenschaft (Literargeschichte), der Künste, des Handels, der Gewerbe und Handwerke stellt die Entstehung und Ausbildung dieser Gegenstände ganz wie die Religionsgeschichte und mit denselben Rücksichten dar.

Unter den Deutschen sind: Eichhorn (Allg. Gesch. d. Lit.), Bouterweck (G. d. schön. Redek.), Heeren (G. d. klass. Lit.) Sprengel (Gesch. d. Arzneik.), Winkelmann (Gesch. d. Kunst d. Alterth.), Anton (Gesch. d. deut. Landwirthsch.) die vorzüglichsten.

5. Kulturgeschichte.

§. 312.

Die Kulturgeschichte bildet sich aus den vorhergehenden, wenn noch Rücksicht auf Sittlichkeit, Sitten und Verfassungen der Völker genommen wird. Sie setzt die politische und die Geschichte der einzelnen Kulturzweige voraus und ordnet alle Erscheinungen derselben dem Begriffe Kultur überhaupt unter, ohne sie nach einzelnen Völkern zu sondern. — Doch kann es auch eine Kulturgeschichte von einem einzelnen Volke geben, die aber dann Rücksicht nehmen muß auf die Berührung mit andern Völkern in dieser Hinsicht. — Die Darstellung ist ganz wie bei den vorigen.

Eine eigentliche Kulturgeschichte fehlt noch ganz: Adelung hat einen Versuch darin gemacht.

6. Universalgeschichte.

§. 313.

Die **Universalgeschichte** umfaßt alle Völker, Staaten und bürgerliche Vereine, oder die Begebenheiten des ganzen Menschengeschlechts, und zwar nach allen Hinsichten: also ist sie eigentlich eine Vereinigung aller einzelnen Zweige der Geschichte.

§. 314.

In der Fülle liegt ihre Schwierigkeit. Sie kann unmöglich jede kleinste Begebenheit aufnehmen, also muß sie eine strenge Auswahl unter den aufzunehmenden Begebenheiten treffen, so daß sie nur die merkwürdigsten und zwar vorzüglich die ihres allgemeinern Einflusses wegen wichtigsten Begebenheiten und Personen aufführt; und auch diese wird sie mehr in allgemeinen großen Umrissen, als in dem kleinsten Detail darstellen müssen: dagegen darf aber auch keine Begebenheit von Einfluß ganz unberührt bleiben.

§. 315.

Die **Universalgeschichte** soll aber doch eine vollständige Einsicht in die Begebenheiten des Menschengeschlechts, nach ihren Ursachen, Gründen und Folgen verschaffen; sie muß sie also in gegenseitiger Verbindung darstellen und in gehöriger Folge. **Sinnige Gruppirung**, **Deutlichkeit**, und ein fester Plan sind dazu unumgänglich nothwendig.

§. 316.

Sie ist einer doppelten Anordnung fähig, der **synchronistischen** oder der **ethnographischen**.

§. 317.

Die **synchronistische** Anordnung entspricht der Idee einer Universalgeschichte am meisten, ist aber auch

die schwierigste. Sie besteht darin, daß die Begebenheiten aller Völker, Staaten und Vereine zugleich dargestellt werden. Um aber nun die Uebersicht und das Festhalten derselben zu erleichtern, damit nicht das große Ganze den menschlichen Geist erdrücke, ist eine gehörige Eintheilung in mehrere Perioden, oder Zeiträume, nothwendig, da denn, indem doch in der Erzählung nur immer eine gewisse Folgen statt finden kann, die Begebenheiten der verschiedenen Völker und Vereine bis zu diesen Punkten erzählt werden.

§. 318.

Jede dieser Perioden muß aber wirklich für die Geschichte des Menschengeschlechts ein kleines Ganzes bilden und sich gleichsam abschließen; daher werden sie am besten mit solchen Begebenheiten beschlossen, welche für das Menschengeschlecht überhaupt, oder wenigstens für einen großen Theil desselben von dem größten Einfluß waren, so daß die Geschichte gleichsam von diesen Wendepunkten an einen neuen und verschiedenen Gang nimmt. — Dieser Abschnitte müssen nicht zu viele und nicht zu wenige angenommen werden, und sie müssen unter einander nicht von zu verschiedener Größe seyn.

§. 319.

Die ethnographische Anordnung erzählt die Begebenheiten jedes einzelnen Volkes und Vereines nach einander von Anfang bis zu Ende.

Anmerkung. Die Universalgeschichte setzt gewissermaßen die Völkergeschichte voraus: dann wird es erst möglich, einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen; obgleich auch die Völkergeschichte einige Bekanntschaft vom Ganzen voraussetzt.

§. 320.

Der Character der Sprachdarstellung wird streng der der historischen Prosa seyn. Kürze, Bestimmt-

heit, Einfachheit und Würde des Ausdrucks sind wesentlich. Die Objectivität muß rein herortreten.

Beispiel s. §. 142. Beisp. B. 1.

Alte: Herodot, Diodor von Sicilien. — Engländer: Guthrie u. Gray (Allgem. Weltg. übers. u. fortges. von deut. Gel.) — Franzosen: Bossuet u. Voltaire. — Deutsche: Gatterer, Schlözer, Schröckh, Eichhorn, Römer, Breyet, Franz, Joh. v. Müller u. m.

c) Philosophische Geschichtsdarstellung.

§. 321.

Die philosophische Geschichtsdarstellung betrachtet einzelne Begebenheiten oder ganze Perioden, Staaten, Völker, ja die ganze Menschheit in allgemeinen Hinsichten und sucht durch die daraus hervorgehenden Resultate das Räthsel der Menschheit zu lösen.

§. 322.

Sie gründet sich auf Facta, allein sie setzt die Bekanntschaft mit denselben voraus: sie erzählt nicht sowohl Geschichte, als sie darüber philosophirt, aber immer mit dem Streben, ein in sich vollendetes Ganzes darzustellen.

Ueber die Klugheit der Römer bei der Endigung ihrer Kriege. — Ueber den Character und die Plane des Brutus — des Pompejus — des Cäsar — des Cato. — Ueber die Ursachen des Verfalls einer Nation. — Ueber den Geist des Mittelalters.

§. 323.

Der höchste Punkt ist die Geschichte der Menschheit, welche, sich auf Fakta stützend, uns ein vollständiges anschauliches Gemählde giebt von dem Gange, den die Menschheit, gleichsam als ein Individuum betrachtet, zu ihrer Entwickelung nimmt, mit allen ihren Vor- und

Rückschritten. Sie erfordert eben so tiefe historische Wissenschaft, als philosophischen Geist.

§. 324.

Die Darstellung wird sich in der Sphäre der mittlern Schreibart halten und sich auch oft bis zur Erhabenheit erheben; allein der Character der historischen Prosa darf ihr nicht fehlen. Sie muß die höchste Würde mit Kraft und Einfachheit verbinden.

Beispiel s. §. 142. Beisp. B III.

Unter den Deutschen sind die bessern Versuche von: Iselin, Eichhorn, Maier, Jenisch, Herder (Ideen zur Philosophie der Gesch. d. Menschh.).

§. 325.

Noch gehört hierher der sogenannte Lapidarstyl, oder die Sprachdarstellung in Inschriften von historischen Denkmalen. Kernhafte Kürze, Würde und die höchste Einfachheit sind dessen vorzüglichste Erfordernisse. — In der Stellung der Wörter und Zeilen liegt seine Eigenheit.

Beispiel.

Inschrift des Denkmals auf den Prinzen Leopold von Braunschweig bei Frankfurt am Ufer der Oder, in deren empörten Wogen er, indem er Unglückliche rettete, umkam.

(Auf der einen Seite.)

Leopold v. Braunschweig lebte vom 18. Octob. 1752.
bis zum 27. April 1785.

(Auf der zweiten Seite.)

Menschenliebe,
Standhaftigkeit,
Bescheidenheit,
drei himmlische Geschwister,
tragen Deinen Aschenkrug
unvergessen lang;

und klagen mit der Göttin der Stadt,
deren Bürger Du zu retten eiltest;
und klagen mit dem Obergotte,
in dessen Wellen Du untergingst,
daß die Erde
ihr Kleinod verloren hat!

An dem Granitfelsen, auf welchem in Petersburg Peters des Großen Reuter-Statue steht, liest man:

Petro I.
Catharina II.

§. 326.

Unter diese Rubrik gehören auch: politische Zeitungen, politische Flugblätter, Anzeiger, Intelligenzblätter, Tagebücher, historische Tabellen u. ähnl.

IV. Beschreibung. Schilderung.

§. 327.

Die Beschreibung will das Vorhandene, das in Raum und Zeit zugleich Daseyende, zur Einsicht bringen, oder deutlich machen. Dies kann nur sinnliche Gegenstände betreffen, und beschreiben heißt dann: einen sinnlichen Gegenstand darstellen, wie er sich verhält u. äußert.

§. 328.

Soll der Gegenstand bloß nach seinen wesentlichen Merkmalen für den Verstand zur Einsicht dargestellt werden, damit dieser eine vollständige Vorstellung von ihm erhalte, so heißt diese Darstellung: Reine Beschreibung. — Soll der Gegenstand für Verstand und Einbildungskraft, so daß beide vereint ein Bild davon auffassen können, dargestellt werden, also anschaulich, so heißt diese Darstellung: Schilderung.

a. Reine Beschreibung.

§. 329.

Gegenstände der reinen Beschreibung werden vorzüglich seyn: Erde, Gestirne, Natur, und daraus entstehen drei Wissenschaften: Erdkunde (Geographie), Sternkunde (Astronomie), Naturkunde. — Die erste und die letzte dieser Wissenschaften haben aber wieder mehrere Zweige.

Die Erdkunde: mathematische, physische, politische — Statistik.

Die Naturkunde: Naturlehre, Naturgeschichte (Anatomie, Chemie).

§. 330.

Treue und Genauigkeit, bestimmte Ordnung, erschöpfende Vollständigkeit, gehörige Eintheilung, deutlich geordnete Uebersicht über das Ganze in einer höchst ruhigen und ungekünstelten Darstellung, die sich in der Sphäre der niedern Schreibart hält und nur selten sich daraus wird erheben können, sind die allgemeinen Anforderungen an diese Produkte der Prosa. Der Character der Sprachdarstellung wird eine Vereinigung der philosophischen und historischen seyn, und ihre Regeln in dem Lehrvortrage (im dogmatischen Style) finden.

Alte: Strabo, Plinius u. a. Engländer: (diese Nation ist besonders reich an vorzüglichen Werken in diesen Fächern, so wie die) Franzosen: Büffon, Bonnet, Cuvier u. m. — Deutsche: Blumenbach, Bode, Gatterer, Krünitz u. m.

b. Schilderung.

§. 331.

Zu den Produkten der Schilderung gehören: 1) Reisebeschreibungen und Schilderungen von Gegen-

den, Gärten, Gebäuden, Kunstwerken, von dem Leben, den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Nationen; 2) Characterschilderung.

Anmerkung. Kommt es bei den Gegenständen im Raume bloß darauf an, dem Verstande eine vollständige Vorstellung davon zu verschaffen, so gehört die Darstellung zur reinen Beschreibung (wie §. 84. Beisp. 1.)

1. Reisebeschreibungen und Schilderungen von Gegenden, u. s. w.

§. 332.

Bei Reisebeschreibungen und Schilderung von Gegenden u. s. w. kommt es darauf an, eine anschauliche Vorstellung von den beschriebenen Gegenständen zu bewirken, so daß der Leser sie vor seinen Augen zu sehen glaubt. Dieß erfordert viele Kunst. Auswahl der vorzüglichsten Gegenstände, Uebergehung der unwichtigern, Deutlichkeit, lichtvolle Ordnung, bequeme Uebersicht, richtige Zeichnung, sinnige Gruppirung, gehörige Vertheilung von Licht und Schatten, Mannigfaltigkeit in der Darstellung ohne Verletzung der Einheit, blühende, anschauliche, lebendige, kräftige Sprache, die sich oft bis zur höhern Schreibart erheben wird: das sind die Erfordernisse einer Schilderung. Im Ganzen wird die mittlere Schreibart die angemessenste seyn.

§. 333.

Da man Gegenstände nur durch ihre Merkmale darzustellen vermag, so muß in der Wahl und in der Ausführung der Merkmale die größte Vorsicht stattfinden, damit nicht etwas einfließe, welches den Total-Eindruck stört. — Oft wird sich das Leblose am anschaulichsten in seiner Wirkung auf das Lebende darstellen lassen.

An Reisebeschreibungen sind besonders reich die Engländer; dann auch die Franzosen; weniger die Deutschen, die aber dagegen in einzelnen Schilderungen reicher sind: Forster (Ansichten v. Niederrhein), Winkelmann, Heinse, Fr. Graf zu Stollberg (geb. 1750), Arndt (Reise am Rhein), Johanna Schopenhauer, Friederike Bruun, v. Matthisson (geb. 1761.) u. m.

Beispiel aus den Briefen von Heinse an Gleim.

Die Flucht der Amazonen von Rubens.

Ein erschrecklicher Kampf zwischen den zwei Geschlechtern, wovon man nicht eher völligen Genuß haben kann, als bis man in die entfernteste Natur hinunter gestiegen.

Ein mahlerisches Schlachtgetümmel, wo der Sieg endlich sich entschieden hat. Die armen Heldinnen müssen der Obermacht unterliegen, werden geschlagen, sind auf der Flucht, und die Feinde setzen ihnen über eine Brücke nach. Die Verspäteten, und wohl die Tapfersten, werden zum Theil gefangen genommen, und zum Theil in der Wuth ermordet, und fackeln zum Theil auch nicht, und ermorden wieder. Das beste vom Kriege für ein Heldenherz, die Lust nach Schweiß und Gefahr; und noch dazu mit Mädchen, die mit dem Schwert Männer anzugreifen sich erkühnt, wilde, grausame und doch reizende Empörerinnen wider die Rechte der Natur. Ein furchtbar schönes Schauspiel, dergleichen es wenig gegeben.

Den Anfang, linker Hand des Gemähldes, macht ein schon fernes Getümmel der Flucht von Weibern und Pferden. Darauf setzen ein Paar braune Streitrosse, ihrer Reuter entledigt, von der Brücke. Das vorderste ist so scheu und wild, daß es die fliegenden Mähnen noch in die Höhe sträubt, die Zähne fletscht und Dampf aus der Nase schnaubt: und das andere schlägt hinten aus, noch vom Gefecht entflammt. Dann kommt eine Amazone mit eines Heerführers Kopf in beiden Händen, den sie auf der Brücke noch abgehauen, wo der Rumpf vom Stummel ins Wasser blutet; und dabei in der Rechten das blutige Beil. Sie sitzt auf ihrem Rosse, gleich jenem Römer, der die Feinde abhielt, bis die Brücke abgebrochen war, noch den Verfolgern entgegen, und ein Krieger greift ihr nach der Beute, die sie nicht lassen will. Neben ihr kämpften noch zwei (wovon unten die Erschlagenen zeugen und die

ausreißenden Pferde), die eben in den Fluß mit ihren Wunden samt den Rossen stürzen.

Dies ist die schönste Gruppe im Ganzen, und wohl mit dem Strome die erste Idee dazu; und vielleicht das kühnste, was je gemahlt worden.

Die erste ist im Sturz von der Brücke, den Kopf schon unterwärts, wo von einem Hieb aus der Stirne Blut fließt: ohne Bewußtseyn, das Mordgewehr noch in der Faust, und die Knie im Sattel. Aus dem Köcher fallen die Pfeile. Ihr nach das Pferd, dem ein Wurfpfeil im Halse steckt, die Vorderfüße voran, den Bauch oben, und die Hinterfüße von sich streckend. Unter ihr platscht die andere, gleichfalls mit dem Kopf voran, nur noch völlig lebendig und im Ritt, mit dem Rücken und ihres Schimmels Rücken in den Strom, in dessen weitem Wellenschlag man den ungeheuern Fall sieht. Ein Gesicht noch voll Mordgier und Kampf, und Ergebung in alles, was ihr dabei zu Leide geschieht. Weiter hin im Wasser zur Rechten suchen ihrer zwei sich mit Schwimmen zu retten; und die stürzende Letzte schlägt mit ihrem Pferd vor denselben nieder, und die andre, wonach die eine voll Angst sich hinwegwendend sieht, kömmt von oben. Und zur Linken steigt seitwärts der Kopf einer vom Sturz in die Tiefe Geschlagenen in Entsetzen wie ertrunken hervor, und über ihr stürzt im Dunkeln von Neuem ein Roß, dessen Reuter an der Mauer erschlagen liegt. Gleich vorn auf der Brücke wird einer die Standarte abgenommen, die sie aber nicht lassen will, und wogegen sie sich aus aller Macht wehrt. Schon ist sie an derselben zurückgerissen von ihrem sich in die Höhe bäumenden Rosse, womit sie aber doch noch eins ist mit den Schenkeln, gleich einem Centaur. Einer und noch einer arbeiten an ihr. Beide halten die Fahne am Wimpel fest, der eine zu Fuß und der andre zu Pferd, welcher letztere nach ihr, gelb und blaß vor Wuth und Mordgier, mit dem Schwert in der Rechten aus Leibeskräften ausholt. Weiter hin rechter Hand wird zuerst wahrscheinlich die Königin gefangen. In ihrem Gesicht ist Grimm über die eitlen Tirannen und das Schicksal; Grimm und Verachtung in Augen und Lippen, und doch auch Bitterkeit des nahen Todes. Der eine hält sie bei dem Arm, und der andre bei der Schulter am Halse und holt aus, sie zu erstechen; und einer hinter ihr richtet einen Wurfpfeil auf sie. Am Ende rechter Hand nebenan der Brücke kömmt eine gesprengt, wie ein zuletzt flüchtiger Alcibiades von ihnen, in vollem Gehalt amazonischer Freiheit

und Eigenmacht, wonach sie alle aussehen; und das Roß ist im Begriff, weit ausgeholt in die Flut zu setzen, als ein Reuter, der sie da erreicht, ihr hinterdrein einen Kopfspalter ziehen will. Schon hat er ausgeholt, und sie, sich umgewandt, sticht ihm mit der größten Gegenwart des Geistes, bis zu Thränen vor Schaam und Zorn brennend, daß sie fliehen muß, mit dem scharfen zweischneidigen Schwert unter den aufgehobnen Arm ins Haarwachs, daß die Sehnen springen und bluten. Ueber ihr wird eine samt dem Pferd in den Strom von einem jungen Reuter gespießt; und längs dem Ufer unter ihr zieht ein Hungerleider ein Paar im Treffen Gebliebene aus, um Beute zu machen: hat von der einen den Leichnam schon abgefertigt hingeworfen, und zerrt der andern das Gewand noch unter dem Leibe weg, um sie zugleich damit ins Wasser zu schütteln. Unter der Brücke selbst ist das fürchterlichste vom Schauspiel zu sehen. Sie hat nur einen, aber einen hohen, weiten und breiten Bogen, der von einem Michel Angelo gebaut zu seyn scheint; welcher einen Schlagschatten von der größten Wirkung wirft, und das Licht aus der Ferne darunter her erhebt und belebt. Im Strom und denselben hinauf ist lauter Herabstürzen, Schwimmen, Retten, Durchschwimmen, Kämpfen und Ersaufen, ist Freund und Feind unter einander: weiter oben stehen am Ufer in der Ferne Kriegesheere und anbei eine Stadt in loher Flamme. Der Fluß wälzt da und dort Todten aus. — Ich mag nicht mehr beschreiben.

(Abend-Landschaft bei Genua.)

Der heiterste Sonnenuntergang vollendete den heitersten Tag. Ruhig wallend leuchtete das Meer in dunkelrothem Feuer. Fischerbarken ruderten längs der Küste. Schiffe schwebten am Saume des Horizonts, wie zweifelhafte Luftbilder. Die bis zum Hafen sanft hinabstufende Stadt hüllte sich in dichtere Dunstschleier. Klösterliche Betglocken aus der Ferne unterbrachen das feierliche Schweigen der Nähe, wo nur leise Westhauche in den Orangewipfeln muthwillig ihr Spiel trieben. Der brennende Purpur, worin die gegen Osten hinstreichende Bergkette getaucht war, begann allmählig zu verbleichen. Schwärmende Glühkäfer woben, in einem dunkeln Lorbeerboskete, hüpfenden Lichtflammen ähnlich, ihre wundersamen Tänze. Im Hintergrunde des unermeßlichen Land- und Seegemähldes erschienen dem geschärften Auge der Phantasie die

Palmenwälder von Afrika, sanft gewiegt von ewig unwinterlichen Lüften.

v. Matthisson. Erinnerungen.

2. Characterschilderung.

§. 334.

Die Characterschilderung stellt uns ein Bild einzelner individueller Erscheinungen der Menschheit auf, um uns von ihnen, ihrem Innern und Aeußern nach, eine anschauliche Vorstellung zu geben. Sie stellt aber entweder die Menschheit selbst, nach der Verschiedenheit der Anlagen und Neigungen, dar: Allgemeine moralische Charactere z. B. der Geizige, Eitele, Stolze u. s. w.; oder sie stellt wirkliche menschliche Individuen dar: Charactere wirklicher Personen.

a. Allgemeine Charactere.

§. 335.

Die Schilderung allgemeiner moralischer Charactere setzt eine große und innige Bekanntschaft mit der menschlichen Natur voraus, daß man von vielen Individuen characteristische Züge abgelauscht hat, und viel Einbildungskraft, diese einzelnen Züge zu einem einzigen, lebendigen, anschaulichen Gemählde zu verknüpfen. Treue und Wahrheit, eine feste bestimmte Zeichnung und eine lebhafte, anschauliche, mahlerische Darstellung mit Witz und Laune gewürzt, um die Einförmigkeit bei Zusammenstellung mehrerer solcher Schilderungen zu vermeiden, sind die wesentlichsten Anforderungen.

§. 336.

Ganz vollkommene Charactere lassen sich nicht so gut darstellen, als fehlerhafte, welche sich mannigfaltiger

äußern, weil hier Witz und Laune freieres Spiel haben.

Alte: Theophrast — Franzosen: La Bruyere — Deutsche: allenfalls Portraits von Westphal.

Beispiel.

Der Schmarotzer.

— — — Kein Steuermann muß sich so gut auf die Winde verstehen, als er auf die Launen, welche unter Herr und Frau, Kindern und Gesinde in jedem dieser Häuser herrschen und ihm nachtheilig oder behülflich seyn können. Bei einigen bringt er's daher bis zur Herrschaft, er geht grob und trotzig, ohne anzuklopfen, in die Stube, hat da seinen eignen Stuhl, seine Pfeife, Glas und andere Bequemlichkeiten, wird wohl böse, wenn man diese verlegt oder gar zerschmissen hat, und hat sich als Rathgeber, Rechnungsführer und Unterhändler unentbehrlich gemacht. Er nimmt alles als bekannt und ohne Dank an, fährt selbst in die Schüssel und schenkt sich ein, bestellt sich wohl Leibgerichte, befiehlt dem Gesinde und prügelt die Hunde, hat im Garten gepflanzt und gesäet, der Henne Eier untergelegt und sonst noch hie und da sich ein kleines Eigenthum errichtet, das heilig ist, und worüber Herr und Frau selbst wachen und strenge Verbote geben.

In einem andern Hause weht ein anderer Wind, er muß daher die Segel anders richten. Er sieht, er kommt hier nicht aus, wenn er nicht ein Bischen Haare läßt, denn der Herr oder die Frau oder der große Sohn lieben den losen Jocus, und weil sie ihren Mann an ihm zu finden glauben, so mag er sich, heißt's, dann und wann schon mit durchfressen. Er läßt sich daher den Haarbeutel bestecken und bekleben, mit dem Zopf an den Stuhl festbinden, die Parrücke verstecken, einen Schnurrbart mahlen und die Pfeife zerschlagen, man meint's in den Prügelspielen ernstlich mit ihm, und läßt ihn beim Pfänderspiel sein Pfand auf eine Art lösen, wie's keiner thun würde. Alle Pfeile der losen Satyre sind auf ihn gerichtet, er hat mehr als einen Afternamen, und man unterhält die Fremden mit erdichteten Geschichten von ihm. Oft bietet er selbst dazu die Hand, indem er Kunststücke macht, sich verkleidet, oder einen andern hänselt, der ihn aber gewiß mit baarer Münze bezahlt, und die Lacher auf seiner Seite hat. Nicht

selten kommt's ihm doch ein Bischen zu derb und nach bekanntem Gang solcher Scherze: man zieht ihm den Stuhl weg, daß er hinfällt, oder begießt ihn, oder practicirt ihm Todtes und Lebendiges in die Tasche; dann wird er böse, schilt und läuft fort, läßt sich aber bald wieder umrufen, oder fragt nach ein Paar Tagen selbst wieder an, und erträgt dann noch gern den Nachguß der Satyre.

Portraits (von Westphal).

b. Charactere wirklicher Personen.

§. 337.

Die Characterschilderung wirklicher Personen kann darstellen den moralischen oder den literarischen Character, wenn die Person Schriftsteller war: beide findet man vorzüglich den Biographien eingewebt.

§. 338.

Die moralische Characteristik muß die Person nicht bloß nach ihren guten und schlechten Eigenschaften und deren Entwickelung in diesem Individuum, sondern auch dessen Wirksamkeit und seinen Einfluß auf sein Zeitalter darstellen. — Die Anforderungen an die Darstellung sind im Allgemeinen dieselben, wie bei der Schilderung allgemeiner moralischer Charactere.

Beispiele findet man in den Biographieen. — Einzelne Characterschilderungen haben die Deutschen von Joh. v. Müller (Friedrich's d. Gr.), Bredow (Karl d. Gr.) — Die Engländer sind reich an ihren sogenannten public characters. — Die Franzosen finden Muster in ihren Eloges (besonders von d'Alembert, Thomas, Aquetil u. m.)

§. 339.

Die literarische Characteristik schildert die Kenntnisse und die gelehrten Eigenschaften, die Darstellungs-

art und Sprache eines Schriftstellers überhaupt, seine Vorzüge, Mängel, Verdienste um Gelehrsamkeit im Allgemeinen oder um einzelne Zweige, und characterisirt dann in Rücksicht auf Inhalt und Form dessen einzelne Werke.

Die Deutschen haben, außer in den Biographieen, noch einzelne literarische Characterschilderungen von Schröckh, Küttner, den Gebr. Schlegel, Franz Horn.

Beispiel.

August Gottlieb Meißner (geb. 1753. gest. 1807). Das Talent einer oft glücklichen Erfindung und einer, wenn auch nicht künstlerischen, doch anziehenden, oft nur zu pikanten Darstellung, machten ihn eine geraume Weile zu einem der gelesensten und gefeiertsten deutschen Schriftsteller. Einige seiner Skizzen gewinnen durch Form und Inhalt ein nicht geringes Interesse, da hier die Schranken der Erzählungsgattung selbst, seiner Vorliebe für das Ausführliche, auch wohl für das Weitläufige, den gehörigen Widerstand leisten. Leider aber wußte er auch für die traurige, ja verderbliche Zwittergattung, den historischen Roman, der ohnehin durch den Dialog verwässert wurde, die Liebe der Deutschen zu gewinnen, und er sanktionirte auf diese Weise einen Irrthum, der sowohl dem historischen als ästhetischen Studium nicht anders als gefährlich seyn kann. Man braucht seinen Alcibiades nur zu nennen, um einen Beleg für dieses Urtheil zu finden, so wie späterhin sein Julius Cäsar deutlich zeigt, wie schwer es ist, sich der reinen Historie hinzugeben, wenn man früherhin durch phantastische Uebertreibung sich an ihr versündigt hat. In den letzteren Jahren seiner literarischen Laufbahn veränderte sich auch sein Styl auf eine nachtheilige Weise, denn fast überall sah man in demselben Mühseligkeit und Geziertheit, und eine gewisse steife und welke Pracht, die um so unangenehmer auffallen mußte, je mehr man die Anstrengung sahe, welche für diese verfehlte Darstellungsweise aufgewandt worden war.

Franz Horn. Die schöne Literatur Deutschlands.

V. Lehraufsätze.

§. 340.

Lehraufsätze sind Vorträge, welche bestimmt sind, den Verstand unmittelbar zur wissenschaftlichen Einsicht zu verhelfen. Hier tritt die Wissenschaft hervor und in der Darstellung die philosophische Prosa nach ihren Abstufungen (s. Bd. I. Abth. 2. §. 210 u. 308).

§. 341.

Der Character der philosophischen Prosa ist Gebundenheit, Besonnenheit, Bestimmtheit und Ruhe und die allgemeinen Anforderungen daran werden seyn: Sprachrichtigkeit, Sprachreinheit, Deutlichkeit und Bestimmtheit, Ordnung, Einheit und Würde. Wohlklang und Lebhaftigkeit müssen dem Verstande völlig untergeordnet seyn.

§. 342.

Je nachdem die Wissenschaft strenger oder minder streng hervortritt, je nachdem wird auch die Darstellung trockner, strenger philosophisch, oder minder trocken und gebunden seyn müssen. Im letztern Falle wird die mittlere Schreibart die angemessenste seyn, in der sich jedoch der dogmatische Character nicht verläugnen darf. Zur höhern Schreibart wird sich der Ton nur selten erheben dürfen.

§. 343.

Diese Vorträge stellen entweder ein ganzes System von Wahrheiten dar: System — Lehrbuch (Compendium); oder erläutern nur einzelne Wahrheiten vollständig: Abhandlung; oder sie entwickeln die Vorzüge und Mängel schriftstellerischer Erzeugnisse: Recension.

a. System.

§. 344.

Ein System, als Product der Prosa, ist die vollständige nnd ausführliche Darstellung einer streng zusammenhangenden Reihe von Wahrheiten. Die Methode der Entwicklung kann die synthetische oder die analytische seyn (§. 52. u. f.).

§. 345.

Dem Ganzen muß ein bestimmter Plan zum Grunde liegen, und die Eintheilung, welche streng logisch seyn muß, muß den Ueberblick des Zusammenhanges erleichtern. Oft wird auch eine Einleitung statt finden müssen, welche dann die vorläufigen Begriffe auseinander setzt, die zum Verständniß des Vortrages selbst nothwendig sind, und für das Ganze Interesse erwecken muß (§. 91.). Ein Schluß findet sich selten bei Systemen; findet sich aber ein solcher, so gelten auch für ihn die allgemeinen Regeln (§. 95.). — Auch muß Einheit im Systeme herrschen.

Anmerkung. Abschweifungen (Digressionen) werden am besten in Noten beigebracht.

§. 346.

Je mehr sich diese Wahrheiten in sich selbst, oder in der Behandlung der strengen Wissenschaft nähern, um so strenger wird auch der Character der philosophischen Prosa hervortreten; daher die Unverständlichkeit, über die man oft klagen hört, besonders bei den Systemen von Originaldenkern. Liegt der Grund dieser Unverständlichkeit nicht in der Sache selbst, sondern blos in der Darstellung, so ist sie ein großer Fehler. Wie ein gewöhnliches Lesebuch wird sich aber ein wissenschaftliches Werk nicht lesen lassen, und je tiefer es gedacht ist, um

so mehr will sein Verständniß errungen seyn. (S. §. 142. Beisp. A. 1.)

§. 347.

Oft wird das Ganze in mehrere einzelne Vorträge eingetheilt, welche man Vorlesungen nennt und von denen jede ein kleines Ganzes umfaßt. Da sich diese dem mündlichen Vortrage der Rede nähern, so werden sie mehr Lebhaftigkeit in der Darstellung ertragen, jedoch nie die rhetorische.

Unter den Deutschen sind Muster: Kant, Platner, Fichte, Reinhard, Heydenreich, Fries, Heusinger, Schelling, A. W. Schlegel, Fr. Schlegel u. m.

b. Lehrbuch. Compendium.

§. 348.

Das eigentliche Lehrbuch ist zum Leitfaden des mündlichen Vortrages einer Wissenschaft bestimmt. Es setzt also die Wissenschaft als vollendet voraus und wird daher nur die analytische Methode (§. 53.) gebrauchen können. Die größte Aufmerksamkeit ist auf die Disposition zu wenden.

§. 349.

Die einzelnen Abtheilungen, welche die streng logische Disposition aufstellt, werden wieder gemeiniglich und zweckmäßig in Paragraphen (§§.) abgetheilt. Jeder Paragraph stellt einen neuen Hauptsatz auf. — Muß schon in dem Systeme strenge Einheit (§. 345.) statt finden, so ist dieß im Lehrbuch noch weit mehr der Fall.

Anmerkung. Alle Wissenschaften lassen sich in dieser Form darstellen.

§. 350.

Da bei diesem Vortrage die mündliche Erläuterung eintritt, so wird das Lehrbuch nur die Hauptsätze

enthalten und zwar in der strengsten philosophischen Prosa, die noch trockener seyn wird, als die im Systeme. —

Anmerkung. Eine populäre Prosa im Kompendium ist widersprechend.

§. 351.

An die Darstellung werden also nur die Anforderungen des Verstandes gemacht werden: Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, Ordnung und Kürze.

c. Abhandlung.

§. 352.

Die Abhandlung erläutert eine einzelne Wahrheit vollständig. Die Wahrheit heißt das Thema und die Erläuterung die Ausführung. In beiden muß zwar Einheit vorherrschen; allein in einer größern Abhandlung dürfen wohl Abschweifungen (Digressionen) vorkommen; wenn sie nur unmittelbar mit dem Thema zusammenhangen und zur Erläuterung selbst beitragen.

Zur Abhandlung gehört auch das Programm.

§. 353.

Die allgemeinen Regeln für die Herbeischaffung der Materialien (§. 13. u. f.) und für die Disposition (§. 76. u. f.) gelten besonders für die Abhandlung. Sie hat gewöhnlich eine Einleitung, eine Ausführung, und zuweilen auch, (aber nicht nothwendig) einen Schluß, welche Theile alle ihre bestimmten Regeln haben (§. 90. u. f.).

§. 354.

Die Darstellung wird den Character der philosophischen (§. 142. Beispiel A. 2.), oder auch der populären (A. 3.) Prosa in der Sphäre der mitt-

lern Schreibart zweckmäßig behaupten, nie in der Sphäre der höhern. —

Beispiel s. §. 142. A. 2.

An Abhandlungen aller Art sind die Deutschen besonders reich. Vorzüglich sind: v. Göthe, Schiller, Fernow, Mendelssohn, Lessing, Engel, Herder, Genz, Wieland, Schelling, Kant, Garve, Marso u.m.

d. Recension.

§. 355.

Die Recension ist bestimmt, den Werth eines schriftstellerischen Vortrages in Rücksicht auf Inhalt und Darstellung anzugeben; also muß der Inhalt dargelegt werden in einer kurzen, bestimmten, deutlichen Uebersicht mit Beurtheilung des Ganzen nach seinem Geist und Zweck, und Bestimmung seines Verhältnisses zu dem bis jetzt in dem Fache des Werks Geleisteten, und daher seines Ranges in der Literatur; Tadel und Lob einzelner Stellen, und Proben von der Darstellung mit Kritik verbunden. Am vorzüglichsten ist die Recension, welche den Leser in den Stand setzt, selbst ein Urtheil zu fällen.

§. 356.

Es muß in der Recension tiefe Kenntniß des Gegenstandes mit unerschütterlichem Wahrheitssinn und nie schwankender Unpartheilichkeit sich verbinden, und diese müssen sich auch in der Darstellung aussprechen, daher Besonnenheit und Ruhe, Deutlichkeit und Bestimmtheit, und Würde die Haupterforderungen an dieselbe seyn werden. Im Ganzen wird sie in der Sphäre der mittlern Schreibart den dogmatischen Character behaupten, der hier oft polemisch (widerlegend, streitend) wird und selbst persiflirend werden kann.

Woher kommt es, daß die wissenschaftlichen Recensionen gemeiniglich anständiger und billiger sind, als die belletristischen? — Sind Recensionen nothwendig? — Schreiender und die Wissenschaft herabwürdigender Mißbrauch damit. — Großer Werth einer guten Recension —

In keiner Literatur giebt es mehr vortreffliche (in keiner vielleicht aber auch mehr verwerfliche) Aufsätze dieser Art, als in der Deutschen, die sich kritischer Institute: Der allgemeinen Literaturzeitungen z. B. rühmt, wie keine andere sie aufzuweisen hat. Die vorzüglichsten Schriftsteller in allen Fächern haben Beiträge dazu geliefert.

VI. Gespräch (Dialog).

§. 357.

Das Gespräch ist die Nachahmung der mündlichen Unterredung über einen erheblichen interessanten Gegenstand. Diese Form geht unmittelbar aus der Sprache hervor, insofern Mittheilung ihr Grund ist; sie ist aber nicht willkürlich, sondern sie muß aus dem Stoffe hervorgehen.

§. 358.

Der Stoff muß von der Art seyn, daß er von dem menschlichen Erkenntnißvermögen von mehrern oder verschiedenen Seiten kann aufgefaßt werden: daher sind die Reihen von Vorstellungen, welche wir theoretische oder praktische Wahrheiten nennen, am geeignetsten dazu; Thatsachen nur insofern, als ein Urtheil darüber gefällt, oder ein Resultat daraus gezogen werden soll, nicht aber der bloßen Mittheilung wegen, wobei die Form höchst unzweckmäßig seyn würde.

§. 359.

Am angemessensten ist diese Form, wenn der Gegenstand einer Erörterung bedarf und daher von allen Seiten

zu betrachten ist. Es ist daher nicht hinreichend, daß man nur den Stoff unter mehrere Personen vertheile, sondern in jeder Person muß sich auch eine mehr oder weniger verschiedene Ansicht desselben ergeben: der Stoff muß unter ihnen im Widerstreite erscheinen.

§. 360.

Die verschiedenen Ansichten der Menschen hängen aber nicht immer bloß von dem Stoffe selbst ab, sondern auch von dem Grade ihrer Einsicht, von der Stärke ihres Verstandes, von einem vorherrschenden Gemüthsvermögen, von Character, Temperament, von Vorurtheilen, Verhältnissen, von ihrer Lage, von ihren Strebungen u. s. w., und es ist also nicht damit gethan, den Theilnehmern an der Unterredung nur Namen zu geben, sondern man muß jedem auch eine bestimmte, und so viel als möglich von den Andern verschiedene Individualität geben, welche man Character nennt; und was dem Einzelnen nun in den Mund gelegt wird, muß unmittelbar aus seiner Individualität hervorgehn und nicht eben so gut auch von einem Andern der Unterredenden gesagt werden können. Daraus geht das Dramatische des Dialogs, die innere Thätigkeit hervor. — Die Charactere aber müssen auch festgehalten werden.

§. 361.

Das Gespräch an sich muß ein Ganzes bilden, d. h., es muß ein Hauptgedanke durchgeführt werden. Dieß schließt jedoch nicht aus, daß nicht das Gespräch, wie's bei der mündlichen Unterhaltung so oft der Fall ist, auf einen Nebengedanken abschweifen sollte, welchen man Episode nennt; allein die Verfolgung desselben muß nicht zu weit gehen und wieder auf den Hauptgegenstand zurückführen, den man darüber nicht aus den Augen verlieren muß.

§. 362.

Je mehr das Gespräch übrigens der mündlichen Unterredung ähnlich ist, um so vorzüglicher ist es. Natürlichkeit und Geschmeidigkeit sind Haupterfordernisse desselben; doch wird dadurch die höhere Sorgfalt auf die Darstellung nicht ausgeschlossen, und ein bestimmter, gehaltener Gang, daher ihm ein fester Plan zum Grunde liegen muß.

§. 363.

Die Darstellung ist aller Modificationen des Styls fähig (§. 124 u. f.), nähert sich aber im Ganzen mehr der Sprache des gemeinen Lebens, ohne gemein zu werden. Witz und Laune haben darin freies Spiel; doch müssen sie natürlich und ungesucht seyn. Lebhaftigkeit ist des Gespräches höchster Reiz und der Schein des Augenblicklichen; die Lebhaftigkeit wird aber vorzüglich durch die eigenthümliche Charactersprache der Unterredenden und durch den Gebrauch der Figuren des Ungewöhnlichen und der Modalität befördert werden, nicht durch glänzende weit ausgeführte Bilder. Vor Weitschweifigkeit ist sich besonders zu hüten, je leichter die der Form anhängende Ausführlichkeit dazu verleiten kann.

Beispiel.

„Sie geben der Kritik einen hohen Werth" — sagte einst zu unserm bescheidenen Moses Mendelssohn ein junger selbstgefälliger Dichter.

Aber doch keinen zu hohen, hoff' ich. Sie ist Philosophie über den Menschen und ist als solche zu den ersten und wichtigsten unsrer Kenntnisse gehörig.

„Von dieser Seite freilich." —

Kennen Sie an ihr eine andere? Entweder will sie den Dichter zeigen, wie er seinen Zweck zu vergnügen, zu gefallen, erreichen kann, oder sie will ihn über die Beschaffenheit des Gegenstandes erleuchten, den er bearbeitet. In beiden Fällen entwickelt sie ihm die Natur des innern, des sittlichen Menschen.

„Hat denn aber nur diese die Dichtkunst zum Gegenstand?“

Zum Gegenstande, dem sie gefallen will, immer; zum Gegenstande, den sie bearbeitet, nicht nur oft, sondern in allen ihren besten, ihren genievollsten Werken. Immer kommt die Kritik auf den Menschen hinaus; und diesen, bis in seinen feinsten Eigenheiten und Schattirungen zu kennen — —

„Ist wichtig; ich gestehe das zu. Nur, ob sich die Kritik nicht unnütze Mühe giebt, wenn sie mit ihrem Unterrichte, statt an den Sittenlehrer, sich an den Dichter wendet; ob diesen unterrichten zu können nicht eine stolze Anmaßung ist, von der sie wohl thun würde, zurückzukommen. — —

Ich sollte nicht denken.

„Sie halten also wirklich die Kritik für Lehrerin des Genies? Ich habe bisher geglaubt, daß sie nur seine Schülerin sey.“

Das Wahre wird wohl seyn, sie ist beides.

„Schülerin ganz gewiß, ganz unläugbar.“

Nun ja.

„Denn sicher hat sie Alles, was sie weiß und was sie nun zu lehren sich das Ansehn giebt, einzig und allein von den Genies.“

Ich glaube fast selbst. — Nicht zwar, als ob die große Schule der allgemeinen Lehrerin, der Natur, ihr verschlossen wäre; aber sie findet es für sich vortheilhafter, lieber die des Genie's zu besuchen. In jener großen Schule tönen die Stimmen so vieler Tausende durch einander, daß jede einzelne zu unterscheiden und zu verstehen unendlich schwer ist. Das Genie mit seinem höchst feinen, höchst glücklich organisirten Sinne hat sie vollkommen gefaßt; giebt den erhaltenen Unterricht wieder, und giebt ihn in der vernehmbarsten Sprache, mit den deutlichsten Tönen wieder. Kein Wunder also, daß die Kritik, um sich zu belehren, lieber diese eingeschränktere Schule, als jene unermeßliche wählt.

„Und wenn sie nun diese Schule verläßt, wird sie Lehrerin ihres Lehrers, unterrichtet ihn mit seiner eignen Weisheit. Nicht wahr?“

Wenn er schlummert und fehlt; warum nicht? — Aber hat sie denn nur in dieser einzigen Schule gesessen? Wie, wenn sie vorher eine Menge anderer durchwandert war, noch täglich neue besuchte, in allen aufmerkte, lernte, das Gelernte vergliche, sich das Wahrste, Fruchtbarste, Beste herausnähme? Wär es da nicht möglich, daß die Schülerin mit allen Ehren auch einmal Lehrerin würde? — Oder muß vielleicht das Genie in jedem Augenblicke

seines Wirkens Genie seyn? Muß es die Stimme der Natur nie verhören, nie mißverstehen, sondern, weil es so Vieles faßt, gleich Alles und Alles fassen?

„Das behaupte ich nun nicht; aber gleichwohl — Genie zu seyn und Unterricht annehmen! von der Kritik!"

Sagen Sie lieber, von andern, von höhern Genies. Denn nach Ihrem eignen Ausspruche weiß ja die Kritik Alles was sie weiß, nur von diesen.

„So wendet das Genie sich lieber unmittelbar an diese; wozu an jene? u. s. w."

Engel. Kleine Schriften.

Muster von Gesprächen haben wir im Deutschen von Lessing, Mendelssohn, Wieland, Engel, Herder u. m.

§. 364.

Eine eigene Art des Gesprächs ist das sogenannte Socratische, in welchem der Belehrende sich unwissend stellt, und durch Fragen, als ob er sich selbst aufklären wolle, dem Andern zur Einsicht in die Wahrheit verhilft. — Und worin Plato (übersetzt ins Deutsche von Schleiermacher) unübertroffenes Muster bleibt.

VII. Selbstgespräch (Monolog).

§. 365.

Das Selbstgespräch der Prosa ist die Ergießung eines durch Gedanken tiefaufgeregten Gemüths, das die Fülle der Ideen und auch der dadurch erregten Gefühle nicht mehr zu meistern vermag. So verliert sich der anscheinende lächerliche Widerspruch, daß Jemand laut mit sich selbst spricht, welches übrigens bei Menschen von lebhafter Empfindung ganz gewöhnlich ist.

§. 366.

Der Stoff wird zu dieser Form am geeignetsten seyn, welcher an sich vom höchsten Interesse ist und das Ge-

müth lebhaft in Anspruch nimmt, auch wenn er abstract ist. Ueber streng wissenschaftliche Gegenstände, oder streng philosophische theoretische Sätze, wird wohl Niemand in ein Selbstgespräch verfallen. — Doch läßt sich die Form auch zu philosophischen Untersuchungen benutzen. (Siehe das folgende Beispiel.).

§. 367.

Bei dem lebhaften Spiel der Erkenntnißkräfte, angeregt durch das Interesse des Gemüths, werden im natürlichen Selbstgespräch die Hauptgedanken sich vordrängen, oft ohne sichtbare Uebergänge, also in scheinbaren Sprüngen, und dieß wird das künstliche Selbstgespräch nachahmen; jedoch müssen nicht wirkliche Sprünge stattfinden.

§. 368.

Lebhaftigkeit und eine gewisse Fülle des Ausdrucks werden der überströmenden Fülle am angemessensten seyn; doch muß diese Fülle nicht zur Weitschweifigkeit werden, denn Kürze ist ein wesentliches Erforderniß des Ganzen, weil sich nicht annehmen läßt, daß diese Erhöhung des Gefühls lange anhalte. Uebrigens können alle Nuancen der Darstellung ihre Anwendung darin finden; nur müssen sie ungesucht sich darbieten, und die Darstellung muß Leichtigkeit und Natürlichkeit, vorzüglich Angemessenheit in Hinsicht der Situation und Gemüthsstimmung dessen haben, dem das Selbstgespräch in den Mund gelegt wird. — Auch muß der Character des Sprechenden bestimmt vor uns dastehen und wir müssen wissen, wie er zu diesem Ausbruche kam.

§. 369.

Das Selbstgespräch braucht gerade nicht an den Sprechenden selbst, sondern es kann auch an einen andern gerichtet seyn. Das Gebet ist z. B. eine solche Ergießung der Gedanken und Gefühle gegen den Urquell

alles Seyns. Dies erfordert in der Darstellung große Kunst, wenn die Fülle und Ueberzeugung des Betenden auch auf den Zuhörer (z. B. bei einer religiösen Versammlung) übergehen soll.

§. 370.

Im Gebet muß vorzüglich immer die Abhängigkeit, in welcher sich der Betende zu dem höchsten Wesen fühlt, die Demuth, vorherrschend seyn, ohne ins niedrig Knechtische zu fallen.

Die Aufsätze unter dem Titel geistliche Betrachtungen gehören gemeiniglich zu den Selbstgesprächen.

Beispiel.
(Selbstgespräch eines jungen Frauenzimmers).

Welche muntere rastlose Thätigkeit, Spinne! Welche Leichtigkeit und Behendigkeit deiner Füße! Was webst du? Ein Netz, um dir Beute zu fangen? Wenn Du diese erhascht und für jetzige wie für künftige Nahrung gesorgt hast, bist Du zufrieden.

Ich, mein gutes Mitgeschöpf, habe außer dem Triebe mich zu nähren, noch andere, Dir wahrscheinlich ganz fremde Triebe. So, z. B. den unruhigen, immer regen Trieb zu wissen. Ich möchte so gerne, so gerne wissen, wie Du das machen kannst, was Du machst, und wie Du es mit dieser Fertigkeit, Regelmäßigkeit, Zweckmäßigkeit machen kannst.

Hast Du Erfahrung von dem Wohlgeschmack der Fliege, die in Dein Netz sich verwickeln soll? Nein! da Du so klein bist, bist Du gewiß sehr jung und hast wohl Deine erste Fliege noch nicht gekostet.

Hast Du Kenntniß von der besten Art, Deinen Fang zu erhaschen? Gleich wenig! Denn dazu müßtest Du Kenntniß des zu Fangenden haben, um nach dessen Beschaffenheit die Mittel zu wählen.

Hast Du Unterricht oder Uebung gehabt, daß Du mit dieser Sicherheit, dieser Leichtigkeit arbeitest? — Nicht Unterricht, denn Dein Leben ist ungesellig und die Dich erzeugt haben, wußten

nicht von Dir; nicht Uebung, denn nach Deiner Kleinheit und Jugend zu rechnen, ist diese Weberei Deine erste.

Daß Dein Körperbau zu Deinem Geschäft ganz gemacht, von Meisterhand gemacht ist, das seh' ich freilich. Aber daß Du bloß Automat, bloß kunstvolle Maschine ohne Verstand und ohne Begierde seyn solltest, will mir nicht ein. Du änderst Deine Arbeit nach den Umständen ab; das würde die Maschine nicht können u. s. w.

Engel. Kleine Schriften.

Anmerkung. In diesem Aufsatze prägt sich die socratische Methode der Meditation ganz aus. (§. 25.)

VIII. Rede.

§. 371.

Die Rede (im engern Sinne) ist ein nach den Regeln der Rhetorik ausgearbeiteter und zum lauten Vortrage bestimmter Aufsatz, in welchem die Objectivität des Gegenstandes in der Subjectivität des Redners hervortritt, und der den Zweck hat, auf die Subjectivität, und nicht bloß auf den Verstand anderer zu wirken. Diese Wirkung heißt Ueberredung, also ist der Zweck der Rede: Ueberredung; aber, da sie Reihen von Vorstellungen darstellt, deren unmittelbares Streben auf Wahrheit, Seyn, Realität geht: Ueberredung vorzüglich durch Ueberzeugung.

§. 372.

Dadurch, daß die Subjectivität des Darstellers unverholen hervortritt, und daß der Zweck nicht bloß auf Ueberzeugung des Verstandes, sondern auf Ueberzeugung des ganzen Gemüths geht, welches der Redner also durchaus in Anspruch nehmen muß, unterscheidet sich die Rede von der Abhandlung. — Ihr wird besonders ein fester Plan zum Grunde liegen und auf sie werden die allgemeinen Regeln zur Anordnung des Ganzen eines Vortrages ihre strengste Anwendung finden (§. 90 u. f.).

§. 373.

In der Darstellung herrscht die rhetorische Prosa (s. Bd. 1. Abth. 2. §. 212 u. 310. u. gegenw. Abth. §. 141. Beisp. C.) mit ihren Graden; Lebhaftigkeit und Schwung sind ihr Character; hier kann also die ganze Gewalt der Sprache sich äußern, insofern sie nicht dem höchsten Streben der Prosa: Wahrheit, Seyn, Realität darzustellen, bei dem Zuhörer Eintrag thut, denn die Subjectivität muß immer der Objectivität untergeordnet seyn. — Numerus und Periode sind der rhetorischen Prosa wesentlich; eine Rede aber (besonders eine geistliche Rede) in Versen, (wie man wohl in neuerer Zeit versucht hat), ist ein Unding und höchst geschmacklos. —

§. 374.

Der Ton der Rede wird sich vorzüglich darnach richten, zu welchem Zwecke und vor wem man redet. — Dem Zwecke nach kann er ernst, feierlich, rührend, komisch, satyrisch seyn; dem Zuhörer nach kann er streng wissenschaftlich oder populär seyn.

§. 375.

In der Regel hat jede Rede drei Theile: Eingang (mit seltener Ausnahme, wie in der bekannten Rede des Cicero gegen Catilina), Ausführung, Schluß (s. §. 90 u. f.).

§. 376.

Der Eingang ist bei der Rede mehr bestimmt, das Gemüth, als bloß den Verstand des Zuhörers auf den Vortrag vorzubereiten, wodurch sich der oratorische Eingang vom dogmatischen wesentlich unterscheidet. Der Redner muß für den Gegenstand und für sich selbst zu interessiren suchen; daher alles vermeiden in Ge-

danken und Ausdruck, was irgend Anstoß geben könnte. Die Darstellung muß fließend, klar, leicht, bescheiden seyn. — Dann folgt die Exposition. Hier giebt der Redner deutlich und bestimmt an, worüber er eigentlich reden will, legt vorläufig den Inhalt auseinander und stellt die Theile der Rede auf, oder die eigentliche Disposition.

Anmerkung 1. Ueber die Mittel, Stoff zum Eingange herbeizuschaffen, s. §. 91. Anm. —

Anmerkung 2. Nicht bei allen Reden ist eine detaillirte Aufstellung der Disposition nothwendig.

§. 377.

Die Ausführung, oder die eigentliche Rede, setzt, wenn es nöthig ist, den Gegenstand noch mehr und deutlicher auseinander: Erläuterung; führt dann die Beweise und Belege an, und läßt die Antriebe, Bewegungsgründe folgen: Argumentation. — Obgleich Umstände einige Abänderungen nothwendig machen können, so werden doch im Allgemeinen die Gründe für die Ueberzeugung den Bewegungsgründen, der eigentlichen Ueberredung, schicklich vorausgehen, indem, im umgekehrten Falle, bei der Aufregung des Gemüths der Verstand nicht mehr kalt genug seyn würde, die Ueberzeugungsgründe einzusehen, und auch weil der Redner den Ton seiner Rede wieder herabstimmen müßte, nachdem er sich einmal erhoben; denn bei der Ueberredung wird die Sprache natürlich einen höhern Schwung nehmen, um auf das Gemüth zu wirken. (Vergleiche damit §. 94.).

§. 378.

Der Schluß führt dem Gemüthe noch einmal und kräftig den Gegenstand der Rede vorüber und hier erhebt sich die Darstellung zur größten Lebhaftigkeit, zum höchsten Schwunge, und man sucht mit vorzüglich schönen

und starken Gedanken zu enden, um den Eindruck desto mehr zu befestigen. (Vergl. §. 95.).

§. 379.

Auf die Uebergänge von einem zum andern, besonders aber auf den Uebergang vom Exordium zur Exposition, ist besonders Kunst zu wenden, damit immer ein Theil der Rede den andern vorbereitet und die Theile nicht registermäßig auf einander folgen, sondern ein nothwendiger und unmittelbarer Zusammenhang unter ihnen erscheint. Die Uebergänge müssen fein, nicht gemein, aber natürlich und ungesucht seyn.

Anmerkung 1. Nicht in jeder Rede tritt die aufgestellte Form gleich sichtbar hervor, obgleich jede Rede alle diese Theile in sich enthalten wird.

Anmerkung 2. Die Fertigkeit dergleichen Aufsätze zu entwerfen und vorzutragen heißt im engern Sinne: Beredsamkeit, und der sie besitzt: ein Redner.

§. 380.

Nach den verschiedenen Veranlassungen und dem mannigfaltigen Inhalte sind auch die Reden verschiedener Art: geistliche, politische, gerichtliche, akademische, Schulreden, Antrittsreden u. s. w.

§. 381.

Die geistliche Rede trägt theoretische oder praktische Wahrheiten der Religion entweder im Allgemeinen (Predigt), oder mit Anwendung auf besondere Fälle (Casualreden) vor. Die geistliche Beredsamkeit ist in neuern Zeiten die ausgebildetste und erhält ihre specielle Lehranweisung in der Homiletik. — Unterscheidendes haben die geistlichen Reden übrigens nichts, als das Gebet, welches am Anfange, oder auch in der Mitte, oder am Schlusse statt findet, und welches außer den allgemeinen Eigenschaften jedes Gebets (§. 369. und

370.) auch noch allgemein anwendbar seyn, mit dem Inhalte der Rede in Verbindung stehen, und nicht bloß für den Redner gelten, sondern in solchen Worten abgefaßt seyn muß, daß jeder Zuhörer es mitsprechen kann. Uebrigens tritt in der Predigt die Form der feierlichen Rede vollständiger hervor, als in den andern Arten von Reden.

Unter den Deutschen sind vorzüglich: Reinhard, Zollikofer, Zöllner, Schleiermacher, Schulze u. m. — Unter den Franzosen: Massillon, Bourdaloue, Bossuet, Maury.

§. 382.

Die politischen und die gerichtlichen Reden betreffen den Staat und das bürgerliche Recht: auch für ihre Anfertigung wird es specielle Anweisungen geben müssen, die in der allgemeinen Theorie (Rhetorik) nicht statt finden können.

Vortheile und Nachtheile der politischen und gerichtlichen Beredsamkeit. — Ist es besser, diese Gegenstände mündlich oder schriftlich zu verhandeln? — Werth der Beredsamkeit im Alterthum.

Anmerkung. Zu politischen und gerichtlichen Reden hat der Deutsche nach seiner Verfassung wenig oder gar keine Gelegenheit: doch sind seit kurzem mehrere politische Aufsätze erschienen in der Form von Reden an das Volk, wobei der Redner sich gleichsam in den Standpunkt eines Demosthenes stellt. Die Darstellung erfordert in diesen den Character der rhethorischen Prosa im populären Vortrage. (s. §. 142. Beisp. C. IV.)

Alte: Demosthenes, Cicero — Engländer (sind vorzüglich reich): Pitt, Sheridan, Fox u. m. — Franzosen und Deutsche haben fast keine Muster in diesem Fache der Beredsamkeit aufzuführen.

§. 383.

Den akademischen und den Schul-Reden ist entweder ihr Stoff durch die Veranlassung gegeben, oder ihr Inhalt ist unabhängig davon und ganz wissenschaftlich: bei dem letztern ist vorzüglich darauf zu achten, daß die Rede nicht zur bloßen Abhandlung werde, (§. 372.), und bei der freien Wahl des Inhalts muß darauf gesehen werden, daß er irgend eine Beziehung auf die Veranlassung habe, wo denn besonders Kunst anzuwenden ist, Inhalt und Veranlassung mit Feinheit in einander zu knüpfen, vorzüglich am Schlusse.

Muster im Deutschen sind: Schiller (was heißt und zu welchem Ende studirt man die Universalgeschichte), Schelling (über das Verhältniß der bildenden Künste der Natur), Herder (mehrere seiner Schulreden) u. m.

§. 384.

Eine besondere Betrachtung verdient noch die Ehrenrede (Panegyricus), oder diejenige feierliche Rede, welche zum Gedächtnisse einer merkwürdigen Person oder einer merkwürdigen Thatsache gehalten wird. Bei dieser muß der Zweck der Rede nie aus dem Auge verloren werden und hier hat die Beredsamkeit den weitesten Spielraum und nimmt den höchsten Schwung. Es kommt dabei nicht darauf an, den Lebenslauf des Gefeierten, oder das Detail der Thatsache mitzutheilen, sondern dieß wird als bekannt vorausgesetzt und nur in wenigen allgemeinen Zügen dem Gedächtniß zurückgerufen, von denen diejenigen vorzüglich herausgehoben und ausgeführt werden, welche den Gegenstand, nach der jedesmaligen Absicht, ins vortheilhafteste Licht zu stellen vermögen. — Ein lebhaftes anschauliches Bild des Gefeierten soll vor das Gemüth des Zuhörers treten; aber dann ist das Raisonnement darüber die Hauptsache, und daher setzen dergleichen Reden philosophisches Talent voraus, welches wich-

tige und interessante Resultate aus den Thatsachen zu ziehen weiß. — Die Hauptwirkung ist aber immer auf das **Gemüth** und vorzüglich auf die **edlern Gefühle** zu berechnen. — Obgleich eine solche Lobrede die drei gewöhnlichen Theile der Rede (§. 90. u. f.) hat, so wird doch die logische Form, oder die Disposition (§. 376.) weniger streng hervortreten.

Muster unter den Alten: **Plinius** (Ehrenrede auf den Trajan) — Unter den **Franzosen** findet man vorzügliche unter ihren Eloges. — Unter den Deutschen sind die vorzüglichsten: **Engel** (zwei Ehrenreden auf Friedrich II.), **Posselt** (Ehrenrede auf die Pforzheimer), **Sachse** (Secularrede), und noch einige.

§. 385.

Anreden bei Bewillkommungen, bei Glückwünschungen u. s. w. sind kleinere Reden, welche vorzüglich als Ergießungen des Augenblicks erscheinen müssen. Bei ihnen verschwindet natürlich der Zuschnitt der feierlichen Rede, der sie sich mehr oder weniger nähern, je nachdem die Gelegenheit eine größere oder mindere Ausführung gestattet. — Specielle Anweisungen lassen sich dafür nicht geben; nur muß aller **Schwulst** daraus verbannt seyn, ob sie gleich im ganzen Schmucke der Rede auftreten können. **Feinheit und Wärme des Gefühls** sind dabei wesentlich.

Beispiel.

Disposition.

Die Amts-Jubelfeier eines verdienstvollen Staatsmannes.

Wozu veranlaßt dieser Stoff?

1) Zu Betrachtungen: über die Seltenheit und rührende Würde einer solchen Feier;

2) über die Freude, wenn das Verdienst sie begeht;

3) über den Werth, den sie für den Jubelgreis und für die hat, welche sie feiern helfen.

1) In wiefern ist diese Feier selten?

a) Nur wenige Menschen erreichen ein so hohes Alter. (Warum nicht?)

b) Nur wenige Menschen behalten in einem solchen Alter noch die Kraft, thätig zu seyn.

2) In wiefern hat sie rührende Würde?

a) Der Greis ist an sich für jeden Denkenden ein rührender Anblick.

b) Noch wirkend, ist er ehrwürdig. Der Mann, welcher ein halbes Jahrhundert hindurch für das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit thätig war, welch einen Schatz von Menschenkenntniß und Erfahrung muß er nicht gesammelt haben.

3) Warum ist sie vorzüglich freudenvoll, wenn das Verdienst sie begeht?

a) Wer ist eines langen Lebens würdiger, als der, welcher es zu nutzen versteht?

b) Eine solche Jubelfeier spricht für den Einfluß, den eine treue Befolgung seiner Pflichten, mit Mäßigkeit und Redlichkeit verbunden, auf die Gesundheit hat.

4) Welchen Werth hat eine solche Feier für den Jubelgreis?

a) Sie gewährt ihm einen rührenden Rückblick auf die zurückgelegte Bahn.

b) Es ist ihm ein frohes Gefühl, daß er seine Verdienste anerkannt sieht.

c) Sein Herz wird neu belebt.

5) Und für die Mitfeiernden?

a) Eine solche Feier macht ihr Herz empfänglich für den erhebenden Gedanken gewirkt zu haben und zu wirken.

b) Sie werden zur Nachahmung dadurch angefeuert.

Ausführung.

Es ist ein rührender und zugleich ein erhebender Anblick, den silbergelockten Greis, mit dem Lorber des Verdienstes geschmückt, in jugendlicher Kraft an dem Standpunkte zu sehen, von dem er auf ein langes thatenvolles Leben zurückblickt. Ihre Gegenwart, geehrter Jubelgreis, hier im Kreise Ihrer Freunde und Untergebenen an dem segenreichen Tage, an welchem Sie vor fünfzig Jahren zuerst die Laufbahn betraten, in welcher Sie mit so vielem Ruhme bis hieher wandelten, und die noch lange für Sie nicht enden möge, gewährt uns diesen rührenden, diesen erhebenden Anblick, und erfüllt unsre gerührten Herzen mit den Gefühlen des innigsten Danks gegen die Vorsehung und der Ehrfurcht und Liebe gegen den Mann, der uns Vorgesetzter, Gehülfe, Freund und Vater ist. Wie beneidenswerth ist in diesem Augenblicke nicht mein Loos, da ich gewürdigt ward, der Dollmetscher dieser Gefühle zu seyn.

Fünfzig Jahre eines thätigen Lebens, oft das höchste Ziel des Menschenlebens überhaupt — schon der Gedanke, daß unter Tausenden nur sehr wenige dies Ziel erreichen, macht den Tag dieser Feier zu einem seltenen merkwürdigen Tage. — Jeder sinnige Wanderer auf der Bahn des Lebens steht einige Augenblicke nachdenkend still, wenn ihm der zitternde Greis am wankenden Stabe begegnet, und ein unwillkürliches Gefühl von Ehrfurcht wird seine Brust erfüllen. Ein hohes Alter setzt viel physische Kraft voraus, und Kraft erweckt Ehrfucht. Wie unendlich muß dieses Gefühl

aber gesteigert werden, wenn er nicht den zitternden Greis, nicht den wankenden Stab erblickt, sondern wenn nur die höhere Vollendung der Züge in der Vollkraft des Lebens von dem höhern Alter zeugen; wenn der Geist jugendlich die Silberlocken umschwebt, welche die Stirn beschatten, auf der milde Weisheit strahlt? — O dann ist dieser Anblick nicht mehr rührend, er ist erhaben! — Wer verkennt dann den Werth eines thätigen Lebens, den Werth der Weisheit und Tugend? — Dann steht der Greis im Kreise seiner Freunde, umschlungen von den Banden, welche die Natur um ihn wand, und in denen ihm die süßesten Blüten duften, umringt von Kindern und Enkeln, ein Bild der Menschheit selbst in ihrer Vollendung da, so wie Sie jetzt, ehrwürdiger Jubelgreis, in unsrer Mitte stehen. Dann fühlen wir, daß ein langes Leben Segen ist, und das ist es, wenn Verdienste es schmücken. — Wer nur für sich lebt, nur in dem engen Kreise, den seine frühesten Verhältnisse um ihn schlossen; wessen Brust nie der Gedanke dehnte, in einem unbeschränktern Umfange zu wirken; wer sich nie als den Bürger eines Staates, als den Bürger einer Welt dachte: der verliert nur allein, wenn der Faden seines Lebens abreißt. Wer aber sein Ich zu klein findet, um sein ganzes Herz zu erfüllen; wer für Menschenwohl Gefühl hat und dafür zu wirken strebt; wer den Blick über die engen Gränzen seiner Heimath hinaus in das unbegränzte Gebiet der Menschheit wirft; wer kräftig eingreift, wo er sieht, daß seine Kraft Noth thut, und wen dann die Vorsehung vergönnt, ein halbes Jahrhundert hindurch zu wirken, dem ruft die Menschheit zu: Heil Dir, Du hast das Ziel errungen und bist des Kranzes werth!

Wem von uns schwebt dieser Zuruf nicht auf den Lippen in diesem feierlichen Augenblicke. Doch nicht blos unsern Lippen entströmt dies: Heil! Auch der erhabene Fürst, für welchen Treue und Liebe in Ihrem Busen schlägt, auch der Staat, der in Ihnen einen seiner thätigsten, seiner nützlichsten Diener verehrt, Jeder, der Sie kennt und für den Eindruck der Tugend und Weisheit nicht unempfindlich ist, ruft mit uns Heil! Ihnen zu.

O wie wohl muß Ihrem redlichen Herzen dieser Augenblick thun! Alle heitere und alle trübe Stunden schweben jetzt Ihrer Seele noch einmal vorüber. Sie blicken zurück auf die Summe Ihres Wirkens: herrlich blüht Ihnen die Aernte, und alle Gefühle drängen sich zuletzt in die Thräne des Danks, die Ihrer Wange entrollt. Für Sie ist dies ein Augenblick der Wonne, und

er labt Sie und stärkt Sie zur fernern Wanderschaft. Uns ist er es nicht minder: er erhebt unsre Herzen zu dem Gefühle: daß treue Erfüllung seiner Pflichten, verbunden mit Mäßigkeit und Redlichkeit, den herrlichsten Lohn bereite, den Lohn, als Greis einst ein Gegenstand der Bewunderung und Ehrfurcht zu seyn, wie unsre Herzen jetzt Ihnen sie zollen. Wandeln Sie noch lange unter uns jugendlich heiter, uns Vorbild und Muster, und jedem Ihrer Tritte müssen des Lebens edelste Blüten entgegen duften.

Bei dem Verleger dieses sind noch folgende Werke erschienen:

Natorp, B. C. L., Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. . . . . . 1 Rtlr.

—— Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde.
Erstes Bändchen 1811. . . . 1 „ 8 Ggr.
Zweites Bändchen 1813. . . . 1 „ 4 „
Drittes Bändchen 1815. . . . 1 „ 4 „

—— kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniß auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- und niedern Burgerschulen, mit beigefügten Beurtheilungen. Vierte verb. Ausg. 1811. . 14 „

—— Fibel oder Elementarbuch für den ersten Unterricht in deutschen Schulen. Neue, mit größeren Holzschnitten versehene verbesserte Ausgabe. 1816. 5 „

—— Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs. 2 Bände. 1806 und 1809. . . 3 „ — „

—— Quartalschrift für Religionslehrer. Vier Jahrgänge mit Kpfrn 1806 bis 1809. Jeder Jahrgang . 2 „ 16 „

—— Anleitung zur Unterweisung im Singen für Lehrer in Volksschulen. Ein Leitfaden für den ersten Cursus. Zweite durchgängig verbesserte zugleich mit Noten versehene Ausgabe broch. 1816. 20 „

Lancaster, der Einzige Schulmeister unter 1000 Kindern in einer Schule. Aus dem Englischen von Natorp. 1808. . . . . 1 „ 4 „

Bell, A. Schulmethode, ein Pendant zu Lancasters Schrift. Aus dem Engl. von Tilgenkamp. 1808. 12 „

Krummacher, F. A., die Kinderwelt ein Gedicht in 4 Gesängen. Neu bearbeitete Ausgabe. 1813. . . . . . 1 „ 4 „

—— Parabeln 1. 2. Theil. Neueste Ausgabe 1815. fein Papier . . . . . 2 „ — „
ordinär Papier . . . . 1 „ 16 „
Das 3te Bdchn. der Parabeln ist unter der Presse.

—— Apologen und Paramythien. 1809. . . 1 „ 4 „
—— Das Wörtlein Und, eine Geburtstagsfeyer . . 1 „ 4 „
—— Hymnus an die Liebe. . . . . 10 „
—— Bibelkatechismus. 3te verm. u. verb. Aufl. 1816. . 6 „
—— Festbüchlein, eine Schrift fürs Volk. Neue Ausg.
Erstes Bändchen. Der Sonntag 1813. . 9 „
Zweites Bändch. Das Christfest. 1814. . . 12 „
—— Der Eroberer eine Verwandlung 1814. . . 4 „
—— Bildniß, von Thelott. . . . . 8 „

Harder, A., Gesänge und Lieder aus Krummachers Festbüchlein, in Musik gesetzt:
Erstes Bändchen. . . . . 16 Ggr.
Zweites Bändchen. . . . . 20 ⸗

Hoogen, P. J. J., Beiträge zur Humanität. . . 20 ⸗

—— die Volksschulen, keine kirchliche, sondern allgemeine Staatsinstitute . . . . 5 ⸗

Lazarus von Bethanien, eine dramatische Poesie. . 6 ⸗

Raßmann, F., Paul Gerhard, eine dramatische Poesie 1812. 6 ⸗

—— Triolette der Deutschen. 1815. . . . 8 ⸗

Reinbeck, Dr. G., Handbuch der Sprachwissenschaft, 1sten Bandes 1ste Abth. Die reine allgemeine Sprachlehre 1813. . . . 12 ⸗
Desselben Werks Ersten Bandes 2te Abth. die angewandte allgemeine Sprachlehre 1814. . . 16 ⸗

—— Blüthen der Muse. Novellen und Erzählungen. Erstes Bändchen. 1813. . . . 1 Rth. 4 ⸗

Stork, A., Episoden aus einer Reise nach Paris im Sommer 1803. Mit Kupf. . . 1 ⸗ 4 ⸗

Spieß, J. C., Versuch einer protestantischen Kirchenordnung nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. 1 ⸗ 16 ⸗

Nonne, J. H. C., Gedichte und Parabeln 1815. . 1 ⸗ 4 ⸗
—— poetische Wanderungen. . . . 12 ⸗

Dieterich, J. A., Bildung des deutschen Nationalcharacters, die höchste Aufgabe für Lehrer u. Erzieher der deutschen Jugend. Ein Versuch 1815. 6 ⸗

Von dem theor. pract. Handbuche für unmittelbare Denkübungen von Nissen, Hermansen und Steffensen wird nächstens eine neubearbeitete Ausgabe erscheinen.

Schlüter, J. C., Tacitus Annalen, deutsch.
Erster Band 1808. . . . 1 ⸗ 4 ⸗
Zweiter Band 1814. . . . 1 ⸗ 4 ⸗
—— Julius Agricola, eine Biographie von Tacitus. Lateinisch und deutsch. . . . . 18 ⸗

Weerth, F., die Elementarschulen im Fürstenthum Lippe. Ein historischer Bericht . . 12 ⸗

Tappe, W., erste Uebungen im freyen Zeichnen. Mit 100 Kupfertafeln. 2te verbesserte wohlfeilere Ausgabe. 1815. . . . . 2 ⸗ 12 ⸗
— Erste und zweite Fortsetzung derselben jede à 1 ⸗ 12 ⸗
— Allgemeine erste Uebungen im mathematischen und Planzeichnen. Mit 29 Kupf. . . 1 ⸗ 18 ⸗
— Handbuch für Freunde der verschönerten Natur. Mit 4 Kupf. . . . . . 1 ⸗ — ⸗

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinbeck, Georg, 1766-1849

Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache zum Gebrauche für die obern Klassen der Gymnasien und Lyceen

Bd.: 2,1

Duisburg ; Essen 1816

L.gen. 75-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583093-6